This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 103 160 420

54
4000

54
4000

Bd. Mar. 1940

HARVARD LAW SCHOOL
LIBRARY

Received APR 17 1933

Geschichte

der

politischen Beziehungen

Siebenbürgens zu England.

Von

Dr. David Angyal.

Aus dem Ungarischen.

(Separatabdruck aus der „Österr.-Ung. Revue", 32. Band, Heft 1—6.)

Budapest.

Friedrich Kilians Nachfolger, königlich ungarische Universitäts-Buchhandlung.

1905.

APR 17 1933

Buchdruckerei der Manzschen k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung in Wien.

Die Bestrebungen der englischen Diplomatie hatten auf die Wendungen der siebenbürgischen Politik einen geringeren Einfluß, als die Bemühungen der französischen Politik. Und dennoch haben die englisch-siebenbürgischen politischen Beziehungen aus dem Gesichtspunkte der Motivenforschung fast mehr Interesse, als die französisch-siebenbürgischen. Die Motive der französischen Beziehungen sind gleichförmig und leicht zu verstehen. Abgesehen von der ersten Zeit des Dreißigjährigen Krieges sind sie alle auf die Absicht zurückzuführen, daß der Pariser Hof Siebenbürgen als Werkzeug zur Einschränkung der Habsburgischen Weltmacht benützen will. Auch sind die Quellen dieser historischen Verhältnisse reichhaltig und leicht zu überblicken.

Die Motive der englischen Politik sind nicht so einförmig, auch nicht so einfach. Auch hier spielt die feindliche Gesinnung gegen die habsburgische Macht eine große Rolle; doch ist auch Interessengemeinschaft mit dieser Macht vorhanden und die politischen Gegensätze sind durch religiöse Sympathien gemildert. Die Quellen sind nicht so reichhaltig, und nicht leicht zu finden; sie versiegen nicht selten, dann dringen sie in unerwarteter Fülle ans Tageslicht. Dies alles erhöht das Interesse des Forschers an dem Gegenstande und kann auch als Entschuldigung gelten, wenn dieser erste Versuch die nötige Vollständigkeit des Materials und der Gesichtspunkte vermissen läßt.

Wir müssen noch vorausschicken, daß unsere Erörterungen sich auf einem weiteren Felde bewegen, als nach dem Titel zu schließen

wäre. Sie beziehen sich auch auf einige Jahrzehnte, die vor und nach der eigentlichen Geschichte des selbständigen Siebenbürgens verflossen sind. Die Zeit zwischen der Schlacht bei Mohács (1526) und dem Frieden zu Szatmár (1711) scheint uns nämlich so einheitlich, daß sie auch von unserem Gesichtspunkte in ihrer Vollständigkeit betrachtet werden muß.

Wir wollen uns auch mit denjenigen ungarischen Großen beschäftigen, die als Fürsten von Siebenbürgen nicht allgemein anerkannt waren, aber diese Anerkennung als ein begehrenswertes Ziel ihrer Kämpfe vor Augen hatten.

I.

Zeitalter König Johanns (1526—1540).

Nachdem Johann Zápolya am 11. November 1526 zum ungarischen Könige gekrönt wurde, schickte er Franz Josefics, den Bischof von Zeng an die Höfe von Italien und Frankreich, und wahrscheinlich wurde derselbe Gesandte auch mit der Botschaft an den König Heinrich VIII. betraut. Über den Weg dieses ersten Gesandten haben wir zwar keine genaue Nachrichten, doch dürfen wir die Mission John Wallops nicht als Erwiderung der Zápolyaischen Gesandtschaft betrachten. Heinrich VIII. hatte nämlich Wallop schon im Sommer 1526 nach Ungarn geschickt, mit Wechseln, die auf 25.000 Dukaten lauteten.[1]) Ob dieses Geld zur Ab-

[1]) Szalay, Adalékok a XVI. század történetéhez. (Beiträge zur Geschichte des XVI. Jahrhunderts.) — Simonyi Ernő, Londoni okmánytár (Mon. Hung. hist.) S. 77, 90, 302. — Stanislaus Smolka, Ferdinand I. Bemühungen um die Krone von Ungarn (Archiv für österr. Geschichte. LVII. Bd., S. 123), findet es auffallend, daß Wallop, der nach seiner eigenen Behauptung im August 1526 abgereist ist, erst am Anfange des Jahres 1527 in Deutschland erscheint. Smolka glaubt, daß Wallop nach der Schlacht bei Mohács direkt zu König Johann geschickt wurde. Es ist aber zu bedenken, daß Wallop auch andere Länder besucht hat. Er hatte keine Eile und wir können es ihm glauben, daß er die Nachricht von der Schlacht erst während der Reise vernommen habe. Auch die Weisung, den Hof Johanns zu besuchen, kann er unterwegs bekommen haben. Siehe noch den Brief Wallops bei Firnhaber (Archiv für österr. Geschichte. XXIV. Bd., S. 5). Auch Acsády (in Szilágyis Geschichte der ungarischen Nation. V. Bd.) kann Smolka nicht beipflichten.

wehr der Türkengefahr dienen sollte, ist fraglich, doch wissen wir jedenfalls, daß Josefics noch nicht in London war, als Wallop schon gegen Ungarn abreiste.

Trotz dieser Parteinahme für Zápolya wollte Heinrich VIII. den König Ferdinand mit einer gewissen Schonung behandeln. John Wallop wurde angewiesen, den Hof Ferdinands zu besuchen. Doch sagte der englische Gesandte hier neben vielen Höflichkeiten dem „König von Böhmen" auch recht unangenehme Dinge. Im Frühjahr 1527 bat er den König wiederholt, ihn zu Zápolya nach Ungarn ziehen zu lassen. Diese Bitte wurde ungnädig aufgenommen. Wallop wollte nun beweisen, daß er in Ungarn nur der Sache der Christenheit und der Ferdinands nutzen wolle, da er dort bessere Gelegenheit fände, sich über die Absichten Johanns zu unterrichten. Und welchen Titel würde der Gesandte des englischen Königs Johann geben, frug ihn Ferdinand. Den Titel eines Vojvoden, antwortete Wallop. Auch diese Antwort beruhigte Ferdinand nicht. Was würde die Welt sagen — meinte er — wenn sein Oheim, nach Kaiser Karl sein bester Freund, an den ehrgeizigen Vojvoden eine Botschaft schicken würde? Ferdinand nahm es auf sich, den König Heinrich von der Verhinderung der Reise zu berichten.[2])

Unterdessen erschien die Gesandtschaft Ferdinands unter Führung des Grafen Salamanca am englischen Hofe. Salamanca erörterte hier, daß die Wahl Johanns ungesetzmäßig sei und daß der ungarische Thron Ferdinand gebühre. Auch hatte der Graf zu verstehen gegeben, daß es dem christlichen Eifer Heinrichs wohl ziemen würde, den König Ferdinand mit einem Soldbeitrage für 15—20.000 Mann gegen die Türken zu unterstützen. Doch die Ungesetzmäßigkeit der Wahl Johanns wollte Heinrich nicht anerkennen; er meinte, man müsse auch die andere Partei anhören. Und die Geldforderung wies er ganz entschieden zurück mit der Bemerkung, er wolle nicht christliche Fürsten mit seinem Gelde bekämpfen lassen. Salamanca befürchtete nun, daß Wallop die für den König Ludwig II. ausgestellten Wechsel Zápolya übergeben werde, doch beruhigte ihn Heinrich mit der Erklärung, daß dieselben schon zurückgezogen seien. Geld wolle er keiner Partei geben,

[2]) Simonyi, S. 81. — Firnhaber, l. c.

hingegen übergab er nach einigem Zögern dem Grafen einen schriftlichen Befehl an Wallop, laut welchem der Gesandte in Hinsicht der ungarischen Reise den Ratschlägen Ferdinands zu folgen habe.[3])

Die Reise wurde auch sonst überflüssig, da Wallop auch in Wien der Sache Ferdinands schaden konnte. Die Anhänger Zápolyas wußten nämlich sehr gut, daß Wallop zu ihrem Herrn geschickt wurde. Werbőczi protestierte schon im Februar 1527 dagegen, daß Ferdinand die Reise des englischen Gesandten verhindert hatte. Zápolya wiederholte diesen Protest in jener Instruktion, welche er für seine Gesandten ausfertigte, die am Regensburger Reichstag seine Sache verteidigen sollten. Auch konnten sich unterdessen die Anhänger Zápolyas direkt mit Wallop verständigen. Um die Wirkung dieser Beziehungen zu lähmen, sandten auf Geheiß Ferdinands einige Österreich wohlgesinnte Magnaten an Wallop einen Brief, worin sie Zápolya als unrechtmäßigen Prätendenten darstellten, welcher die Verantwortung für das Unglück Ungarns trage. Ferdinands Popularität hingegen schilderten sie in lebhaften Farben und behaupteten, daß Ungarn mit Ungeduld seine bewaffnete Intervention gegen den unheilvollen Ruhestörer erwarte.[4])

Der Brief hatte auf das Verhalten Wallops und der englischen Politik keinen Einfluß. König Heinrich stärkte durch seine moralische Unterstützung das Ansehen Johanns, ohne daß Ferdinand in diesem Vorgehen eine formelle Beleidigung entdecken konnte. Auch konnte sich Heinrich als eifriger Anwalt der christlichen Sache hinstellen, indem er Ferdinand aufforderte, er möge von Kaiser Karl den allgemeinen Frieden erwirken, damit die gemeinsame Expedition gegen die Türken zustande käme. Natürlich wäre der allgemeine Frieden, den Heinrich schließen wollte, nicht zugunsten der kaiserlichen Familie ausgefallen.

Auch Zápolya dachte an einen ähnlichen Frieden, als er dem Gesandten der bayrischen Herzöge im März 1527 erklärte, daß er zur Entscheidung des Streites den Papst, die Könige von England und Polen, den Pfalzgraf Ludwig und den bayrischen Herzog als Schiedsrichter wünsche. Er hätte sich gern vor dem Spruch dieser

[3]) Die Berichte Salamancas bei Goehlert. (Archiv für österr. Geschichte. XLI. Bd.)

[4]) Smolka, l. c. S. 83, 91. — Die Instruktion bei Pettko, Történelmi Tár, 1883. S. 296.

Richter gebeugt, die allesamt wenig Wohlwollen für Ferdinand hegten.[5])

Doch die politischen Verhältnisse waren vom allgemeinen Frieden weit entfernt. England und Frankreich schlossen am 30. April 1527 ein öffentliches Bündnis gegen den Kaiser. Und die Politik Zápolyas war bestrebt, diese Sachlage auszunützen. Hieronymus Laski, der Bevollmächtigte Zápolyas, schiffte sich im Sommer 1527 aus Frankreich nach England ein. Laski — sagt Wolsey — ist weise und ein guter Redner. Der Gesandte sprach vor Heinrich und seinem Rate weitläufig über die Rechte seines Königs und erwähnte auch, daß Zápolya der Unterstützung bedürfe, um sein Land gegen den Feind der Christenheit zu verteidigen. Wolsey war voller Lob über dieses Vorhaben, Heinrich selbst war derselben Ansicht und erklärte, daß er sein eigen Blut nicht schonen würde im Kampfe gegen den Erbfeind. Der schlimme Türke nahm in diesen Konferenzen und Redeübungen, welche fromme Absichten zur Schau trugen, einen breiten Raum ein. Das Wesen der Sache bestand darin, daß Zápolya pekuniäre Unterstützung ersehnte, während Heinrichs Regierung Wendungen suchte und fand zur Abwehr dieser unangenehmen Bitte. Und dennoch wollte die englische Politik den König Johann nicht entfremden, da ja der ungarische Krieg den König Ferdinand in der Unterstützung des Kaisers verhinderte. Wer weiß — erklärte Wolsey — welch großen Nutzen wir von Johann erwarten können, wenn es zum Kriege zwischen England und dem Deutschen Reiche kommt? Man versuchte daher den Absender Laskis zu vertrösten. König Heinrich anerkannte, dem Rate Wolseys folgend, den königlichen Titel Johanns, und obzwar diese Anerkennung einer Beleidigung Ferdinands gleichkam, versuchte Heinrich auch die Empfindlichkeit seines Neffen zu schonen.[6])

An Höflichkeit ließ es auch Ferdinand nicht fehlen, als er Ende August 1527 aus der ungarischen Hauptstadt den geliebten Oheim von seinem Siegeszuge verständigte. Der nach Tarnov verdrängte König Johann setzte voraus, daß diese Nachricht Heinrich unangenehm berühren werde und sandte daher (im Mai 1528) Johann Statilio, Bischof von Siebenbürgen, über Frankreich nach England. Wahrscheinlich war er damit betraut, mit dem König

[5]) Szalay, l. c. S. 36.

[6]) Simonyi, l. c. S. 106, 115, 116, 125.

Heinrich einen Vertrag zu schließen, ungefähr unter denjenigen Bedingungen, welche er mit dem Kanzler des französischen Königs vereinbart hatte (28. Oktober). Dies war jedenfalls das heißersehnte Ziel Johanns und seiner Umgebung. Doch Heinrich war — wie es scheint — zu einem Subsidienvertrag nicht zu bewegen. Er begnügte sich auch jetzt mit der moralischen Unterstützung und überließ die Verpflichtung der materiellen Opfer seinem französischen Verbündeten.[7])

Das Interesse des Königs Heinrich für die Sache Zápolyas wurde aber immer lebhafter angeregt. Er rügte das Vorgehen des Papstes, der auf Ansuchen Ferdinands Johann Zápolya, als Verbündeten des Sultans, mit dem Bannfluche belegte. Der hauptsächlichste Grund der Türkengefahr — sagt Heinrich am Anfang des Jahres 1531 — besteht darin, daß der Papst den König Ungarns aus der Gemeinschaft der Kirche verstoßen habe, ohne seine Verteidigung zu hören. Er beauftragt seinen Gesandten, diese Sache dem Papst in scharfen Worten vorzuwerfen, gleichsam als abschreckendes Beispiel, damit der heilige Stuhl fortan in Angelegenheit der großen Fürsten nicht einzelnen Sterblichen zuliebe handle, sondern nach Recht und Billigkeit, wie es die göttlichen Gesetze und die Autorität der heiligen Männer verlange. Heinrich dachte an seine eigene Angelegenheit, als er für Johann so energisch eintrat. Er gab dem Papste zu verstehen, daß er mit ihm in seinem Ehezwiste mit Katharina von Arragonien ebenso ungerecht verfahre, wie mit dem König Johann.

Heinrich stimmte auch der Absicht Johanns bei, als dieser die Entscheidung seines Streites mit Ferdinand in die Hände des Königs von Polen legen wollte.[8]) Ferdinand selbst hätte die Vermittlung des polnischen Königs zum Zwecke der Verlängerung des Waffenstillstandes, angenommen, doch weiter wollte er in dieser Richtung nicht gehen. Als Laski im Herbst 1531 am Hofe von Innsbruck im Namen Johanns den Antrag stellte, daß die Abgesandten des Kaisers, des Königs von Frankreich, des Königs von England und des Papstes zum Zwecke der Vermittlung sich am polnischen Hofe versammeln sollten, bereitete ihm Ferdinand einen ungnädigen Empfang. Er erklärte, daß das Amt der Vermittlung dem Kaiser Karl zustehe und daß Laski in Innsbruck

[7]) Simonyi, l. c. S. 168. — Szalay, l. c. S. 86—91 ff.
[8]) Simonyi, l. c. S. 174 ff.

bleiben müsse, um die Ankunft des Kaisers zu erwarten. Ferdinand sah in Laski einen Spion, der nur einen Reisepaß wünschte, damit er auf fremdem Boden bequemer für das Interesse seines Herrn arbeiten könne.[9])

Was immer der Zweck der Reise Laskis war, so viel ist sicher, daß König Johann die Vermittlung der genannten Fürsten aufrichtig wünschte.[10]) Doch der kaiserlichen Partei war in der Reihe jener Vermittler besonders der König Heinrich verdächtig. Man glaubte, er arbeite auf jeder Weise den Machtbestrebungen des Kaisers und seines Bruders entgegen.[11]) Im Jahre 1532 war die Nachricht verbreitet, daß Johann mit ebensoviel Geld von Heinrich, als von Franz unterstützt werde.[12]) In dieser Fassung ist die Nachricht nicht richtig, jedoch unterstützte Heinrich die Sache Johanns auf diplomatischem Wege besonders am päpstlichen Hofe. Anton Verancsics, der römische Gesandte Johanns, wurde von dem englischen Gesandten Casalis dem Papste vorgestellt (Anfang 1532) und nun wollte man in Rom wissen, daß Frankreich, England und Venedig das ganze ungarische Königreich dem Johann Zápolya zudachten. Im Jahre 1532 wollte Laski ein Bündnis zu Wege bringen, welches die Könige Frankreichs, Englands und Dänemarks mit Johann und manchen deutschen Fürsten vereinigt hätte.[13])

Es ist also leicht erklärlich, daß Ferdinand einer Vermittlung mißtraute, welche durch die Hände Heinrichs ging.

Nach der Entscheidung in der Eheangelegenheit Heinrichs, als der Gegensatz zwischen Heinrich und der kaiserlichen Politik sich immer mehr zuspitzte,[14]) kam es dem englischen Hofe recht ungelegen, daß Ferdinand und Johann ernstliche Friedensverhandlungen pflogen. Doch die Verhandlungen schritten langsam vor und in Wien war man überzeugt, daß der zähe Widerstand Johanns und die Höhe seiner Forderungen teilweise der Ermunterung Hein-

[9]) Hatvani, Brüsseli Okmánytár. I. Bd., S. 95, 101 ff.

[10]) Verancsics Munkái. XII. Bd., (Mon. Hung. hist.) S. 296.

[11]) Buchholz, Geschichte Ferdinand I. Urkundenbuch, S. 95.

[12]) Charrière, Négotiations. I. Bd., S. 232.

[13]) Quellen und Erörterungen zur bayrischen Geschichte. IV. Bd., S. 204, 222. — Buchholz, l. c. S. 107 ff.

[14]) Ranke, Englische Geschichte. I. Bd., S. 144 ff.

richs zuzuschreiben sei.[15]) Unterstützt wurde dieser Verdacht durch verschiedene Momente.

Gregor Casalis, der römische Gesandte Heinrichs, der später auch die Interessen Johanns vertrat, reiste im Jahre 1534 nach London, um seine Gehaltsforderungen durchzusetzen. Dorthin berief er auch seinen Bruder Johann, den Protonotär, der in Venedig die Geschäfte Englands versah und auch den Andreas Corsini aus Florenz, den vielgereisten Diplomaten König Johanns. Gregor Casalis wünschte, daß sich während der Friedensverhandlungen mit Ferdinand ein verläßlicher Bevollmächtigter Heinrichs in der Umgebung Johanns aufhalte. Er hoffte, daß sein jüngerer Bruder bei dieser Gelegenheit irgend eine kirchliche Pfründe in Ungarn erhalten werde. Heinrich selbst drückte vor den Italienern seinen Unwillen darüber aus, daß Johann sich in Friedensverhandlungen eingelassen hatte. Er ließ ihm sagen, daß der englische König sein guter Freund sei und ihn unterstützen wolle, Johann möge bedachtsam vorgehen, damit er seine eigenen Interessen und die seiner Freunde nicht schädige. Die Italiener trugen wirklich diese Botschaft in Erwartung einer reichlichen Belohnung nach Ungarn, obwohl sie am besten wußten, daß Heinrich nur Hoffnungen auf eine materielle Unterstützung erwecken wollte, die zu erfüllen er nicht gesonnen war.

Die beiden wandernden Diplomaten wurden in Kroatien von den Leuten Ferdinands ertappt. Der Wiener Hof hatte aus den Schriften Johann Casalis und Andr. Corsinis und aus anderen Quellen ganz besondere Dinge über die Absichten des englischen Königs herausgelesen. Der Hof wollte erraten haben, daß Heinrich seine Tochter dem König Johann zur Frau geben und ihn zu einer, der englischen ähnlichen kirchlichen Revolution überreden wolle, endlich, daß er ihn mit Geld unterstütze. Heinrich hatte aber nur im allgemeinen von einer vornehmen Heirat gesprochen und auch seine Bemerkung, er würde den Papst nicht bitten, die kirchliche Acht zu lösen, sondern sich auf anderer Weise behelfen, hat keine besondere Bedeutung. Und was die Geldfrage anbelangt, da hatten die Italiener sehr klug und aufrichtig gesprochen, als sie bei dem Verhöre erklärten, daß Johann von Heinrich keinen einzigen Dukaten zu erwarten habe.[16])

---

[15]) Brüsseli Okmánytár. I. Bd., S. 238.

[16]) Brüsseli Okmánytár. I. Bd., S. 249 ff. — Der bei Simonyi, l. c. S. 117, veröffentlichte italienische Brief ist unrichtig datiert; er ist nicht 1537

Trotzdem hatten die diplomatischen Schachzüge des englischen Königs am Wiener Hofe einige Unruhe erregt. Eine der ersten Regierungstaten des Papstes Paul III. war diejenige, daß er Hieronymus Rorario zum ungarländischen Nuntius ernannte und ihn mit der Friedensvermittlung betraute. Rorario wurde zu demselben Johann gesendet, den Clemens VII. in Acht getan. Ferdinand war über diese Mission um so mehr erzürnt, da er überzeugt war, daß der Nuntius auch die Anschauungen Heinrichs zu vertreten berufen war. Ferdinand verbot auch Anfang des Jahres 1535 dem Nuntius die Reise durch seine Länder. Rorario erschien dennoch am Hofe Johanns: Paul III. rief ihn zurück, natürlich zu spät.[17])

Einige Monate nach der Abreise Casalis und Corsinis aus London finden wir Anton Verancsics auf dem Wege nach Frankreich und England. Im Mai 1535 kehrte er nach Nagyvárad (Großwardein) zurück und es ist sicher, daß die Antwort, die er brachte, im wesentlichen mit der Botschaft übereinstimmte, welche die beiden Italiener hätten ausrichten sollen.[18]) Verancsics war wahrscheinlich der letzte Gesandte, den Johann vor der Unterfertigung des Großwardeiner Friedens (1538) an Heinrich sandte.

Nach dem Frieden reiste Statilio wieder nach Rom, Paris und London, um sich auf die christliche Solidarität gegenüber der Türkengefahr zu berufen. Es scheint, daß Statilio im Sommer 1539 in Paris geblieben war und nur mittels eines Abgesandten mit dem englischen Hofe in Berührung trat. Er verlangte von Heinrich Hilfe gegen die Türken und forderte ihn auf, einem, näher nicht bekannten, Bündnisse beizutreten. Auch die Verhandlungen mit dem Papste mußte er erwähnen. Eben damals hegte man aber in England die Befürchtung, daß sich der Kaiser, der König von Frankreich und der Papst gegen Heinrich verbündet hätten und so zeigte letzterer auch wenig Lust, dem König Johann gegen die Türken beizustehen. Er wollte eher mit ihm und dem König

geschrieben, sondern bezieht sich auf die Gesandschaft Casalis und Corsinis im Jahre 1534.

[17]) Friedensburg, Nuntiaturberichte, I. Bd. — Buchholz, l. c. S. 60, 126. — Óváry, Mon. Hung. hist. I. Serie, XVI. Bd., S. 3. — Hatvani, Történelmi Zsebkönyv. S. 13. — Über die Casalis: Taufferat Rabel, Correspondance politique de Guillaume Pellicier. Paris 1899, S. 509.

[18]) Quellen und Erörterungen zur bayrischen Geschichte, IV. Bd., S. 467, und das Verhör der Italiener in Brüsseli Okmánytár l. c.

von Polen ein Schutz- und Trutzbündnis gegen den Kaiser und dessen Freunde schließen. Er ließ daher Zápolya sagen, daß er sich in ihm nicht täuschen werde, wenn die Türkengefahr ernstlich würde, doch den Papst erkenne er nicht an und verhandle mit ihm nur, als mit dem Bischofe von Rom.[19])

Johann hatte aber zum Abschluß eines Bündnisses keine Zeit mehr übrig, und was die Hilfe gegen die Türken anbelangt, verweigerte Heinrich auch später dieselbe. Als er nämlich nach dem Tode Thomas Cromwells zum Kaiser hinneigte, verlangte auch der kaiserliche Gesandte umsonst Geld zu diesem Zwecke.[20]) In dieser Beziehung ist Heinrich den Gewohnheiten seiner Jugend treu geblieben.

Die Kämpfe, welche nach Johanns Tode um den Besitz Siebenbürgens ausgefochten wurden, hatten für die englische Politik in den letzten Jahren Heinrichs und unter seinen unmittelbaren Nachfolgern wenig Interesse. Im Zeitalter Elisabeths bekam die englische Politik einen weiteren Blick und besonders die orientalische Frage wurde zu einer ungewöhnlich wichtigen Angelegenheit.

II.

Zeitalter Sigmund Báthorys.

„Der Seehandel der Engländer ist genug ausgebreitet" — schrieb Mendoza am 25. September 1579 seinem Könige Philipp II. — „und dennoch sandten sie unlängst jemanden nach Konstantinopel, um dort kommerzielle Verbindungen zu begründen."[1]) Der spanische Gesandte hatte sich nicht ohne Ursache über diese Reise aufgehalten. In diesem Jahre erhielt William Harborne vom Sultan jene Urkunde, die den englischen Kaufleuten ebensolche Privilegien zusicherte, wie sie andere, besonders venezianische Kaufleute genossen. Damals wurde die sogenannte türkische Kompagnie begründet, welche bis zum Jahre 1825 bestand und an Wichtigkeit nur von der ostindischen Gesellschaft überholt wurde. Die Gründung dieser Gesellschaft hatte auch die Regelung der englisch-türkischen diplomatischen Verhältnisse zur Folge. Der Begründer der Gesellschaft

[19]) Katona, Historia critica. XX. Bd., S. 1226. — Simonyi, l. c. S. 188. — Froude, History of England from the Fall of Wolsey. III. Bd., S. 163.

[20]) Siehe die Abhandlung Árpád Károlyis in Századok, 1880. S. 569, 573.

[1]) Calendar of State Papers. Vol. II., Elizabeth.

war zugleich der erste englische Gesandte in Konstantinopel.[2]) Die diplomatischen Beziehungen der beiden Nationen waren damals sehr freundschaftliche. Morosini, der Konstantinopler Gesandte Venedigs von 1582—1585 berichtet in seiner Finalrelation, daß die Türken gute Freunde der Engländer seien, weil letztere von einer Frau beherrscht werden, weil sie Protestanten seien und daher an einer Koalition teilzunehmen verhindert wären, welche für die Pforte gefährlich werden könnte.[3])

Elisabeth verlangte im Jahre 1583 von der Pforte Schiffe gegen Spanien, mit dem Versprechen, daß sie sich für diesen Dienst dankbar erweisen werde, indem sie im Vereine mit Frankreich Persien bekriegen wird. Sie wiederholte sogar mehreremal diese Bitte, doch vergebens. Und dennoch hielt die Pforte die Königin Elisabeth, als ihre natürliche Verbündete hoch in Ehren und jedermann wußte, daß im Rate des Sultans der englische Botschafter gern gehört wurde.[4])

Es ist selbstverständlich, daß die Regelung der englisch-türkischen diplomatischen Verhältnisse eine neue Epoche in der Geschichte der englisch-siebenbürgischen Beziehungen eröffnet. Die englische Gesandtschaft in Konstantinopel erleichterte den Verkehr der siebenbürgischen Fürsten mit dem englischen Hofe. Wahrscheinlich war es Zamojszki, der polnische Kanzler, der die siebenbürgische Diplomatie auf den Einfluß des englischen Gesandten aufmerksam machte.

Als um 1590 die Pforte Polen mit Krieg bedrohte, fürchtete Sigismund Báthory, daß Sinan, der Großwesir, auf dem Wege nach Polen auch Siebenbürgen, die Moldau und die Walachei mit seinen Scharen arg belästigen werde. Er ließ diese Befürchtungen dem Kanzler Zamojszki mitteilen. Der polnische Hof wollte damals durch die Vermittlung Bartons, des Nachfolgers Harbornes, den polnisch-türkischen Frieden erneuern. Barton wünschte auch Siebenbürgen in diesen Frieden einzuschließen. Doch hierauf antwortete der Großwesir, daß Siebenbürgen seit jeher ein Vasallenstaat der Pforte sei, daß es genüge, wenn der Sultan Sieben-

[2]) Die Biographie Harbornes in Dictionary of National Biography. — Theodor Bent', The English in the Levant (English Historical Review 1890).

[3]) Alberi, Relazioni. Serie III., III. Bd., S. 309.

[4]) Calendar of State Papers, Elizabeth, Vol. III, VIII. — Berichte Mendozas und Zanes bei Edwin Pears (English Historical Review), 1893.

bürgen in dem bisherigen Verhältnisse aufrechterhalte und dies sei er auch bereit zu tun, der Königin von England zuliebe.

Báthory hielt auch dies für eine Errungenschaft und freute sich sehr, daß der polnisch-türkische Frieden auch von Siebenbürgen die türkische Gefahr abgewendet hatte. „Vor allem" — schrieb Eustach Gyulaffy, der wohlinformierte Sekretär des siebenbürgischen Fürsten — „verdanken sowohl die Polen, als auch die Siebenbürger diesen Erfolg dem Wohlwollen der englischen Königin, die von den Türken sehr geehrt wird. Nach Gott können beide Nationen nur ihr ihre Errettung verdanken." [5])

Zwei Gesichtspunkte waren für Barton in dieser Angelegenheit maßgebend. Er wollte die Pforte von einem Kriege verschonen, der den Feinden der Königin willkommen gewesen wäre, und dann kamen die Dienste, die den christlichen Ländern geleistet worden, ohnehin dem Ansehen Elisabeths zugute.

Bald hatte er neuerdings Gelegenheit, solche Dienste zu leisten. Báthory beauftragte im Jahre 1591 den siebenbürgischen Agenten, in seinem Namen Barton zu begrüßen und seine Freundlichkeit in einer besonders wichtigen Angelegenheit in Anspruch zu nehmen. In Polen nämlich werde der Thron Sigismunds III. durch die heimlichen Bestrebungen des Erzherzogs Maximilian bedroht. Wenn nun Sigismund, des Herrschens müde, dem Throne entsagen oder wider seinen Willen der Krone verlustig würde, so hätte er, Sigismund Báthory, den Wunsch, sich mit Hilfe der Pforte um den Thron zu bewerben. Er bat daher Barton, er möge sich bemühen, die Pforte für diese Angelegenheit zu gewinnen. Die vereinigte Kraft Polens und Siebenbürgens könnte die Entwicklung der österreichisch-spanischen Weltmacht am wirksamsten hindern! Dem englischen Botschafter gefiel dieser Plan und aus polnischen Nachrichten merkte er bald, daß die Kandidatur Báthorys auch von seinem Verwandten, dem Kanzler Zamojszki unterstützt werde.

Barton verlangte von seiner Regierung Instruktionen in dieser wichtigen Angelegenheit. Er hätte seiner Königin gern die Ehre gegönnt, Báthory auf den polnischen Thron verholfen zu haben. Aber die polnischen Verhältnisse gestalteten sich anders, als Báthory

[5]) Karl Szabó, Gyulaffy Lestár feljegyzései (Mon. Hung. hist. II. Serie, XXXI. Bd., S. 56 ff.). Die aus 1591 datierte Oratio, welche bei Szabó veröffentlicht ist, stammt gewiß aus 1590, da der Inhalt auf den noch nicht geschlossenen polnisch-türkischen Frieden (Mai 1590) hinweist.

erwartet hatte und bald mußte sich der englische Hof mit einem neuen Gesuche des jungen Fürsten beschäftigen.[6])

Im Jahre 1593 entbrannte der türkisch-ungarische Krieg. Es erschienen die Boten des Sultans in Siebenbürgen mit kaiserlichen Befehlen, welche dem Lande drückende und entwürdigende Lasten zumuteten. Der Großwesir Sinan wandte sich gegen Ungarn und forderte Báthory auf, seine Truppen ins türkische Lager zu schicken. Sigismund jedoch wollte den Türken keine Gefolgschaft leisten, er versuchte sie durch Geld und Ausflüchte zu besänftigen und während er durch seine Zögerung und durch Nachrichten sich um die christliche Sache verdient machte, verstand er den offenen Bruch mit der Pforte zu vermeiden. In diesen schweren Augenblicken der Sorge und der Zweifel riet Zamojszki dem Fürsten, sich unmittelbar an die Königin Elisabeth zu wenden. Zamojszki hoffte, Báthory werde durch Vermittlung der Königin die Herabsetzung des jährlichen Tributs und eine Milderung der verschiedenen Erpressungen erlangen können. Der etwas rhetorisch aufgebauschte Brief Zamojszkis enthält die gesunde Grundidee, daß Báthory die Gunst der Pforte mit Hilfe Elisabeths noch zurückerobern könne, wenn er sich vom Einfluß der antitürkischen Partei befreie.

Die Mitglieder des siebenbürgischen Senats erklärten sich für die Idee Zamojszkis und auf ihr Zureden schickte Báthory seinen Hofsekretär, Stefan Kakas, nach England. Kakas war für diese Mission, als ein vielgewandter Mann, der auch Sprachkenntnisse besaß, ziemlich geeignet. Er beschloß bekanntlich sein Leben am Ufer des Kaspischen Meeres im Oktober 1603, während jener Reise nach Persien, die durch die Beschreibung seines Sekretärs allgemein bekannt wurde. Vier Wochen vor seinem Tode befahl er seinen Dienern, seinen letzten Befehl treu zu erfüllen, damit sie belohnt werden im Himmel und auf der Erde — würden sie es nicht tun, dann werde ihr Leben nur ein Schatten sein und bittere Galle.

Kakas hatte gewiß dieselbe Auffassung von der treuen Dienerpflicht, als er im September 1593 durch Polen nach England fuhr. Seiner Instruktion gemäß mußte er sich zuerst mit Zamojszki besprechen, und zwar aus zwei Gründen. Er mußte in unauffälliger Weise erfahren, ob der Kanzler geneigt wäre, irgendwie an dem

[6]) Bericht Bartons vom 11. Mai 1591. (Public Record Office, Turkey, London). — Eustach Gyulaffy, l. c. S. 59. — Szilágyi, Mon. Com. Transsylvaniae. III. Bd., S. 287.

Kriege gegen die Türken teilzunehmen, sodann mußte er Empfehlungen und Ratschläge für die englische Reise verlangen.

Der siebenbürgische Gesandte langte anfangs 1594 in England an. Hier schilderte er der Regierung die klägliche Lage, in welche Siebenbürgen durch den türkischen Krieg geraten war. Und — setzte er hinzu — Báthory hat auch außer dem Krieg manche Angelegenheiten mit der Pforte zu erledigen, deren Schwierigkeiten durch den guten Willen der Königin gemindert würden. Elisabeth möge deshalb nur dem Sultan in guten, wirkungsvollen Wendungen einen Brief schreiben, aus welchem ihre gnädige Gesinnung für den Fürsten klar ersichtlich wäre.

Die Königin versprach, auf den Rat des Lord Burghlei alle Wünsche Sigismunds zu erfüllen. Sie belobte den Takt und die Klugheit des siebenbürgischen Gesandten in ihrem an Sigismund gerichteten Briefe und wir sind geneigt zu glauben, daß dieses Lob keine leere Höflichkeitsphrase gewesen sei. In demselben Briefe versprach die Königin, ihr möglichstes zu tun, um Siebenbürgen von der Last der schweren türkischen Forderungen zu befreien, auch versprach sie, schon im Interesse Siebenbürgens den kriegführenden Mächten ihre Friedensvermittlung anzubieten.[7])

Elisabeth sprach die Wahrheit. Sie hatte wirklich die Absicht, den Kaiser mit dem Sultan auszusöhnen. Diese Absicht hatte sie schon vor Kakas Ankunft, doch ist es gewiß, daß die siebenbürgische Botschaft die englische Vermittlungsarbeit beschleunigte. Dr. Parkins wirkte schon gegen Ende des Jahres 1593 in Wien im Interesse des Friedens, und Barton hatte anfangs 1594 den Auftrag bekommen, in Konstantinopel die Arbeit Parkins zu unterstützen. Barton korrespondierte mit Báthory über die Vermittlung, über die an Siebenbürgen gestellten türkischen Forderungen und über die Ausschreitungen, welche sich türkische Grenzoffiziere zuschulden kommen ließen. Er bekam dafür vom Fürsten auch Geschenke, die er erwiderte. Die Vermittlungsarbeit übernahm er ziemlich hoffnungslos im Jahre 1594. Die Pforte verlangte, daß der Kaiser demütig um den Frieden bitte und Barton

[7]) Kakas, Iter Persicum von Georgio Tectandro. Altenburg 1610. — W. Bethlen, Hist. Transsylvan. III. Bd., S. 99 ff. — Brief des Kakas an Cecil (Lansdowne Manuscripts No. 76, 2. British Museum). — Elisabeth an Sigmund (Public Record Office, Turkey 1594, 9. Febr.) und die Instruktion des Kakas in Acta Publica Transsylvanica 1593. Staatsarchiv in Budapest.

versuchte Báthory zu bewegen, daß er seinen Einfluß am Wiener Hofe in dieser Richtung betätige.[8])

Es fiel schon den Zeitgenossen auf, daß die Königin sich um eine Sache bemühte, die doch zuletzt dem König von Spanien zugute käme. Man erklärte diese auffallende Tatsache durch die Erwägung, daß die ganze Vermittlung nicht ernst gemeint sei. Man hatte nämlich einst die Königin damit beschuldigt, daß sie den Türken gegen die Christenheit ermuntere und nun fühle sie das Bedürfnis, ihre gute Gesinnung zu zeigen.[9]) Diese Auffassung war nicht grundlos und es ist noch zu bemerken, daß es zweifelhaft sei, ob Elisabeth den Frieden nicht eher im Interesse der Türken als des Kaisers herbeiwünschte.

Sigismund Báthory war zu diesem Vermittlungsgeschäft nicht zu brauchen. Der Fürst wollte mit der Hilfe Bartons die Pforte hintanhalten, auch besänftigen, aber an den Frieden dachte er gar nicht. Barton konnte sich schon im Juni 1594 die Überzeugung verschaffen, daß Sigmund ganz andere Gedanken habe. Zu jener Zeit bekam Stephan Óvári, der Abgesandte Sigmunds in Konstantinopel, die Aufforderung seines Herrn, aus der Hauptstadt zu entfliehen, und diesen Befehl nur Barton mitzuteilen. Barton lieh ihm noch, „arm, wie er war", fünfzig Taler. Óvári ließ den fürstlichen Befehl absichtlich auf seinem Tische liegen und entkam glücklich aus der Türkei. Der Geschichtsschreiber Wolfgang Bethlen hält ihn für einen wohlunterrichteten und einsichtsvollen Mann. Barton hingegen rügt die Kurzsichtigkeit und Unüberlegtheit des Gesandten. Indem er nämlich den Befehl Báthorys auf seinem Tisch hinterließ, lieferte er den Türken einen klaren Beweis in die Hände, daß sein Fürst die Macht der Pforte gering achte. Ohne diesen Beweis hätte sich Báthory im Falle des Mißlingens darauf berufen können, daß Óváris Flucht eine eigenmächtige gewesen.[10]) Bald konnte Barton noch vollgültigere Beweise über die Unüberlegtheit Báthorys bekommen.

Wir meinen den blutigen Landtag von 1594, wo auch Balthasar Báthory, der Vetter des Fürsten, der wahnsinnigen Wut Sigismunds

[8]) Berichte Bartons, Bibl. Cott. Nero. XII. Bd. (British Museum). — Pray: Epistolae procerum. III. Bd., S. 234. — Török-Magyarkori Államokmánytár (Ungar. Urkunden aus der Türkenzeit. I. Bd., S. 27).

[9]) Thomas Birch, Memoirs of the Reign of Queen Elizabeth, London 1754. II. Bd., S. 251.

[10]) Berichte Bartons, Bibl. Cott. l. c. 17. und 30. Juni 1594.

zum Opfer fiel. Andreas und Stephan, die Brüder des Ermordeten, wollten den Tod Balthasars rächen. Sie rechneten auf England, da sie dachten, daß die Königin eine mächtige und verläßliche Freundin ihres Hauses sei. Die Königin hatte wirklich öfter ihre freundschaftliche Gesinnung gegenüber der Familie des Polenkönigs Stephan betont, aber die Brüder Báthory nahmen diese Erklärungen viel zu ernst. In welcher Weise sie die Unterstützung Englands zu benützen wünschten, ist nicht klar ersichtlich. So viel ist sicher, daß sie Sigismund stürzen wollten, um Siebenbürgen von den Folgen seiner unsinnigen Politik zu erretten. Stephan Báthory war schon im Begriff, nach England zu reisen, um dort seine Pläne mit den englischen Staatsmännern gründlicher zu besprechen, als ihm Dr. Parkins im Namen der Regierung am 10. November 1595 mitteilte, daß die Reise nicht zulässig sei. Die Königin wünsche zwar die Errettung Siebenbürgens, doch solle sich Stephan Báthory nicht weiter bemühen, sondern sich in Geduld fassen und der göttlichen Vorsehung vertrauen. Ja, Elisabeth selbst schrieb an die Thronbewerber und ließ es deutlich erkennen, daß sie nicht gesonnen sei, für den Sturz Sigismunds mitzuwirken.[11]) Der Thronwechsel hätte die Grundzüge ihrer orientalischen Politik verwirrt.

Diese Politik wird durch den Umstand gekennzeichnet, daß Barton den Sultan im Jahre 1596 nach Ungarn begleitete. Der Pforte wäre jetzt der Frieden willkommen gewesen und Barton bemühte sich für denselben in zweifacher Richtung. Er sorgte dafür, daß die Verhandlungen zwischen den kriegführenden Parteien nicht unterbrochen werden, andrerseits versuchte er Sigismund Báthory und den Vojvoden Michael der kaiserlichen Sache abwendig zu machen.

Barton ermahnte den Fürsten, den Weg der politischen Klugheit nicht zu verlassen, seine Mahnungen scheinen auch einige Wirkung ausgeübt zu haben, was daraus ersichtlich, daß Kaiser Rudolf seinen siebenbürgischen Verbündeten vor den Verlockungen des englischen Botschafters zu warnen für notwendig hielt.

---

[11]) Szádeczky, Erdély és Mihály vajda története. (Geschichte Siebenbürgens und des Vojvoden Michael) Temesvár 1893. S. 16. — Public Record Office, Turkey, 1595. — Brief Andreas Báthorys bei Simonyi, l. c. S. 192. — Stephan Báthory an Cecil, Bibl. Cott. Nero. IX. Bd., S. 214 (British Museum). — Calendar of State Papers 1595—1597. Domestic Series, London 1869. S. 125.

Doch bald bereute Sigismund, daß er dem Rate Bartons nicht folgte. Im Jahre 1599 beklagte sich sein Gesandter in Konstantinopel dem Nachfolger Bartons, John Lello gegenüber bitter über die Undankbarkeit des kaiserlichen Hofes. Báthory wünschte jetzt durch Lellos Vermittlung eine Versöhnung mit dem Sultan anzubahnen. Doch Lello wollte nichts tun, ohne die Ermächtigung seiner Regierung eingeholt zu haben und hörte nur mit Mißtrauen die Versicherungen und Pläne des wankelmütigen Fürsten.[12])

Das Mißtrauen wurde bald gerechtfertigt. Báthory verließ nach kurzer Zeit neuerdings Siebenbürgen und in den letzten Tagen des Jahres 1599 sprach man davon, daß er nach England reisen wolle. Nach einem Jahre berief sich Sigismund auf einen liebenswürdigen Brief der Königin Elisabeth, worin ihm jede mögliche Hilfe versprochen wurde. Mit der Anzeige dieses Briefes wollte Báthory den Mut seiner vielgeprüften Anhänger neu beleben. So viel ist gewiß, daß er seine Verbindungen mit England aufrechterhielt und daß auch die Königin, deren eben erwähnter Brief uns nicht bekannt ist, es jedenfalls gern gesehen hätte, wenn Báthory auf jenem Weg der politischen Klugheit geblieben wäre, auf welchen ihn der früh verstorbene Barton hingewiesen hatte.[13])

III.

Zeitalter Gabriel Báthorys und Gabriel Bethlens.

Die englische Gesandtschaft in Konstantinopel hatte von Anfang an für die beiden walachischen Vojvodschaften Interesse gezeigt. Harborne sicherte die Freiheit des englischen Handels in der Moldau, die Vojvoden Aron und Michael hatten es teilweise Barton zu danken, daß sie die Herrschaft in der Moldau und Walachei erlangten.[1])

Dieses Interesse ist also auf kommerzielle und politische Gesichtspunkte zurückzuführen. Möglich, daß ähnliche Rücksichten

[12]) Bericht Bartons vom 27. Mai 1597 (Public Record Office, Turkey). — Rudolf an Sigismund in den Memoiren Illésházi (Mon. Hung. hist. Serie II, VII. Bd.). — Lellos Berichte vom 21. März und 7. April 1599 (Public Record Office).

[13]) Bericht Unterholzers in Történelmi Tár, 1883. S. 737. — Instruktion Sigismunds für Paul Zegedi, 25. Dezember 1600, herausgegeben von Karl P. Szathmáry (Győri tört. és régészeti füzetek. IV. Bd.).

[1]) Haakluyt, Voyages. 1810. II. Bd., S. 290. — Von den Vojvoden Decius Barovius und Szamosközy. IV. Bd., S. 94.

für die Regierung Jakobs I. auch damals maßgebend waren, als sie die moldauische Thronkandidatur Stephan Bogdans aufs wärmste unterstützte. Doch hatte diese Kandidatur gewiß auch persönliche Ursachen. Bogdan hatte in der englischen Armee gedient, war 1608 auch in England gewesen und als er von dort nach Konstantinopel kam, kostete seine Sache dem englischen Botschafter viel Mühe und viel Geld. Trotzdem war jahrelang alles vergebens.[2])

Nicht gering war daher die Freude Thomas Glovers, als er erfuhr, daß sich Gabriel Báthory für die Kandidatur Bogdans erklärte. Der Fürst ließ dem englischen Botschafter sagen, daß er, als Protestant dem Schutzbefohlenen des englischen Königs zu seinem Ziele verhelfen wolle. Er hoffte nämlich, daß Bogdan durch den Einfluß des englischen Gesandten in die Lage kommen werde, ihn in seinem Kampfe gegen die walachischen Vojvoden mit bewaffneter Macht zu unterstützen. Aber die Pforte verbot 1611 den Auszug Bogdans und da merkte auch Glover, daß die Freundschaft Báthorys seinem Schutzbefohlenen eben nicht vom Vorteil sei. Bald unterließ auch die englische Botschaft, diese kostspielige Kandidatur weiter zu betreiben.[3])

Ein weiteres Feld der europäischen Politik eröffnet sich unseren Blicken, indem wir nun die Geschichte der englischen Beziehungen Bethlens betrachten.

Als Bethlen seinen ersten Angriff vorbereitete, rechnete er gar nicht auf die unmittelbare Unterstützung der protestantischen Mächte. Er wußte sehr gut, daß die Religionsgemeinschaft nur eine schwankende Grundlage der politischen Bündnisse sei. Dennoch erwartete er nach dem siegreichen Feldzuge des Jahres 1619 einen lebhafteren Ausbruch der protestantischen Sympathien. „Es wundert uns und wir können es kaum verstehen, daß die protestantischen Mächte, in erster Reihe England, sich in der jetzigen Sachlage so passiv verhalten."[4]) Er hätte gewünscht, daß die genannten Mächte durch Entsendung ihrer Botschafter zur Erhöhung seines fürstlichen Ansehens beitragen würden. In dieser Erwartung wurde er getäuscht und eine gewisse Entschädigung für den Wegfall dieser öffentlichen

[2]) Hurmuzaki, Documente. Vol. IV, Part. II. — Venetianische Berichte aus 1608 und früher S. 262.

[3]) Berichte Glovers aus 1611 (Public Record Office, Turkey).

[4]) Szilágyi, Bethlen politikai levelei (Polit. Briefe Bethlens). Brief an Thurzó vom 15. April 1620.

Kundgebung bot ihm die heimliche Agitation der protestantischen und antihabsburgischen Gesandtschaften in Konstantinopel. Wir dürfen den Wert dieser geräuschlosen Wirksamkeit nicht gering anschlagen, da die Politik der Pforte Bethlen gegenüber anfangs kühl und zweideutig war und sich nur später für seine Zwecke ereiferte. Bethlen berief sich auch vor seinen Anhängern auf die Unterstützung der Botschafter, besonders des englischen.[5])

Als man am 17. November 1620 an der Pforte die Nachricht vernahm, daß der Pascha von Ofen die Festung Vácz (Waizen) überrumpelt habe, wurde dieses Ereignis dem englischen und holländischen Gesandten sofort durch Johann Köln, den Abgesandten der böhmischen Stände, mitgeteilt.

John Eyre, der Botschafter Jakobs I., verlangte am nächsten Tage Audienz beim Großwesir und frug ihn, wie diese Überraschung zu deuten sei. Der Großwesir wälzte alle Schuld auf den Pascha von Ofen, den er mit den schwersten Strafen bedrohte. Er beteuerte seine aufrichtige Freundschaft für Bethlen und sprach sein Bedauern darüber aus, daß er ihm die Festung nicht mehr zurückgeben könne.[6]) John Eyre war auch sonst ein warmer Anwalt Bethlens und des Pfalzgrafen Friedrich. Er bedauerte, daß seine Instruktionen es ihm nicht erlaubten, in der Geltendmachung der ungarischen und böhmischen Forderungen seinem holländischen Kollegen vorauszugehen.[7]) Bethlen dankte auch dafür und bat ihn, auch ferner seine gutgemeinten Bemühungen fortzusetzen.

Doch die Amtszeit Eyres war abgelaufen. Sein Nachfolger war Thomas Roe, der berühmte Reisende, Gelehrte und Diplomat. Carte nennt ihn einen weisen, erfahrenen und scharfsinnigen Staatsmann; die Intriguen seiner Gegner — so urteilt derselbe — hatten ihn niemals unvorbereitet gefunden und obwohl ihn seine Regierung oftmals vernachlässigte, waltete er stets mit Würde und Erfolg seiner diplomatischen Ämter.[8])

---

[5]) Gindely, Okmánytár Bethlen G. fejedelem történetéhez (Urkundenbuch zur Geschichte Bethlens). S. 171.

[6]) Ipolyi, Rimai levelei (Briefe Rimais). S. 234. — Bericht John Eyres vom 26. November 1620 (Public Record Office).

[7]) Bericht John Eyres vom 21. März 1621 (Public Record Office und Török-Magyarkori Államokmánytár (Ungar. Urkunden aus der Türkenzeit). I. Bd., S. 284.

[8]) John Maclean, Letters from George Lord Carew (in der Vorrede).

Seine Konstantinopler Gesandtschaftsberichte sind wichtige Quellen der ungarischen und auch der allgemeinen europäischen Geschichte. Roe beobachtete mit dem lebhaften Interesse des Staatsmannes und des Psychologen die Absichten Bethlens und die Verhältnisse des türkischen Reiches. Unter den fremden Zeitgenossen, die über Bethlens Laufbahn nachdachten, war Roe der bedeutendste. Er war auch unseres Wissens der erste, der vom türkischen Staate die Bezeichnung „krank" gebrauchte. Als er die Türkei verließ, faßte er seine Eindrücke in den Satz zusammen: „Dieses Reich mag noch bestehen, aber seine Macht ist im Sinken.[9])

Aus geschichtlichem und aus psychologischem Gesichtspunkte ist es gleich interessant, das Zusammenwirken und den Kampf zweier so hervorragender Diplomaten zu verfolgen, wie Bethlen und Roe. Wir sprechen von einem Kampfe, denn aus den Instruktionen Roes (September 1621) hätte man wahrlich nicht ahnen können, daß Roe und Bethlen jemals vereint vorgehen werden.

Jakob I. trug seinem Gesandten auf, den Angriff der Türken gegen die christlichen Mächte zu vereiteln. Als Roe am Ende des Jahres 1621 in Konstantinopel anlangte und die erste Nachricht des Nikolsburger Friedens vernahm, merkte er gleich, daß er sich mit Bethlen beschäftigen müsse und verlangte diesbezüglich Instruktionen von seiner Regierung. Man antwortete ihm, der König wolle mit Bethlen nichts zu tun haben, Roe möge ihn denjenigen überlassen, die sich bis jetzt mit ihm beschäftigt haben.[10])

Dieser Auftrag konnte nicht erfüllt werden. Es war Roe unmöglich, Bethlen gänzlich zu vernachlässigen. Der Fürst empfahl im August 1622 die Mission des nach Konstantinopel reisenden Grafen Thurn der Aufmerksamkeit Roes.[11]) Bethlen erwähnte den Reisegenossen Thurns, Andreas Kapy gar nicht, da er glaubte, daß der Name Thurns für Roe bedeutungsvoller sei, als der des siebenbürgischen Gesandten. Roe war nun den beiden Gesandten gegenüber in einer heiklen Lage: er hätte mit ihnen gar

---

[9]) The Negotiations of Sir Thomas Roe in his Embassy to the Ottoman Porte. London 1740. S. 176, 765, 809.

[10]) Negotiations, l. c. S. 3, 15, 28. — Der Brief Jakobs an Bethlen (Oktober 1621), der zuerst in Hormayers Archiv (1828. S. 433) veröffentlicht wurde, ist gefälscht.

[11]) Public Record Office, Turkey.

nicht verkehren sollen, da sie doch offenbar den Türken gegen die Christen aufreizen wollten. Hätte er sie wieder nicht anhören wollen, so würde er seine Sache mit den Türken verdorben haben, deren Wohlwollen ihm nicht gleichgültig war. Und endlich war er auch begierig, die Ziele der Gesandtschaft zu erfahren. Aus diesen Gründen empfing er die Gesandten, vernahm ihr Anliegen, protestierte aber dann gegen die Absichten Bethlens. Thurn gegenüber erklärte er, daß der Pfalzgraf auf Bethlen und die Türken nicht rechne, da die Konferenz zu Brüssel über die Zurückgabe seines Erblandes verhandle. Die Aufreizung des Sultans wäre eine willkommene Ausrede für den Kaiser, die Verhandlungen abzubrechen. Bethlen habe zwar freie Hand, dennoch wäre auch ihm nicht zu raten, sein Glück von der unverläßlichen und geschwächten türkischen Macht zu erwarten.

Roe sprach auch mit dem Großwesir über diese Angelegenheit. Den Vortrag Bethlens über die europäische Situation kritisierte er scharf. Bethlen stellte nämlich die Verhältnisse so dar, als ob sich die Pforte vor einer großen europäischen Koalition hüten müsse. Es war seine Gewohnheit, seine Ansuchen im Gefolge von phantastischen, politischen Erörterungen vorzutragen, meistenteils, um dadurch Stimmung zu machen. Roe erklärte diese offensive Koalition für eine Erfindung und während ihm die Paschas dafür Dank sagten, meldete er mit einem gewissen Stolze nach Hause, daß er den Kaiser von einem türkischen Überfall bewahrt habe.

Diese Zufriedenheit war nicht frei von Illusionen, da der Rat des Sultans die Entscheidung über Krieg und Frieden nicht von Roes Erklärungen abhängig machte. Diese waren für den Rat nur insofern von Bedeutung, daß sie die Ziele der englischen Politik enthüllten. Andrerseits hatte Roe die wirkliche Absicht Bethlens richtig erkannt. Er sah wohl, daß es ihm nur um die Erlangung teilweiser militärischer Unterstützung zu tun war und dazu wollte Roe ihm nicht verhelfen. Jakob I. war mit Roe sehr zufrieden.[12])

Bethlen hatte dennoch nicht den Mut verloren. Er fühlte, daß die natürliche Interessengemeinschaft über die Schwierigkeiten, die aus subjektiven Neigungen entstanden, den Sieg davontragen müsse. Anfangs 1623 bittet er Roe nochmals, Thurn zu unter-

[12]) Negotiations. S. 75 ff.

stützen.[13]) Und jetzt war die Stimmung Roes dafür viel günstiger. Die schlechten Nachrichten, die aus Brüssel kamen, das Vorgehen der Liga gegen die Pfalzstädte Friedrichs hatten den Wunsch Roes stark erschüttert, im Namen der christlichen Solidarität dem Kaiser einen Dienst zu leisten. „Ich habe den Dorn aus der Löwenklaue gezogen, doch würde ich mich nicht in seine Höhle wagen, auf seinen Dank zählend." Er wagt es noch nicht, mit seinen früheren Instruktionen in direkten Widerspruch zu treten, doch erklärt er, Bethlens Geist und Tapferkeit seien noch nicht bekannt, doch werde er entweder viel Gutes oder viel Böses stiften. Konnte er seine Regierung nicht umstimmen, so wollte er Bethlen doch in erlaubter Weise nützlich sein. Bei dem polnisch-türkischen Friedensschlusse 1622 suchte er Siebenbürgens Vorteil zu fördern.[14]) Nur in der Frage des Angriffes auf kaiserliches Gebiet verhielt er sich neutral. Umsonst beteuerten Bethlens Gesandten, ihr Gebieter wolle kein Land für die Ungläubigen erwerben, nur die Beeinträchtigung der protestantischen Religionsfreiheit rächen. Roe blieb standhaft.[15]) Nichtsdestoweniger betrachtete ihn Bethlen, als er 1623 seinen zweiten Angriff vorbereitete, schon als Freund und befahl dem damals nach Konstantinopel reisenden Toldalagi, in seinem Namen den englischen Orator zu begrüßen und ihm seine Freundschaft zu empfehlen.[16])

Roe wünschte damals wirklich aufrichtig den Sieg Bethlens. Nur die verwickelte Politik Bethlens beunruhigte ihn und mit Widerwillen mußte er bemerken, daß Bethlen gleichzeitig bei der Pforte gegen den Kaiser eiferte und in Wien Verhandlungen pflog. Immer mehr mußte er aber die Fähigkeiten und Bedeutung des siebenbürgischen Fürsten einsehen, und als er 1623 von dem siegreichen Vordringen Bethlens hörte und bedachte, wie der Kaiser den Schwiegersohn seines Königs gedemütigt habe, entschloß er sich zu einem wichtigen Schritt, Ende November 1623. Ohne Auftrag seiner Regierung bat er im eigenen Namen die siebenbürgischen Gesandten, ihr Herr möge, wenn er mit dem Kaiser

[13]) Public Record Office, Turkey.

[14]) Negotiations. S. 123 ff.

[15]) Negotiations. S. 150 ff.

[16]) Török-Magyarkori Államokmánytár (Ungar. Urkunden aus der Türkenzeit). I. Bd., S. 392.

in Verhandlungen trete, auch die Zurückgabe des pfälzischen Erblandes fordern.

Diese Bitte, glaubte er, könne ihm nicht übel genommen werden, denn wenn der englische König auch noch immer an eine friedliche Zurückerstattung dachte, so konnte doch die Unterstützung des Sultans und Bethlens nur von Nutzen sein. Die siebenbürgischen Gesandten versprachen gelegentlich der Friedensverhandlungen, noch mehr zu fordern, als Roe erwähnt habe.[17])

In dieser Zeit kehrte der Prinz von Wales von Madrid nach London zurück. Der Plan der spanischen Heirat war noch nicht verworfen, der Gedanke einer friedlichen Zurückeroberung der Rheinpfalz war noch auf der Tagesordnung, aber Jakob I. erwähnte schon das Flectere, si nequeo — und setzte hinzu, er wolle auch Bethlen zur Hilfe rufen. Für diesen Plan ereiferte sich vornehmlich Rusdorf, der Gesandte des Pfalzgrafen. Ende 1623 erwähnte er dem Staatssekretär Conway gegenüber, der bayrische Herzog und die katholischen Fürsten hätten Angst vor den Erfolgen Bethlens und diese Furcht könnte gesteigert werden, wenn Jakob I. eine Botschaft an Bethlen sende, wenn auch bloß pro forma. Auch John Eyre unterstützte diesen Antrag und hätte auch nicht ungern die Botschaft selbst übernommen. Conway meinte aber, vor allem müsse das Bündnis mit Holland geschlossen werden und erst dann würde der König geneigt sein, mit Bethlen in Berührung zu treten.[18])

Nach Konstantinopel kam inzwischen die Nachricht, Bethlen habe seinen zweiten Feldzug plötzlich mit einem Waffenstillstande beendet und schon seien Friedensverhandlungen im Zuge. Zwar versicherten die siebenbürgischen Gesandten noch anfangs 1624 Roe, Bethlen werde den Frieden nicht eher schließen, bis der Kaiser die Rheinpfalz zurückgegeben habe, doch Roe sah deutlich, daß dies nur Schein sei, mit dem sich die Siebenbürger die Sympathien der protestantischen Mächte erwerben wollten und daß Bethlen nicht für Fremde gekämpft und verhandelt habe. Trotzdem verzagte er nicht, ließ Bethlen an sein Versprechen erinnern, ohne ihm aber die Fortsetzung des Krieges direkt zu raten. Von jetzt an aber konnte

[17]) Negotiations. S. 164 ff.

[18]) Mémoires et négociations secrètes de Mr. de Rusdorf. Leipzig 1789. I. Bd., S. 146.

es Roe gar nicht verstehen, daß seine Regierung Bethlen nicht ermuntern wolle. Die bisherige Politik konnte ja den zähen Widerstand des Kaisers bei seinen Verhandlungen mit England nur stärken.[19])

In derselben Richtung, nur mit schärferen Worten, agitierte Rusdorf in London: „Derzeit", sagt er in einer vom Februar 1624 datierten Denkschrift, „könnte man das allgemeine Wohl auf keiner Weise wirksamer fördern, als durch Verhinderung des ungarländischen Friedens. Denn der Krieg in jenen fernen Gegenden ist eine nützliche Diversion für jene Fürsten, welche die anwachsende Macht des Hauses Habsburg befürchten. Se. Majestät, der englische König könnte nun diesen Zweck erreichen, entweder durch seinen Konstantinopler Botschafter, oder durch einen Brief an Bethlen oder durch eine eigene Botschaft. Der Inhalt der schriftlichen oder mündlichen Botschaft müßte sein: 1. Dank für die dem böhmischen König erwiesene Freundschaft; 2. Aneiferung, indem man ihm Hoffnung mache auf das Wohlwollen des englischen Königs; 3. der Antrag, er möge keinen Waffenstillstand oder Frieden schließen, ohne den böhmischen König eingeschlossen zu haben."

Nach einigen Tagen sprach Rusdorf auch mit dem Prinzen von Wales, von dem er mehr erwartete, als von seinem Vater. Dieser hegte Bedenken, ob das Geld, welches Rusdorf für Bethlen verlangte, zu guten Zwecken verwendet wäre und wollte hierüber Conways Meinung hören. Am 24. Mai 1624 erklärte der Staatssekretär dem Rusdorf, es wäre nicht angezeigt, Geld für Bethlen auszugeben, da man seinen Worten nicht trauen könne, wie es ja sein, Roe gegebenes Versprechen, beweist.

Bekanntlich schloß Bethlen mit dem Kaiser am 8. Mai 1624 den Wiener Frieden, ohne sich um den Pfalzgrafen zu kümmern, wahrscheinlich bezogen sich Conways Worte nur auf die Präliminarien dieses Friedens. Die englische Regierung brach die Verhandlungen mit Bethlen trotzdem nicht ab; eben damals erließ der Staatssekretär Calvert an Roe die modifizierten Instruktionen. Seit der ersten Instruktion 1621 habe sich die Lage gänzlich geändert — schreibt Calvert an Roe. Se. Majestät habe auf Anraten des Parlaments alle Verhandlungen bezüglich der Pfalz und der spanischen

[19]) Negotiations. S. 202 ff.

Heirat eingestellt und sei jetzt entschlossen, das Erbe seiner Enkel auf anderem Wege zurückzuerobern. Der König halte es derzeit für geraten, wenn Roe in Konstantinopel die Unternehmungslust Bethlens schüren und seine Freunde zur Unterstützung des Fürsten aneifern würde, denn das Interesse Sr. Majestät verlange jedwelche Schwächung der kaiserlichen Partei. Nichtdestoweniger hielt es Jakob auch damals noch unter seiner Würde, an Bethlen einen Brief zu schreiben, wozu ihn Rusdorf, der an den Ernst Bethlens, den Frieden zu erhalten, trotz des Wiener Vertrages nicht glaubte, überreden wollte.[20])

Die Nachricht vom Wiener Frieden kam früher nach Konstantinopel als Calverts Instruktionen. Roe ward auch während der Friedensverhandlungen am Laufenden erhalten und er mußte einsehen, daß Bethlen seit der Schlacht am Weißen Berge ganz allein gegen den Kaiser kämpfe, da er ja von den westlichen Mächten weder materiell, noch moralisch unterstützt wurde und die türkische Hilfe belanglos war. Trotzdem war Roe vom Abschluß des Friedens verblüfft, da er im ersten Augenblicke an ein gefahrdrohendes Bündnis Bethlens mit dem Kaiser dachte; und hoffte nun mit Hilfe der Autorität des englischen Königs Bethlen vom Rande des Verderbens retten zu können.

Roe war mit den Instruktionen Calverts nicht zufrieden. Diese hielten sich in Allgemeinheiten, deshalb verlangte er jetzt detaillierte Vorschriften, was er tun und lassen dürfe, denn man benötige nun mehr Kraft zur Erweckung des Ruhenden, als früher zur Aneiferung des Kämpfenden nötig gewesen wäre.[21])

Roe kannte aber auch die Art und Weise, wie der Ruhende zu erwecken wäre. Die Untersuchung der Friedenspunkte und der Geschichte ihrer Entstehung brachte ihn zu der Überzeugung, daß Bethlens Ehrgeiz und Kampflust nicht gebrochen, sondern nur gedämpft sei. Non animo, sed occasione victus. Bekomme er die österreichische Prinzessin nicht, sofort wäre er wieder zum Kampfe bereit. Würde also irgend eine protestantische, deutsche Prinzessin seine Frau werden und er durch eine Botschaft zum Eintritt in die Union aufgefordert werden, so könnte er an der

---

[20]) Rusdorf, l. c. I. Bd., S. 236, 281, 310, 322. — Negotiations. S. 244.

[21]) Negotiations. S. 239—271.

Spitze seiner leichten Reiterei eine sehr wertvolle Diversion ins Werk setzen.

Diese Gedanken teilte Roe im September 1624 nicht nur seiner Regierung mit, sondern auch Elisabeth, der Gemahlin des Winterkönigs, deren intimer Vertraute er war. Elisabeth hatte Bethlen schon früher auf Katharine von Brandenburg aufmerksam gemacht — vielleicht auch auf Anraten Roes, aber diese letzterwähnten Erörterungen Roes beschleunigten jedenfalls die Heirat. Dieselbe erwies sich zwar später für keinen Teil als glücklich, doch hatte Roe Recht, daß ohne diese Verwandtschaftsbande Bethlen schwerer für die Union zu gewinnen gewesen wäre.[22])

Im Herbst 1624 war aber die Frage dieser Heirat noch nicht entschieden und es schien, als ob die Wege Bethlens und der Union auseinander liefen. Der Fürst zeigte dem Kaiser gegenüber mannigfaches Wohlwollen. Einesteils konnte er kurze Zeit die Hoffnung hegen, die kaiserliche Verwandtschaft zu erwerben, wenn er auch gleichzeitig die brandenburgisch-schwedische Verwandtschaft im Auge behielt. Andrerseits wollte er durch die Freundschaft des Hofes in den damals beginnenden ungarisch-türkischen Friedensverhandlungen den Vermittler spielen, oder wenigstens dabei seine Interessen wahren. Überhaupt liebte es Bethlen, den Hof in Sicherheit zu wiegen und sich sowohl mit der Pforte, als mit den westlichen Mächten auf gutem Fuße zu verhalten.

Roe war diese vieldeutige Politik schon bekannt; diese Wendung überraschte ihn dennoch und er mußte seinen ganzen psychologischen Scharfsinn zusammennehmen, um diese diplomatischen Irrgänge klar überblicken zu können. Das Vorgehen des im Oktober nach Konstantinopel gekommenen siebenbürgischen Gesandten, der nur mit der deutschen Botschaft verkehrte, von der holländischen keine Notiz nahm und auch Roe nicht besuchte, gab ihm viel zu denken. Die Aussicht der kaiserlichen Heirat wirkt wahrscheinlich verlockend auf Bethlen; gegen die christliche Unterstützung ist er mißtrauisch und vor dem Sultan möchte er doch als opferfreudiger Getreuer erscheinen — dieses Bild entwarf damals Roe von der Politik Bethlens. Wie wäre da zu helfen? frug sich Roe. Calvert wiederholte im Oktober fast wörtlich die Instruktionen vom Mai,

[22]) Negotiations. S. 280 ff. — Krüner über Bethlen in „Hist. Zeitschrift". XXII. Bd.

ohne sich auf die gewünschten Details einzulassen. Auf diesem Wege war daher schwer fortzukommen. Da entschloß sich Roe, vor der Pforte den im Mai geschlossenen Wiener Frieden in verdächtigem Lichte erscheinen zu lassen. Er überredete den Kajmekam, die für die Interessen der Pforte gravaminösen Punkte nicht zu bestätigen und jede Unterhandlung mit dem Kaiser abzubrechen. Roe glaubte, daß der Sultan auf seinen Rat den Wiener Frieden wirklich annullierte und bemerkte nicht, daß Bethlen die Bestätigung desselben gar nicht wünschte. Auch das bemerkte er kaum, daß es damals unmöglich war, bezüglich der Verhandlungen von Gyarmat zwischen Bethlen und der Pforte ernste Differenzen zu stiften — und so verfiel Roe wieder in die Illusion, als ob die Pforte nach seinem Rat handelte, während diese doch nur die englische, eigentlicher die antiösterreichische Politik kennen lernen wollte, ebenso wie 1622.[23])

Die türkisch-ungarischen und türkisch-siebenbürgischen diplomatischen Verhältnisse waren für Roe viel zu fremdartig, als daß er sie mit Überlegenheit hätte beeinflussen können. Desto besser wußte er die Wirkung von Anträgen der westeuropäischen Mächte auf Bethlen abzuwägen. Er ließ seine Pläne dem englischen Hof vorlegen und Ende 1624 war Buckingham schon geneigt, John Eyre zu Bethlen zu schicken, aber er konnte den Widerstand Jakobs nicht brechen. Da empfahl Anstruther, der Kopenhagner englische Gesandte, den Paul Straßburg dem Pfalzgrafen Friedrich. Rusdorf bewog gleichzeitig den Prinzen von Wales, daß er den Grafen Thurn, der sich in Venedig aufhielt, mit den Bethlenischen Verhandlungen betraue. Und so kam Straßburg, der unter dem Titel des Bevollmächtigten der nördlichen Mächte reiste, im Sommer 1625 aus London über Venedig nach Siebenbürgen, wenn auch mit leerer Hand.[24])

Als Straßburg nach Siebenbürgen kam, war Bethlen schon anderweitig davon verständigt, daß die Union und deren Verbündete

[23]) Negotiations. S. 294—342. — Daß Bethlen die Bestätigung des Wiener Friedens nicht wünschte, siehe Gergely S. in Történelmi Tár, 1882. S. 461. Hier bittet er den Pascha von Ofen, er möge die noch ausstehende Bestätigung des Friedens als Waffe gegen die Kaiserlichen gebrauchen. Datiert Mai 1624, also vor Roes Agitation.

[24]) Rusdorf, l. c. I. Bd., S. 399—423. — Óvári, Oklevéltár Bethlen G. diplomatiai összeköttetései történetéhez. S. 186. (Urkunden zur Geschichte der diplomat. Verbindungen Bethlens.)

mit ihm unterhandeln wollten. Die französische Regierung hatte diesbezüglich schon anfangs 1625 einen Boten an ihn gesendet, Roe ward dadurch endgültig von seiner Täuschung geheilt, als ob Bethlen am Wiener Frieden festhalte und schrieb Ende Februar einen Brief an den Fürsten, in dem er ihn zur entschiedenen Parteinahme auffordert:

„Das Reich Ew. Durchlaucht liegt zwischen zwei Felsen" — wiederholt er das von den siebenbürgischen Gesandten oft gehörte Bild — „an einem derselben kann es scheitern. Aber die Lage ist günstig. Die protestantische Union Deutschlands ist neu erstanden. Dort wird Ew. Durchlaucht jedenfalls gern gesehen; von den Glaubensgenossen ist am meisten Treue zu erwarten, mit ihnen ist mit mehr Sicherheit zu kämpfen und zu verhandeln, als in der Gesellschaft der Gegner." Auch Bethlen dachte ähnlich, aber er wollte nicht eher zu den Waffen greifen, bis die Angelegenheit des Friedens von Gyarmat und die seiner zweiten Heirat geordnet sei, und befließ sich einstweilen — nach seinen eigenen Worten — der Grundlegung eines sicheren Fundaments. Sigismund Mikes war an der Pforte damit betraut, daß er die Aufnahme Bethlens, oder eigentlicher die Aufnahme Siebenbürgens und der zu Siebenbürgen gehörigen Komitate in den Frieden von Gyarmat sicherstelle. Roe witterte dahinter Unheil, deshalb wollte er durch den oben erwähnten Brief, den auch die Gesandten Hollands, Venedigs und Frankreichs guthießen, Bethlen zu bestimmten Erklärungen zwingen.

Bethlen übergab die Antwort den im März nach Konstantinopel geschickten Johann Gáspár und Franz Bornemisza.

Gáspár besuchte nach der Audienz beim Sultan auch Roe. Er erklärte, Bethlen sei geneigt, zu den Waffen zu greifen für die Sache der Union und der Rückeroberung der Pfalz, aber nur, wenn er energischer unterstützt werde, als 1623. Roe antwortete, man habe seinen König vier Jahre mit Verhandlungen hingehalten, jetzt aber sei er entschlossen, seinem Rechte mit Waffen in der Hand Geltung zu verschaffen. Der siebenbürgische Gesandte wollte sogleich den Vertrag schließen, wozu er die Vollmacht besaß, aber Roe mußte sich mit Ausflüchten behelfen, da er bisher umsonst die Autorisation zur Schließung eines Vertrages verlangte. Gáspár war in dieser Hinsicht leicht zu beruhigen, nur zwei Dinge

wollte er durch Vermittlung Roes und seiner Gesandtschaftsgenossen von der Pforte erlangen. Erstens einen Befehl zur Auflösung der Friedensverhandlungen von Gyarmat, zweitens eine schriftliche Erlaubnis für Bethlen, auf Grund dessen er mit den westlichen Mächten Bündnisse eingehen könne. Die erste Forderung ließ er bald fallen, als er sah, daß der Frieden nicht zu vereiteln sei, hingegen legte er der zweiten Wichtigkeit bei. Bethlen benötige die schriftliche Erlaubnis gegenüber eventuelle Anklagen oder Verdächtigungen der Pforte; andrerseits war die Verschaffung des Schriftstückes zugleich eine Probe, wie weit die Mächte bereit seien mit ihm sich zu verbinden.

Roe konnte den Zweck dieser schriftlichen Erlaubnis nicht erkennen. Damals fühlte er schon, daß in diesen türkisch-ungarischen Dingen etwas sei, was er nur schwer durchschauen konnte. „Diese Leute sind wie die Sterne" — schreibt er einmal — „ich untersuche sie wie der Astrologe, ohne ihren Einfluß feststellen zu können." Eben deshalb nahm er den Auftrag an, als er ihn noch nicht für nötig hielt, und ereiferte sich für ihn immer lebhafter, je stärker er davon überzeugt wurde, daß Bethlen wirklich handeln wolle.[25])

Übrigens war die Erwirkung des Schriftstückes nur eine Geldfrage. Balásházy verlangte von Roe 1000 Taler für den Czausz Zulfikar und für andere Türken; als dies zu viel schien, begnügte sich der siebenbürgische Gesandte mit 500 Talern, die der französische, holländische, englische und venezianische Gesandte in vier gleichen Teilen erlegten. Roe war im Feilschen der nachgiebigste und hatte auch seinen Teil am frühesten erlegt, wofür ihm Balásházy schrieb, er habe seine Genossen alle besiegt. Am 27. August war die Erlaubnis des Sultans fertig, und sie wurde auf Bethlens Verlangen und Intervention der Gesandten mit dem Datum vom März versehen, damit es nicht so erscheine, als habe der Fürst sie erst nach dem Frieden von Gyarmat (1625) urgiert.[26])

Damals hatte Roe schon die Bedingungen erfahren, unter denen Bethlen geneigt war, mit seinen Verbündeten zu verhandeln. Diese

---

[25]) Negotiations. S. 350 ff. — Bethlens Briefe an Roe vom 20. und 30. März 1625 (Public Record Office). — Óvárý, l. c. S. 548, 563.

[26]) Negotiations. S. 420 ff. — Óvárý, l. c. S. 593, 604. — Briefwechsel der holländischen und siebenbürgischen Gesandten vom 19. bis 29. August 1625 (Public Record Office, Turkey).

Bedingungen waren in erster Reihe der französischen Regierung mitgeteilt worden, als jedoch Gáspár und Bornemisza das aufrichtige Wohlwollen Roes sahen, teilten sie sie auch ihm mit. Der erste Punkt sprach den Wunsch des Fürsten aus, in die Union eintreten zu wollen, sowie, daß die Mächte ohne sein Wissen keinen Frieden schließen mögen. Roe billigte diese Punkte und hoffte, daß hierdurch zwischen Bethlens Unternehmungen und den protestantischen Bewegungen eine beständige Verbindung entstehen werde.

Zweitens verlangte Bethlen, daß die Verbündeten unter Führung des Grafen Thurn zwanzigtausend Mann nach Böhmen oder Schlesien schicken. Diese Zahl hielt Roe für zu groß, denn — sagte er zum Gesandten — wer eine solche Diversion organisieren könne, der benötige Bethlens Hilfe nicht. Auch der dritte Punkt, in dem Bethlen ungefähr 500.000 Taler forderte, schien Roe zu übertrieben, denn dafür könnten die Verbündeten ein größeres Heer, als das Bethlens, ins Feld schicken.

Trotz alledem empfahl Roe seiner Regierung, mit Bethlen Unterhandlungen zu pflegen und riet auch dem Fürsten, sich direkt an die Höfe der Verbündeten zu wenden. Der Pfalzgraf empfahl Bethlen dasselbe und hob besonders hervor, wie notwendig die Botschaft an den englischen Hof sei.[27])

Das eine verdroß Roe sehr, daß wegen der größeren Regsamkeit der französischen Regierung sein französischer Gesandtschaftskollege an den Beratungen mit Bethlen größeren Anteil nahm, als er. Nichtsdestoweniger konnte er Bethlen manche Dienste erweisen. Als der Kaiser die Tochter des Herzogs Nevers dem Bethlen antrug, und dieser bei den Konstantinopler Gesandten Erkundigungen einzog, antwortete Roe dem siebenbürgischen Gesandten, daß diese Heirat die Macht des Fürsten Bethlen in keiner Weise fördern, ihn hingegen bei der Pforte verdächtig machen würde, da Nevers, als Begründer des Ritterordens: Militia Christiana und als Sprosse des letzten griechischen Kaisers ein großer Feind des türkischen Reiches sei.

Bethlen schenkte Roe auch vollen Glauben, nur staunte er, daß dieser ihm auf die im Mai 1625 mitgeteilten Punkte bis Ende des Jahres keine Antwort gab. Damals verständigte er ihn, daß er gegen den Willen seines Bruders und des Kaisers den Revers, betreffs der Heirat mit Katharine von Brandenburg unterfertigt

[27]) Negotiations. S. 401—453. — Gindely, Okmánytár. S. 410.

und Matthias Quadt zu den verbündeten Fürsten gesendet habe. Denn auf den Frühling 1626 bereite er sich zum Kriege vor und erwarte also auch von Roe, daß er dazu alles Nötige besorgen werde.[28])

Jetzt war also vieles davon abhängig, wie der englische Hof die Quadtschen Anträge aufnehmen werde. Nach dem Tode Jakobs I. hatte sich in der englischen Politik manches geändert, nur das Mißtrauen der Regierung gegen Bethlen nicht. Im Oktober 1625 sagte Conway zu Rusdorf, Bethlen habe gar nichts fürs allgemeine Wohl getan und immer nur für sein eigenes Interesse gekämpft. Karl I. äußerte sich ebenfalls dahin, daß Bethlen schlau und unbeständig sei, aber wie politische Beständigkeit ausschaue, dafür sollten die englischen Staatsmänner bald selbst ein Beispiel geben.

Als Quadt nach Haag kam, wo Dänemark, Holland und England im Dezember 1625 ein Bündnis geschlossen hatten, nahmen die dänischen Gesandten für die Aufnahme Bethlens in den Bund Stellung. Doch Holland und England wollten den monatlichen Unterstützungsbeitrag von 40.000 Reichstalern nicht zahlen. Conway schrieb an Roe, der englische König unterstütze den Grafen Mansfeld und den dänischen König, benötige auch viel zur Ausrüstung seiner Flotte und könne deshalb für Bethlen nichts leisten. Im Haager Vertrag wurde Bethlen also bloß erwähnt, mit der Bemerkung, er möge behufs des Anschlusses von dem Vertrage verständigt werden. Und Quadt versprach man die gewünschte Geldforderung, sobald Bethlen den Krieg beginne. Dies war das Resultat von Quadts erster Reise.

Rusdorf machte im März 1626 in London den Vorschlag, englische Kaufleute mögen bei der venezianischen Bank 20.000 Pfund deponieren, welche Bethlen beheben könne, sobald er den Angriff begonnen; man könne dazu einen Teil des Unterstützungsbeitrages für den dänischen König benützen, denn Bethlens Diversion wäre jedenfalls bedeutungsvoller, als irgendwelch anderes Unternehmen. Conway wies noch immer auf die leere Staatskasse hin; aber derselbe Conway, der Bethlens Aufrichtigkeit so scharf verurteilen konnte, hielt es für notwendig, den erschlaffenden Roe aufzumuntern, er möge in der Aneiferung des Siebenbürger Fürsten nur fortfahren.[29])

[28]) Negotiations. S. 453—479.

[29]) Rusdorf, l. c. I. Bd., S. 633—688 und 731. — Negotiations. S. 492 ff.

Bethlen sandte im April 1626 Matthias Quadt nochmals zu den Verbündeten und ließ zugleich Roe durch Bornemisza mitteilen, er lasse von der geforderten Summe jährliche 80.000 Taler nach, da der französische König ein Viertel der monatlichen 40.000 Taler zu bezahlen übernommen habe. Roe empfahl seiner Regierung die Annahme der jährlich 100.000 Taler betragenden Verpflichtung sehr warm. „Wenn Se. Majestät" — so schreibt er — „dem dänischen König und Mansfeld monatlich 50.000 Pfund zahle, wieviel eher könne er Bethlen für dieselbe Zeit 2000 Pfund beisteuern zu einem solchen Angriffe, der unter Führung des mächtigen und tapferen Fürsten viel wirkungsvoller sein werde, als das Unternehmen des erwähnten Feldherrn!" Doch Karl I. hatte zu Mansfeld mehr Vertrauen, als zu Bethlen und wollte — nach Rusdorf — durch die ostentative Parteinahme für Mansfeld die ungünstige Kritik des englischen Parlaments über den Grafen zum Schweigen bringen.[30])

Roe war für die Unterstützung Bethlens so eingenommen, daß er an einer über die Türkei geführten englisch-siebenbürgischen Handelsverbindung dachte, um aus dem Gewinste einen Teil der Subsidien aufbringen zu können.[31])

Dies war nur ein frommer Wunsch — praktisch mußte Roe sich betätigen, als Toldalagi am 3. Juli 1626 nach Konstantinopel kam, um dort mehrere Wünsche Bethlens zu vertreten, ohne deren Erfüllung seitens der Pforte er den dritten Angriff nicht unternehmen könne. Der französische Gesandte benahm sich damals schon gleichgültig, der venezianische wollte die Sache auch nicht in die Hand nehmen, nur Roe unterstützte die siebenbürgischen Forderungen, trotzdem dies keine leichte Sache war. Der Kajmekam Gyurcsi Mehemet, der große Gönner Bethlens, war das Opfer einer militärischen Revolution geworden, und der neue Kajmekam wollte wegen des persischen Krieges die Wirren des Reiches nicht vermehren. Roe suchte die wichtigste der Forderungen heraus, nämlich, daß der Pascha von Ofen zur Unterstützung Bethlens befehligt werde, und veranlaßte im Vereine mit seinen Kollegen Recsep Pasa zur Abfassung dieses Befehls. Nach der Entfernung dieses letzten Hindernisses athmete Roe erleichtert auf und als

[30]) Negotiations. S. 510 ff. — Rusdorf, l. c. I. Bd., S. 677 ff.
[31]) Óvári, l. c. S. 630.

er im August von den Siebenbürgern vernahm, daß Bethlen den Rubicon überschritten, nannte er den Fürsten einen anderen Caesar und wünschte ihm so viel Glück, als der römische Feldherr hatte.[32])

Bethlen hatte wirklich den Rubicon überschritten, trotzdem er von Quadts Reise keine befriedigenden Nachrichten erhielt. Das von den Verbündeten geforderte Geld konnte er nicht erwarten. Einstweilen war ihm wichtiger, daß Mansfeld, den er einen Feldherrn des englischen Königs nannte, sich durch Schlesien mit ihm zu vereinigen suchte.

Am 22. August langte Quadt in Haag an, wo er die Gesandten Englands und der Verbündeten zu treffen hoffte. Als dies nicht der Fall war, machte er sich auf den Weg an den Hof Karls I. Rusdorf hatte ihn angemeldet und Conway versprach ihm freundliche Aufnahme, mit der Bemerkung, daß er Geld für ihn nicht herbeischaffen könne und Buckingham, der es in Haag versprochen, könne keins machen. Anfangs Oktober kam Quadt auf einem holländischen Kriegsschiffe nach England. Am 4. Oktober empfing Karl den Londoner dänischen Gesandten, der das Bündnis mit Bethlen sehr empfahl; auch Christian IV. habe schon für Bethlen 30.000 Taler als dreimonatliche Rate seiner Verpflichtung angewiesen. Karl wollte nun hinter seinen Verbündeten nicht zurückstehen; es wurde eine Kommission zur Erledigung dieser Angelegenheit eingesetzt und am 6. Oktober empfing der König Quadt entblößten Hauptes, da er sich fürchtete, daß widrigenfalls auch Quadt sich bedecken wird. Quadt meldete den Beitritt seines Herrn zum Bündnis an unter den bekannten Bedingungen. Mit dem Einrücken Mansfelds nach Ungarn sei der eine Punkt erledigt; betreffs des Geldes wolle er nicht entscheiden, wie die Verbündeten die monatlichen 40.000 Taler unter sich verteilen; jedenfalls möge der englische König bis März 1627 12 oder 15.000 Pfund erlegen und dies dann verrechnen.[33])

---

[32]) Negotiations. S. 522—541, dessen Berichte auch der venetianische Gesandte bestätigt. — Óvári, l. c. S. 633 ff. — Siehe noch Török-magyarkori Államokmánytár (Ungar. Urkunden aus der Türkenzeit). I. Bd., S. 441.

[33]) Óvári, l. c. S. 795 ff. — Rusdorf, l. c. I. Bd., S. 734—788. II. Bd., S. 252. — Szilágyi, Adalékok Bethlen G. szövetkezései történetéhez (Beiträge zur Geschichte der Bündnisse Bethlens). S. 80. — Negotiations. S. 553—580. — Buckingham an Bethlen und Quadt an Roe, vom 6. Mai 1627 (Public Record Office).

Die Verhandlungen zogen sich in die Länge. Quadt war ungeduldig und wußte Bethlen nichts zu berichten. Endlich, am 10. Dezember unterschrieb Karl I. den Vertrag, in dem er Bethlen als Mitglied des Haager Bündnisses anerkennt, und bis Mai 1627 in Konstantinopel 10.000 Pfund zu hinterlegen verspricht. Quadt reiste sofort ab, mit freundlichen, ermunternden Briefen für Bethlen versehen, an dessen Hof Conway sogar eine ständige Botschaft zu halten versprach.

Doch damals war der 1626er Friede von Preßburg schon geschlossen. Der plötzliche Abschluß dieses dritten Angriffes hatte verschiedene Gründe, von denen die Unsicherheit der Unterstützung seitens der christlichen Mächte nicht der letzte war. Mit den unbezahlten und abgematteten Scharen Mansfelds konnte Bethlen nicht viel anfangen, und Geld hatte er während des ganzen Feldzuges von den Verbündeten nicht erhalten; erst nach dessen Beendigung erhob er die 30.000 Taler des dänischen Königs.

Nach dem Frieden von Preßburg wünschte Bethlen in seinen Verbündeten noch immer die Hoffnung auf seine spätere Verwendbarkeit aufrechtzuerhalten. Er wollte dadurch die Auszahlung der versprochenen Summen erreichen und die Verbindungen für die Zukunft sicherstellen.

Als Bethlen den Feldzug begonnen hatte, war Thomas Borsos mit mehreren wichtigen Aufträgen nach Konstantinopel gekommen, zu deren Vermittlung er in erster Reihe an Roe angewiesen worden war. Roe war diesem Wunsche freudig nachgekommen; er unterstützte Bethlen in der Frage der Bestätigung Katharinas von Brandenburg, weiters in der Erwirkung des Befehls, daß der Pascha von Ofen auch nach St. Demetriustag im Felde bleiben solle, ja sogar in der Bitte, die Pforte möge die Unterhandlungen Bethlen und dem Ofner Pascha anvertrauen, im Falle die Deutschen den Frieden wünschten.

Diese Bitte hätte Roe stutzig machen können; doch wurde ihm die Sache wahrscheinlich so dargestellt, als wenn Bethlen dadurch den türkisch-deutschen Friedensschluß vereiteln wolle. Von diesem Bestreben war jedoch Bethlen weit entfernt. Er wollte schon am Anfange der kriegerischen Unternehmung auf die Zeit der Unterhandlungen für sich jene Vermittlerrolle sichern, deren Erlangung der hauptsächliche Inhalt aller seiner Bestrebungen war. Und

Roe förderte jetzt dieses Streben in der Hoffnung, damit ein Hindernis der weiteren Kriegsführung weggeräumt zu haben.

Noch Ende 1626 glaubte Roe, der Frieden zu Preßburg sei nur ein Waffenstillstand, dem im Frühjahr ein neuer Angriff folgen werde. Es tat ihm sehr leid, daß er aus London noch keine Instruktionen zur Erfüllung der Bethlenschen Geldforderungen erhalten hatte; denn die Aneiferung Bethlens galt ihm jetzt für desto wichtiger, als die Türkei nach ihrer Bagdader Niederlage des Friedens bedurfte und hierdurch die Fortsetzung des Krieges allein von Bethlen abhing.[34])

Auch ein anderer englischer Diplomat glaubte damals an Bethlens Kampflust. Isak Wake, der venezianische Gesandte, wollte von der Republik im November 1626 für Bethlen Geldunterstützung erwirken. Als Mansfeld auf dem Wege von Ungarn nach Venedig in Bosnien starb, erwirkte Wake in Venedig, daß man Bethlen die 1000 Dukaten auszahle, die sich Mansfeld vom Fürsten ausgeliehen hatte. Vom Begleiter Mansfelds, vom General Peblitz, erfuhr Wake, daß Bethlen im April 1627 die Preßburger Abmachungen ratifizieren werde, wenn Quadt nach Hause gekommen sein wird. Wake schrieb daher an Bethlen, damit bis Juni zu warten, bis der englische König in Konstantinopel seinen versprochenen Unterstützungsbeitrag erlegt haben werde. Und auf Grund von Wakes Berichten wies Conway Roe an, Bethlen mit der Hoffnung auf Erfüllung der Versprechungen auch weiter zu ermutigen.[35])

Wakes Vertrauen beruhte besonders auf der guten Meinung des dänischen Königs. Bethlen hatte nämlich im Lager zu Bars mit Mitzlaff, dem dänischen Kriegskommissär, der Mansfelds Truppen begleitete, ein Übereinkommen geschlossen, laut welchem er unter gewissen Bedingungen wieder zu den Waffen greife. Christian IV. vertraute deshalb auf Bethlen.

Roe hingegen hatte deshalb eine Zeitlang zu Bethlen Vertrauen, weil er nicht glaubte, daß Bethlen den königlichen Titel vergessen könne. „Wenn der Fürst von Siebenbürgen jemanden überlisten wolle — sagte er einmal — so wäre dies sicherlich sein alter Feind und nicht wir." Außerdem hatte sich auch die Pforte anfangs 1627

[34]) Negotiations. S. 515—595.

[35]) Negotiations. S. 575, 593, 606, 621.

gleichsam mit Bethlen verbunden, um Roe in seiner Hoffnung der Fortsetzung des Krieges zu bestärken, und die Kampflust der verbündeten protestantischen Mächte anzufachen. Paul Keresztesi und Thomas Borsos, die in Konstantinopel weilenden Siebenbürger, leugneten beharrlich, daß Bethlen einen Frieden geschlossen habe. Endlich verschaffte sich Roe die Preßburger Friedensartikel. Als er dieselben Borsos vorlas, kam dieser in große Verlegenheit, doch leugnete er beharrlich. Roe aber zweifelte nun nicht mehr an der Tatsache des Friedensbündnisses, nur hoffte er, Bethlen werde damit so verfahren, wie mit dem 1624er Wiener Frieden. „Ich verstehe Bethlen jetzt nicht mehr, der Schlüssel zur Geheimschrift seiner Absichten liegt in seiner Brust vergraben" — schrieb Roe.

Ende April kehrte Quadt aus England zurück. Aus seinen Berichten entnahm Bethlen die Überzeugung, daß die englische Regierung ebensowenig die versprochene Summe bezahlen werde, wie die übrigen Verbündeten. Dieser Mangel an Opferwilligkeit, die Friedenssehnsucht des Türken nach der Bagdader Niederlage, ferner die zunehmende Macht des Kaisers, bewogen Bethlen, mit gewohnter Kunst sowohl dem Kaiser, als dem Sultan seine Freundschaft zu empfehlen, ohne einstweilen zu neuem Angriff zu rüsten. Außerdem hoffte er von den Konstantinopler Gesandten noch Geld zu erhalten. Dies war der Schlüssel jener Geheimschrift, welche Roe nicht entziffern konnte.

Inzwischen war der Juni herangekommen, in welchem Monat nach dem Versprechen Roes und Wakes das Geld ausbezahlt werden sollte. Sigmund Mikes, der außerordentliche Gesandte Bethlens, verlangte von Roe und Kornelius Haga 120.000 Taler für den vorjährigen Rückstand und die Sicherstellung der monatlichen 40.000 Taler. Nur unter diesen Bedingungen bliebe der Fürst auch weiter dem Bündnisse treu und erfülle die übernommene Verpflichtung. Als Roe ihm wegen Bethlens Vorgehen Vorwürfe machte, antwortete Mikes, daß Mitzlaff in den Abschluß des Preßburger Friedens eingewilligt habe, so daß der Fürst eigentlich mit Wissen der Verbündeten die Waffen niederlegte. Als diese Reflexionen nichts nützten, versprach Mikes, daß Bethlen mit seinen Hoftruppen nach Kassa (Kaschau) gehen werde, und mit 15.000 Ungarn die Reste des Mansfelder schlesischen Heeres verstärken werde. Werden dann die Verbündeten die 40.000 Taler erlegen? Darauf gab Roe sein Wort, das Geld werde einen Monat nach Bethlens Auszug

dem Fürsten übergeben werden. Das Versprechen war in gutem Glauben gegeben, ohne daß Roe damals gewußt hätte, wie er es erfüllen werde.[36])

Aus diesem Heereszuge Bethlens wurde nichts. Borsos erkühnte sich sogar, auf Grund falscher Nachrichten, die vom schlesischen Heere kamen, Roe an sein Versprechen zu ermahnen. Roe konnte freilich den Gerüchten keinen Glauben schenken, hingegen bat er Ende Oktober Bethlen, er möge zum schlesischen Heere stoßen.

Eben damals kam Kornis mit einer Pferde- und Ochsenladung Bethlens nach Venedig. Wake, dem die Briefe Roes damals schon aus seiner Vertrauensseligkeit erweckt hatten, frug Kornis, warum Bethlen die vielen Tausend Taler, die in Venedig liegen, nicht behebe; ob sie vielleicht nach England zurückgesendet werden sollten! Kornis bat freilich, dies zu unterlassen, worauf Wake äußerte, er würde die Summe sofort übergeben, sobald Bethlen seinen guten alten Namen zurückerobern und ihn von jedem Flecken rein waschen werde.[37])

Nach Abschluß des Szönyer Friedens (1627), als Christian Wilhelm, der Magdeburger Administrator von seiner Reise nach Siebenbürgen mit der Überzeugung heimkehrte, daß das schlesische Heer wegen des Geizes Bethlens auseinandergegangen sei, wendeten sich Roe und Wake heftig gegen Bethlen. Sie erklärten Bethlen für den unverlässigsten Menschen der Erde und waren bestrebt, ihn vor der europäischen öffentlichen Meinung anzuschwärzen. Es scheint, daß das ungünstige Urteil der Zeitgenossen über Bethlen, dessen Spuren noch heute in den Urteilen fremder Geschichtsschreiber sichtbar sind, in der zweiten Hälfte 1627 eine so einseitige Färbung angenommen hatte.

Roe faßte seine Anklagen in einem scharf zugespitzten Schreiben an Bethlen zusammen, worauf dieser antwortete und eine Widerlegung Roes herausforderte. Um drei Punkte drehte sich der Streit. Nach Roe hätte Bethlen ohne Wissen der Verbündeten keinen Frieden schließen dürfen, seine Geldforderung war nach dem Friedensschluß unberechtigt, und endlich hätte er laut des Erlaubnisbriefes der

---

[36]) Negotiations. S. 624—653. — Óváry, l. c. S. 704 ff. — Die Briefe von Paul Keresztesi, Borsos, Mikes an Roe in der ersten Hälfte 1627, und Quadts Brief an Roe vom 6. Mai 1627 (Public Record Office).

[37]) Borsos an Roe und dessen Antwort; Roe an Bethlen (Public Record Office). — Negotiations. S. 694.

Pforte den Krieg fortsetzen müssen. Bethlen verteidigte sich damit, daß die Verbündeten ihn im Stich gelassen haben und daß Mansfelds Truppen unbrauchbar gewesen waren. Quadt war zu lange aufgehalten worden und aus Konstantinopel habe er umsonst Geld erwartet. Er habe Recht gehabt, nach dem Friedensschlusse Geld zu verlangen, denn derselbe war nicht endgültig und sei nur auf Wunsch der Türken geschlossen worden.

Zweifellos mußte Bethlen den Frieden schließen, nicht bloß der Türken halber, sondern weil das Haager Bündnis wenig Wert für ihn hatte. Bethlen konnte das schlesische Heer nicht unterstützen, ohne mit dem Kaiser in Konflikt zu geraten, was seine Politik vom Jahre 1627 gänzlich verdorben hätte. Wohl hätte er den schlesischen Truppen gegenüber mehr Großmut zeigen können, auch das Vorgehen seiner Gesandten in Venedig und Konstantinopel, als sie die Subsidien erpressen wollten, war wenig erbaulich; doch war denn das Gewissen der Verbündeten gegenüber Bethlen ganz rein? Versprachen sie ihm nicht in Haag und London große Summen, obzwar sie wußten, daß sie nichts oder nur sehr wenig zahlen können?

Den Inhalt des ganzen Streites können wir so zusammenfassen. Die Verbündeten wollten Bethlen mit wenig Opfern zu großen Vorteilen ausnützen und ärgerten sich, daß Bethlen die Verbündeten zu seinem eigenen Vorteile ausnützte. Übrigens bekannte Roe später, sie hätten Bethlen besser gebrauchen können, wenn sie ihn zur rechten Zeit unterstützt hätten.

Roe war also Ende 1627 sehr aufgebracht gegen Bethlen. Er hoffte, der Fürst werde gegen die Ratifizierung des Szönyer Friedens bei der Pforte Stimmung machen. Doch infolge der Siege der Kaiserlichen in Deutschland und infolge des französisch-englischen Krieges getraute sich Bethlen diese Rolle nicht zu und Roe war daher überzeugt, daß Bethlen mit dem Kaiser eine Vereinbarung getroffen habe. Dieser Verdacht wurde durch den Verrat Martin Szombathelyis genährt, sowie durch die Mißverständnisse in der walachischen und moldauischen Angelegenheit, durch welche das Verhältnis Bethlens und des Kajmekams ein sehr gespanntes wurde. Roe dachte an Rache und reizte den Kajmekam gegen Bethlen, so daß wir die Botschaft Juszuf Agas, die den Fürsten so sehr beleidigte, teilweise auf die Einflüsterungen Roes zurückführen müssen.

Bald bereute Roe diese unvernünftige Politik, die aus Mißstimmung und Mißverständnissen entstanden war. Schon Mitte März 1628, als er einsah, daß Bethlen an einen Bruch mit der Pforte nicht denke, spricht er wieder mit Ehrerbietung von Bethlen, und als er im Juni des Jahres 1628 Konstantinopel verläßt, empfahl er seinem Nachfolger die Unterstützung Bethlens.[38])

Noch in Konstantinopel teilte Toldalagi dem Roe mit, daß Bethlen mit den Protestanten ein neues Bündnis zu schließen geneigt wäre. Dies war ein ernst gemeinter Plan, mit dem sich der Fürst besonders seitdem trug, seit die Einmischung Gustav Adolfs in den deutschen Krieg zu erwarten war. Nach Beendigung des französisch-englischen Konfliktes sollte sich Gustav Adolf an die Spitze der Protestanten stellen; auch er (Bethlen) würde zu den Waffen greifen und sich die monatlichen 40.000 Taler sichern. Als Roe 1629 nach Haag kam, empfahl er diesen Plan den Holländern und dem Prinzen von Oranien, und erhielt in Haag die Antwort, daß man sich nicht zurückziehen werde, wenn das Bündnis zustande kommt; aber bezüglich des englischen Königs äußerte sich schon Rusdorf in dem Haag recht skeptisch.[39])

Nach einigen Schwankungen kehrte also Roe mit derselben Meinung über Bethlen nach Hause, mit der er seine 1625er und 1627er Botschaftsberichte abgefaßt hatte. Er anerkannte, daß er das Schiffchen seines kleinen Landes mit großer Kunst zwischen den beiderseitig drohenden Abgründen heil hindurchsteuere, und daß die Protestanten, bei tüchtiger Beihilfe, in ihm einen ähnlichen Beschützer und Förderer hätten, wie in Gustav Adolf.

Roes Nachfolger, Peter Wiche, war damit betraut, in Bethlens Angelegenheiten dem Rate Roes zu folgen.[40]) Wiche hatte noch gemeinsam mit Roe (Mai 1628) die Anträge Toldalagis angehört und gesehen, daß der Fürst sich gern den Protestanten anschließen würde. Er bemerkte auch, daß Bethlen in England kein großes

---

[38]) Negotiations. S. 681—819. — Óvári, l. c. S. 717 ff.; Roes und Bethlens Briefe von November 1627 bis März 1628 (Public Record Office). — Török-magyarkori Államokmánytár (Ungar. Urkunden aus der Türkenzeit). II. Bd., S. 1—69.

[39]) Rusdorf, l. c. II. Bd., S. 674 ff. — Gardiner, Roe Letters Relating to his Mission to Gustavus Adolf. 1876.

[40]) Seine Instruktion vom 18. November 1627. — Harlayana (British Museum).

Vertrauen setze und sich ganz auf die Pforte stütze, wie es damals wirklich der Fall war. Er hatte sich über England geäußert: das Land sei volkreich und wohlhabend, doch seine Politik sei schlecht; gegen die spanische und die kaiserliche Macht tue die Regierung sehr wenig und führe zu sehr ungelegener Zeit mit Frankreich Krieg.[41])

Nach der Befreiung Stralsunds erwachten Bethlens Hoffnungen wieder und steigerten sich nach dem 1629er französisch-englischen Frieden. Damals begann er eine weitverzweigte Tätigkeit behufs Erlangung des polnischen Throns und Zurückdrängung der österreichischen Macht. Seine Gesandten, Roussel und Talleyrand, gingen im März des Jahres 1629 nach Konstantinopel, um die Verwirklichung des Planes in Angriff zu nehmen. Wiche empfing sie freudig und unterstützte bereitwilligst ihre Vorschläge. Auch der Patriarch Cyrill sollte an der Bewegung teilnehmen und die Kosaken für den Plan gewinnen. Von Wiche verlangten die beiden Gesandten noch Empfehlungen an den Großfürsten von Moskau und an den König von Schweden — wozu Wiche aber keine Ermächtigung hatte. Die Empfehlungen wurden übrigens dadurch überflüssig, daß Karl I. im Juni 1629 dem zu Gustav Adolf gesandten Roe den Auftrag gab, für ein Bündnis zwischen dem Schwedenkönig und Bethlen zu wirken. Roe mußte es bedauern, daß der Tod Bethlens diese großen Hoffnungen zerstörte.[42])

IV.

Zeitalter der beiden Rákóczis und Apaffys.

Als Bethlen starb, hoffte Wiche, die Regierung Katharinas von Brandenburg werde die Traditionen des großen Fürsten treu bewahren. In dieser Meinung empfing er im Mai 1630 Toldalagi sehr freundlich und versprach, auch infolge der Aufforderung des Brandenburger Kurfürsten, die Regierung der Fürstin zu unterstützen. Wiche war in die Streitigkeiten der siebenbürgischen Parteien um Bethlens Erbe nicht genügend eingeweiht und glaubte deshalb dem europäischen Protestantismus einen Dienst zu erweisen, als er in Gesellschaft des holländischen Gesandten bei der Pforte für die

[41]) Wiches Berichte, April bis August 1628 (Public Record Office). — Szilágyi in Történelmi Tár 1889. S. 226.

[42]) Wiches Berichte aus 1629 (Public Record Office). — Szilágyi in Történelmi Tár 1882. S. 273. — Gardiner, l. c.

Befestigung der Herrschaft Katharinas eintrat. Toldalagi sprach ihm auch den Dank der Fürstin für seine erfolgreichen Schritte aus.[1])

In einigen Monaten war die Herrschaft Katharinas in den Parteikämpfen untergegangen. Im Oktober 1630 glaubte Stephan Bethlen noch daran, den Thron seines Bruders erwerben zu können, und schrieb deshalb an Wiche, er möge beim Kajmekam und den Wesiren ihn gegenüber Georg Rákóczi unterstützen. Dieser wolle nämlich Siebenbürgen zu einer Provinz des Kaisers machen, während er den Spuren seines Bruders folgen wolle.

Ähnlich dachte auch die Pforte von den beiden Kandidaten und so konnte der Kajmekam den englischen Gesandten, der für Bethlen eintrat, beruhigen, er werde Rákóczi absetzen. Aber Wiche sah sofort, daß die Pforte zur Verwirklichung ihres Willens zu schwach sei, und so dürfte ihn auch die Abdankung Bethlens im Dezember kaum überrascht haben.[2])

Paul Keresztesi, der Gesandte Rákóczis, meldete Wiche bald die Thronbesteigung seines Herrn; zugleich überbrachte er ihm zwei Botschaften des Fürsten. Die eine bezog sich auf den Angriff des Palatins Eszterházy, bezüglich dessen Wiche vom Kajmekam die Hilfe des Paschas von Ofen erwirken solle, im Falle Rákóczi auf friedlichem Wege diesen Zwist nicht beilegen sollte können. Diese Hilfe — so schreibt Rákóczi — würde auch den protestantischen Mächten nutzen, denn der Kaiser wäre dadurch verhindert, seine ganze Kraft gegen Gustav Adolf zu wenden. — Rákóczi wußte auch, daß der englische Hof seit dem neuen Unternehmen Gustav Adolfs mit größerer Energie die Sache des Pfalzgrafen Friedrich vertrat. Deshalb, um das Wohlwollen Wiches zu erlangen, war die zweite Botschaft Rákóczis: Wenn die verbündeten Mächte ihm den zweijährigen Sold für 10.000 Reiter und 6000 Musketiere zahlen würden, könnte er im Interesse des protestantischen Bündnisses eine große Diversion ins Werk setzen.

---

[1]) Wiches Brief von Szilágyi, herausgegeben in Történelmi Tár. 1882. — Georg Wilhelm an Wiche, Katharina an denselben (Public Record Office). — Wiches Bericht vom 22. Mai 1630 (Public Record Office). — Wiche an die Brandenburger Gesandten Marczali, Regestái. Történelmi Tár. 1880. S. 133. — Toldalagis Tagebuch, siehe Ötvös Ágost, Magyar Akad. Értesitö (Berichte der ungar. Akademie der Wissenschaften). II. Bd., S. 186.

[2]) Stephan Bethlen an Wiche, Wiche an Bethlen und Wiches Berichte vom 8. Oktober bis 3. Dezember 1630 (Public Record Office).

Gern entsprach Wiche der in der ersten Botschaft enthaltenen Bitte, trotzdem er wußte, daß die Pforte wegen des persischen Krieges einen Frieden Rákóczis mit dem Kaiser lieber sehen würde. Bezüglich des zweiten Antrages sah er ein, daß die Forderungen Rákóczis kaum erfüllt werden könnten; um aber den Fürsten nicht abzuschrecken, empfahl er ihm, sich direkt an den König von England und seine Freunde zu wenden. Mit dem Kriegführen dürfe er jedoch nicht so lange warten, denn das Erscheinen Gustav Adolfs in Deutschland sei eine gute Gelegenheit, welche benutzt zu werden verdient. — Kaum war diese Antwort Wiches geschrieben, schloß Rákóczi schon am 3. April 1631 mit den Kaiserlichen den Frieden zu Kaschau.

Rákóczi war durch diesen Vertrag nicht befriedigt und setzte durch seine nach Deutschland gesandten Bevollmächtigten die von Kereszteši angefangenen Unterhandlungen fort. Wiche und Kornelius Haga dürften die ersten Diplomaten gewesen sein, welchen Rákóczi jene Bedingungen, unter welchen er an dem Kriege teilnehmen wolle, mitteilte.[3])

Diese Bevorzugung der beiden Konstantinopler Gesandten dürfen wir nicht nur dem Umstande zuschreiben, daß sie aus Siebenbürgen leichter zu erreichen waren, als das schwedische Lager. Das Wohlwollen Hágas gegenüber Siebenbürgen war dem Fejérvárer Hofe schon von früher bekannt und über Wiche konnte Rákóczi von Toldalagi erfahren haben, daß er sich eben so warm für den Pfalzgrafen und die Union der protestantischen Mächte interessiere wie sein Vorgänger.[4]) — Rákóczi dachte nämlich, daß, wenn diese Gesandten von seiner Kampfbereitschaft hörten, dürften sie ihn in der Erreichung seiner großen Forderungen und auch bei der Pforte energischer unterstützen.

Anfangs 1631 teilte er ihnen nur einen Teil seiner Forderungen mit, vielleicht um sie nicht zurückzuschrecken. Die Schlacht

---

[3]) Die Botschaft des Csontos und Groo fällt nämlich in die zweite Hälfte 1631, während Kereszteši's Botschaft vom 1. Jänner 1631 datiert ist. — Szilágyi: I. Rákóczi György, Budapest, 1893. S. 216 ff. — Rákóczi an Wiche, an Paul Kereszteši, Wiche an Rákóczi und Wiches Berichte vom 12. Jänner bis 9. April 1631 (Public Record Office).

[4]) Ob er es von Toldalagi erfahren, ist nicht sicher, aber so charakterisiert ihn (Wiche) Straßburg. (Szilágyi: Okirattár Straßburg követsége történetéhez.) S. 713.

bei Breitenfeld steigerte übrigens nicht nur seine Kampflust, sondern auch seine Forderungen. Als Toldalagi und Serédy anfangs 1632 den beiden Gesandten jene Punkte übergaben, die Rákóczi durch drei Boten an den Schwedenkönig gesendet habe, konnte Wiche bemerken, daß die Hoffnungen und Wünsche des Fürsten seit dem vorigen Jahre bedeutend gestiegen seien. Jetzt verlangte er unter anderem auch ein Stück von den kaiserlichen Provinzen, seinen Teil verlangend aus der noch nicht eroberten Beute.

Diese Punkte getrauten sich die siebenbürgischen Gesandten nicht vor die am 23. März 1632 abgehaltene Konferenz zu bringen, in der die französischen, englischen und holländischen Gesandten mit den siebenbürgischen unterhandelten. Serédy und Toldalagi sprachen nur von den 1631 durch Keresztesi vorgetragenen Punkten. Vielleicht fürchteten sie, daß die größeren Forderungen und besonders die Besitznahme der katholischen Länder den französischen Gesandten unangenehm wären. Die zwei Siebenbürger erklärten aber vor der Konferenz, ihr Herr ziehe nicht eher in den Krieg, bevor die Gesandten für ihn in Konstantinopel 50.000 Taler als Sicherstellung seiner übrigen Forderungen erlegen.

Diese Taktik der Verhandlungen erinnert lebhaft an die Weise Bethlens, dessen Nachahmung sie zum Teil war, nur unter veränderten Umständen. Während damals die drei protestantischen Mächte mit ungefähr gleichem Gewichte über die Aufnahme des siebenbürgischen Fürsten entschieden, war jetzt Gustav Adolf der Herr der Situation. Karl I., dessen Soldaten in Deutschland für den Pfalzgrafen kämpften, hätte wohl umsonst die Annahme der Rákóczischen Forderungen bei dem König von Schweden befürwortet.

Wiche und seine Genossen antworteten daher auf der Konferenz am 23. März den siebenbürgischen Gesandten, sie hätten keine Vollmacht zur Erlegung des Geldes — doch wäre es am besten, wenn Rákóczi noch im Frühjahr den Angriff beginnen würde, denn während des Feldzuges könne er ja auch mit Gustav Adolf erfolgreicher unterhandeln. Sie erinnerten ihn daran, daß auch Bethlen so getan und sie hätten noch hinzufügen können, daß den verstorbenen Fürsten weniger verlockende Situationen als diejenigen, welche von Gustav Adolf geschaffen wurden, zum Kampfe anregten. Aber eben die Erfahrungen Bethlens machten Rákóczi gegenüber den christlichen Verbündeten vorsichtiger, wenn auch der

siebenbürgische Angriff im Jahre 1632 jedenfalls mehr Aussichten bot, als in den Jahren 1623 oder 1626.

Nach der Konferenz am 23. März schlugen Toldalagi und Serédy einen neuen Weg ein. Sie teilten Wiche nach einigen Tagen mit, ihr Herr wolle mit dem englischen König und mit Holland ein engeres Bündnis knüpfen, aber diese Absicht einstweilen vor dem französischen und venezianischen Gesandten verbergen. Die beiden Siebenbürger glaubten wohl, dadurch Wiche und Hága zu schleunigerer Erlegung der 50.000 Taler zu bewegen. Wiche berichtete auch diesen Plan seiner Regierung, blieb aber dabei, eine „wesentliche Antwort" erst nach dem Aufbruche Rákóczis geben zu können. Toldalagi und Serédy sahen nun ein, daß irgend eine kriegerische Demonstration von Seite Siebenbürgens not tue — aber auch diese unterblieb. Nach Ablauf des Frühlings traute der englische Gesandte dem Rákóczi nicht mehr und sah auch, daß Gustav Adolf die siebenbürgische Diversion nicht benötige. Als im Juli der Siebenbürger Agent Szalánczi ihn fragte, ob er bezüglich dieses Planes nichts zu sagen habe, antwortete er trocken, daß er von seinem Herrn Befehle erwarte und verwies die Siebenbürger auf die vom Schwedenkönig zu erwartende Antwort.

Größere Bereitschaft zeigte Wiche, betreffend Erwirkung der Erlaubnis und Unterstützung der Pforte. Als im Herbst 1632 die Paschas der Grenzgebiete gegen die Auflösung des Friedens agitierten und Szalánczi umsonst Audienz beim Großwesir erbat, erklärte Wiche dem Wesir, daß seine Vorgänger eine solche Gelegenheit nicht unbenutzt gelassen hätten. Die Antwort des Wesirs lautete ausweichend.[5])

Unterdessen nahmen auch die Verhandlungen Rákóczis mit den protestantischen Mächten ihren Lauf. Nach Gustav Adolfs Tode wies ihn sein Kanzler Oxenstierna an den Grafen Thurn. Thurn

[5]) Berichte und Briefe Wiches von 1632. (Public Record Office). Zu deren Ergänzung siehe Toldalagis und Serédys Berichte vom 24. März, 17. und 21. Mai 1632; Szalánczis Berichte vom 18. Juli, 29. August, 4. Oktober und 3. November (Beke und Barabás: I. Rákóczi György és a porta). Rákóczi und die Pforte.) — Szilágyi: Levelek és okiratok I. Rákóczi György keleti összeköttetései történetéhez. (Briefe und Urkunden zur Geschichte der östlichen Verbindungen Georg Rákóczis.) — Szilágyi: Okirattár Straßburg Pál követségének történetéhez. S. 55. (Urkunden zur Geschichte der Gesandtschaft Pauls von Straßburg.)

versicherte dem Fürsten, daß England seinem Anschlusse freudig entgegensehe, und daß die deutschen Stände, verbunden mit England, Frankreich und Holland, ein mächtiges Bündnis bilden werden. Aber Rákóczi erhielt den erwünschten Bündnisbrief nicht, ebensowenig die fremden Hilfstruppen, ohne die er keinen Erfolg seiner Unternehmungen hoffte. Für Wiche war es freilich eine überraschende Enttäuschung, als Rákóczi mit dem römischen Kaiser in Eperjes Frieden schloß (1633).

Trotzdem empfing er noch 1633 die siebenbürgischen Gesandten höflich, versprach sogar im Sommer 1635 Stephan Szentpáli, den Thron Rákóczis gegen die Anschläge Moses Székelys auf jeder Weise zu beschützen.[6]) Inwiefern Wiche sein Versprechen eingelöst hat, wissen wir nicht; die Siebenbürger erwarteten jedenfalls, daß er dem Székely größeren Schaden zufüge.

Im nächsten Jahre, beim Angriff Stephan Bethlens, erwies Wiche dem Rákóczi einen wichtigen Dienst, indem er seine Partei nahm, weil er vom Siege Bethlens den Ruin Siebenbürgens erwartete. Zur selben Zeit hielten die Siebenbürger den Kornelius Haga für den gefährlichsten Verbündeten Bethlens. War dieser Verdacht begründet, dann müssen wir annehmen, daß Haga von dem Bruder Gabriel Bethlens mehr Gutes für den europäischen Protestantismus erhoffte, als von Rákóczi, der so schöne Gelegenheiten versäumt hatte. Keinesfalls erhob Haga seine Stimme für Rákóczi und so ist es auffallend, daß Wiche, der während der Eperjeser Friedensunterhandlungen Rákóczis Vorgehen so scharf verurteilte, nun im Gegensatz zu Haga für Rákóczi Stellung nahm. Diese Wendung hängt jedenfalls mit den Schwankungen der Politik Karls zusammen; denn der englische König hätte sich auch mit dem römischen Kaiser verbunden, nur um die Pfalz dem Sohne des Winterkönigs zurückzugewinnen. Eben im Jahre 1636 war Arundel in Angelegenheit eines solchen Bündnisses in Wien. Die Tendenz dieser Botschaft und die von Wiches Vorgehen sind gleichförmig, wenn auch eine direkte Berührung der beiden Diplomaten diesmal kaum stattgefunden hat.[7])

---

[6]) Wiches Berichte von 1633. (Public Record Office.) — Marczali: Regestái. Történelmi Tár. 1882. S. 366. Szilágyi: Levelek és okiratok. (Briefe und Urkunden). S. 270.

[7]) Wiches Bericht vom 10. September 1636. (Public Record Office.) — Über Arundels Gesandtschaft. Gardiner: History of England 1603—1642. Vol. VIII. S. 163.

Infolge dieses Freundschaftsdienstes wurde jetzt das Verhältnis zwischen den Siebenbürger Agenten und der englischen Botschaft sehr vertraut.[8])

Rákóczi glaubte noch immer in Gesellschaft des englischen Königs ein Bündnis mit den Protestanten schließen zu können, so wie es ihm Graf Thurn versicherte. Er ging dabei auch von der Überzeugung aus, daß die europäischen Streitigkeiten so lange kein friedliches Ende finden werden, bis die Pfalz dem Neffen des englischen Königs, Karl Ludwig, nicht zurückerstattet sei.[9])

Und diese Hoffnung Rákóczis wäre vielleicht in Erfüllung gegangen, wenn die englische Politik von Roe geleitet worden wäre, der im Auftrage seines Königs im Jahre 1638 mit den Franzosen und Schweden in Hamburg Unterhandlungen pflog, und dort durch Bisterfeld, den Gesandten Rákóczis, auch vom Plane des Fürsten unterrichtet wurde. Roe erfaßte die Gelegenheit, um Rákóczi für die gemeinsame Sache zu gewinnen und versprach, seinen Plan dem König Karl vorzulegen.[10]) Die Politik Karls und die inneren Unruhen seines Landes vernichteten jede Aussicht auf ein englisch-siebenbürgisches Bündnis.

Der Nachfolger Wiches, Sackvile Crow, bekam die Instruktion, den Fürsten von Siebenbürgen zu unterstützen, aber nicht im Interesse des Krieges, sondern des Friedens.[11]) Und Rákóczi benutzte diese Unterstützung auch, indem er seinen Gesandten befahl, besonders mit den französischen, holländischen und englischen Gesandten in guter Freundschaft zu leben.[12])

Nach dem Tode des Fürsten entstand zwischen seiner Familie und der englischen Regierung ein gewisser Gegensatz. Die Kinder Georg Rákóczis I. vernahmen mit Bestürzung und großer Teilnahme die Nachrichten von der Tragödie Karls I.[13]) Diese Teil-

[8]) Beke und Barabás, l. c. S. 368. (Der Bericht Réthys vom 17. Dez. 1637.)

[9]) Siehe diesbezüglich die Berichte Tassis und Bercsényis 1638 und 1639. Erdélyi országgyülési Emlékek. Bd. X, S. 170, 231.

[10]) Roes Brief: Okirattár Straßburg követségének történetéhez. S. 130. (Urkunden zur Geschichte der Botschaft Straßburgs.)

[11]) Seine Instruktion vom 14. Juli 1638. (Public Recod Office.)

[12]) Török-magyarkori Államokmánytár. (Ungarische Dokumente aus der Türkenzeit.) III. S. 147.

[13]) Siehe die Briefe Lubieniczkis an Sigm. Rákóczi vom November 1649 bis März 1651 in Szilágyi: Erdély és az északkeleti háború I. (Siebenbürgen

nahme wurde noch wärmer, als Sigmund Rákóczi die Nichte des hingerichteten Königs zur Frau nahm. Die politischen Folgen dieser Heirat wurden damals am Hofe Georg Rákóczis II. in Betracht gezogen.

Im November 1649 war nämlich die Nachricht verbreitet, daß die englische Regierung die Pforte im venezianischen Kriege mit Schiffen unterstützen wolle. Als Bisterfeld eben damals den jungen Sigismund Rákóczi die Prinzessin Henriette empfahl, bemerkte er, man dürfe bei geschickter Unterhandlung die Hoffnung auf die englische Freundschaft nicht aufgeben. Diese Freundschaft sei jetzt viel wert, da die Engländer derzeit bei der Pforte großen Einfluß hätten. — Anfangs 1650 war aber diese Hoffnung jedenfalls noch sehr ungewiß, denn Wolfgang Jósika verlangte vom Fürsten Instruktionen, ob er sich beim französischen oder englischen Gesandten vorstellen solle. Diese beiden Mächte, so höre er, seien nämlich in Konflikt geraten.[14])

Anfangs 1654 war in Wien das Gerücht verbreitet, ein Sekretär Cromwells sei nach Siebenbürgen gekommen. Über den Zweck dieser Botschaft wußte man nichts Genaues, aber man vermutete, Cromwell fühle das Bedürfnis der Freundschaft Rákóczis, dem ein größeres Heer zur Verfügung stand und der mit Schweden und Polen in Verbindung getreten war.[15])

In dieser Form war das Gerücht falsch, aber es entbehrte nicht jeder Grundlage. Cromwell hatte schon früher Nachrichten über die Verhältnisse der Familie Rákóczi und über die siebenbürgischen Zustände, besonders durch die Freunde des Comenius erhalten. Aber eben im Jahre 1654 geschah es, daß Dureus (Dury), der Züricher englische Resident, seine Korrespondenz mit Bisterfeld erneuerte, von dem er wußte, daß er ein einflußreicher

---

und der nordöstliche Krieg.) — Der Brief G. Rákóczis II. an Cromwell in Szilágyi: Okmánytár II. Rákóczi Gy. diplomácziai összeköttetéseihez. S. 696. (Urkunden zu den diplomatischen Verbindungen G. Rákóczis II.)

[14]) Bisterfelds Brief bei Szilágyi in Történelmi Tár. 1890, S. 230. — Vgl. Lubieniczkys Brief, l. c. S. 62 und den Jósikas, S. 143. — Mit dem Verhältnis Cromwells zu Siebenbürgen befaßt sich eingehend Alex. Márki im Erdélyi Muzeum, 1901 S. 15.

[15]) Hurmuzaki: Dokumente. Bd. IX. Partea I. — Giustinianis Bericht vom 7. Februar 1654.

Ratgeber Georg Rákóczi II. sei.[16]) Wir glauben nicht, daß dieser Briefwechsel ein englisch-siebenbürgisches Bündnis bezweckte, doch ist es sicher, daß Cromwell erfahren wollte, wo und mit welcher Kraft Rákóczi das Haus Österreich angreifen könne.

Cromwell beendete zu dieser Zeit den Krieg mit Holland, und durch die Botschaft Whitelockes bahnte er den Weg des schwedisch-englischen Bündnisses an. Seine Diplomatie wurde durch die Gesichtspunkte kommerzieller und politischer Natur geleitet, doch so weit es möglich war, nahm er unter seine Ziele auch die Beschützung des Protestantismus, ja sogar dessen offensives Vorgehen gegen die Katholiken auf.

Auch Comenius eiferte den Rákóczi an, er möge im Interesse der Kirche Gottes an der Spitze der ungarischen Nation Babylon, nämlich das Haus Österreich, angreifen. Rákóczi antwortete ihm, dies hätte viele Schwierigkeiten, aber wenn ein anderer beginne, schließe er sich gern an.[17])

Rákóczi dachte dabei an jene protestantische Union, auf die sich Comenius in seinen phantastischen Schriften berief. Mit Hilfe dieser Union wollte er nicht Babylon angreifen, sondern sich den polnischen Thron erwerben. Und jetzt, als Bisterfeld, der schon 1649 ein so großes Gewicht auf die englische Freundschaft gelegt hatte, nach den Informationen Dureus die Diplomatie Cromwells jedenfalls recht günstig für die Hoffnungen des Protestantismus darstellte, erwachte in Rákóczi wieder der Glauben an die von Comenius geträumte Union, die unter Cromwells Protektorat zu stande käme und mit deren Hilfe er auf den Trümmern Babylons ein Reich, wie das Ludwigs I., König von Ungarn, aufbauen werde.

Es erleidet keinen Zweifel, daß Comenius' Einfluß dabei im Spiele war, als Georg Rákóczi II. Ende 1654 an die protestantischen Höfe einen Boten sendete, der Erkundigungen einziehen sollte, was der Fürst von den Verbündeten erwarten könne. Dieser Bote, Konstantin Schaum, war ein Freund Comenius; vor seiner Abreise besprach er seine Instruktionen mit dem großen Päda-

[16]) Kvacsala: Az angol-magyar érintkezések történetéhez. (Zur Geschichte der englisch-ungarischen Berührungen) in Századok 1892. S. 798 ff.

[17]) Kvacsala: Comenius és a Rákóczyak. (Comenius und die Rákóczis) in „Budapesti Szemle" LX. S. 136.

gogen, der ihn auch seinen einflußreichen englischen Freunden empfahl.[18])

Vor dem schwedischen Hofe erklärte Schaum, der Fürst freue sich sehr über das weltbeglückende schwedisch-englische Bündnis, von dem er erfahren, und wünsche die Bedingungen zu hören, unter denen er beitreten könne. Man gab ihm zur Antwort, daß bisher nur kommerzielle, keine politischen Abmachungen getroffen worden seien, doch werde Rákóczi von den weiteren Entwicklungen benachrichtigt werden.[19])

Ende April 1655 kam Schaum nach London. In dem Briefe an Cromwell gibt Rákóczi in auffallender Weise seinem Bedauern über die Hinrichtung des berühmten und in Europa so weitverschwägerten Königs, und zugleich seiner Freude darüber Ausdruck, daß die göttliche Vorsehung die Ordnung der Dinge dem Cromwell anvertraut habe. Er bittet, der Protektor möge ihn in die Liste seiner guten Freunde aufnehmen.

Gemäß der Aufforderung Cromwells reichte Schaum seine Wünsche schriftlich beim Staatssekretär Thurloe ein. Der Hauptzweck seiner Botschaft war zu erfahren, ob das Bündnis zwischen England, Holland und Schweden schon ratifiziert sei, und im bejahenden Falle zu erklären, daß der Fürst auch in feierlicherer Form beitreten werde. Cromwell empfing Schaum sehr freundlich; er erklärte bei der großen Audienz, er habe noch keinen Gesandten so gern gesehen, wie den Rákóczis und bei der Abschiedsaudienz war er so gerührt, daß er, in Tränen ausbrechend, von seinem Eifer für den Ruhm Gottes sprach.

Trotzdem blieb die Reise Schaums im wesentlichen ohne Erfolg. Cromwell hegte zweifellos große Sympathien für Rákóczi; der Gesandte des im weiten Osten residierenden kalvinistischen Fürsten erinnerte ihn an den europäischen Zustand des Protestantismus. Eben damals befaßte er sich mit den Leiden der vom Prinzen von Savoyen verfolgten Protestanten, und dachte daran, daß auch die in der Nachbarschaft des römischen Reiches wohnhaften „Rechtgläubigen" ein ähnliches Schicksal treffen könne. — Er sandte Rákóczi einen sehr liebevoll abgefaßten Brief, aber von

[18]) Siehe Kvacsala in den obigen zwei Abhandlungen.

[19]) Erdélyi országgyülési Emlékek, X., 214 ff.

der großen protestantischen Staatenunion, die nicht existierte, konnte er ihn nicht benachrichtigen.

Sicherlich freute sich Cromwell sehr, daß sich Rákóczi mit den Schweden verbinden wollte. Nach Pufendorf hätte Cromwell lieber Rákóczi auf dem polnischen Thron gesehen, als Karl X. Auch die Entstehung eines neuen protestantischen Reiches im Nordosten hätte der Protektor gern gesehen, nur war er in den Krieg mit den spanischen Habsburgern so verwickelt, daß er an diesen nordöstlichen Kämpfen nicht teilnehmen konnte.[20])

Schaums Reise erregte Aufsehen. Der Wiener Hof begleitete sie mit Aufmerksamkeit, so daß Rákóczi, um nicht mißverstanden zu werden, es für notwendig hielt, sich zu entschuldigen. Aus Brüssel berichtete man dem Hofe, Schaum sei wahrscheinlich mit der Erweiterung des englisch-schwedischen Bündnisses beschäftigt, welches die Ausrottung des Hauses Habsburg und des Katholizismus zur Aufgabe habe. Auch die Siebenbürger erwarteten viel von dieser Reise, denn das steigende Ansehen Englands und Schwedens gab dem geplanten Bündnisse einen hohen Wert.[21])

Die siebenbürgische Politik wurde damals mehr von Hoffnungen und Wünschen, als von Tatsachen geleitet und so dürfen wir auch die Wirkung der schönen Worte Cromwells nicht gering schätzen. Der durch Comenius benachrichtigte Jonas Mednyánszky schreibt anfangs 1656 an Rákóczi, „die Evangelischen werden nicht nur von Cromwell, sondern auch von den Franzosen unterstützt. Diese Zustände werden in ipsissimum bellum religionis, so sehe ich, involviert, indem die Dinge per omnia dahin tendieren". Selbst Karl X. erinnerte Rákóczi daran, daß die Macht des Protektors der gemeinsamen Sache Freunde erwerbe und deren Feinde fern halte. Mit großer Freude vernahm Rákóczi während des polnischen Feldzuges Cromwells Wahl zum König, denn dies

---

[20]) über Schaums Gesandtschaft: Szilágyi: Okmánytár 182, 696; Simonyi: Londoni Okmánytár 219. — Szilágyi: Erdély és az északkeleti háború. (Siebenbürgen und der nordöstliche Krieg.) I. 387, 392. — Lettres de Pierre de Noyers. Berlin 1859. S. 18.

[21]) Mednyánszky an Kemény im „Magyar Történelmi Tár" XVIII. — Klobusiczky an G. Rákóczy: Történelmi Tár. 1891. S. 174. — Rákóczi an den Erzbischof von Esztergom (Gran) in Szilágyi: Erdély és az északkeleti háború. I. 422.

konnte ihn nur in seiner Hoffnung bestärken, daß im auszubrechenden Religionskriege die führende Rolle Cromwell zufallen werde.[22])

Dieses Vertrauen des Fürsten auf Cromwell gründete sich jedoch nicht bloß auf die von Schaum heimgebrachten schönen Worte; schon im Sommer 1656 meldete Matthäus Balogh, daß der Konstantinopler englische Gesandte, Thomas Bendysshe, ihn mit außergewöhnlicher Aufmerksamkeit empfangen habe und seine untertänigsten Dienste dem Fürsten antrage.[23]) Und diese Dienste benötigte Rákóczi auch bald. Am 15. September befahl er dem Jakob Harsányi, einem seiner gebildetsten Diplomaten, sowie dem Matthäus Balogh, in der Erwirkung der türkischen Erlaubnis zum polnischen Unternehmen, dem Rate der französischen und englischen Gesandten zu folgen. Die Siebenbürger bemerkten, daß der Franzose sich lau und unverläßlich zeige, hingegen Bendysshe „als echter Protestant ein tüchtiger Förderer der Sache sei".[24])

Bald meldete Bendysshe den beiden in Siebenbürgen weilenden schwedischen Gesandten, Welling und Sternbach, die Pforte sei mit dem schwedisch-siebenbürgischen Bündnisse unzufrieden, da die Leute des römischen Kaisers ihr glauben gemacht hätten, daß der schwedische König, der Moskauer Zar und Rákóczi sich vereint gegen sie wenden würden. Die schwedische Regierung sandte auch zur Vereitlung dieser Ränke Claudius Rholamb und Gothard Welling als Gesandte an die Pforte. Ihre Aufgabe war, die Pforte zu bewegen, daß sie den Tartaren den Anschluß an die Polen verbiete und diese eher gegen die Moskauer verwende, denn von letzteren drohe den Schweden Gefahr. Überhaupt sollten die Gesandten jedes Hindernis vor Rákóczis Unternehmungen wegschaffen. Am 19. März 1657 forderte die schwedische Regierung auch den Protektor auf, durch Bendysshe die schwedischen Bestrebungen zu unterstützen.[25]) Am 12. April schickte Cromwell diese Instruktionen auch ab und Bendysshe empfing sie freudig, denn er

[22]) Mednyánszkys Briefe in Történeti Lapok, I. 393, 402. — Szilágyi: Erdély és az északkeleti háború. II. 103, 122, 178, 307, 395.

[23]) Szilágyi: Okmánytár, 419.

[24]) Szilágyi: Erdély és az északkeleti háború. II. 223.

[25]) L. c. 198, 296. — S. Wiblings Mitteilung in Történeti Tár. 1893. S. 695. State Papers of John Thurloe, London 1742, VI. 105 und 700. Der letzte Bericht sollte von Ende 1656, nicht 1657 datiert werden.

hatte die Hoffnung, bei seinen Freunden, den türkischen Großen, wichtige Dinge durchsetzen zu können.

Am 21. Juni wollten Rholamb, Welling, Harsányi und Stephan Tisza vor dem Kajmekam den Beweis führen, daß Rákóczi zum Vorteil der Pforte sich mit den Schweden verbündet habe. Und obwohl die Pforte früher aus der Mißbilligung dieses Abmachens kein Geheimnis gemacht hatte, gab der Kajmekam jetzt trotzdem den Gesandten gute Worte, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die schwedischen Gesandten und um die Berichte aus Polen abzuwarten. Bendysche warnte die Schweden und Siebenbürger vor der Treulosigkeit der Pforte und meldete sich selbst zur Audienz beim Mufti und Kajmekam. Die Audienz war ganz geheim und so trug Bendysche unter dem Siegel des Geheimnisses vor, daß alle Wünsche der Schweden und Rákóczis auch die Cromwells seien und zugleich den Interessen der Pforte entsprächen. Es sei doch von der Erniedrigung oder Vernichtung der vom Papste abhängigen Völker die Rede, und gerade unter diesen befänden sich die gefährlichsten Feinde der Türken, denen die Pforte jetzt viel schaden könne, ohne Mühe und ohne Kosten. Doch der Mufti und Kajmekam antworteten auf diese besonnenen Worte nur mit dem Ausbruch des Zornes: Rákóczi sei ihnen verhaßt, weil er ein Rebell sei und der Schwede hat Unrecht getan, den Fürsten zu verleiten. Rákóczi habe sein Wort gebrochen, als er ohne Erlaubnis der Pforte dieses Unternehmen begonnen habe und der Schwede habe die türkische Freundschaft nur damals gesucht, nachdem er sie schon verletzt hatte, indem er den Vasallen der Pforte als Verbündeten zur Bekriegung Polens annahm, mit welchem die Türkei in Frieden lebt.

Bendysche antwortete, Rákóczi werde dem Sultan auch ferner gehorchen und der erhöhte Ruhm des Vasallen werde auch auf die Krone des Beschützers einen Schimmer werfen.

Doch auch diese Bemerkung konnte die beiden Türken nicht beruhigen. Der Mufti teilte dem englischen Gesandten vertraulich mit, der Pascha von Silistrien habe schon Befehl erhalten, die Donau zu überschreiten und sich den Tartaren und Kosaken anzuschließen. Rákóczi werde für sein Vorgehen schwer büßen. Aber die Gnade des Sultans sei unermeßlich und der Vasall könne noch Verzeihung finden, im Falle er sich demütige und die eroberten Festungen zurückgebe.

Die schwedischen und siebenbürgischen Gesandten statteten dem Bendyshe ihren Dank dafür ab, daß sie durch ihn von den wahren Absichten der Pforte Kenntnis erhalten hätten. Aber diese Kenntnis kam zu spät: Rákóczi hatte damals nicht mehr die Macht, die Festungen für die Gnade der Pforte umzutauschen.[26])

Als Bendyshe die Nachricht von der polnischen Katastrophe erhalten hatte, wußte er nicht, wie dem armen Fürsten zu helfen sei. Er machte die Erfahrung, daß die Fehler des Fürsten nun als Verbrechen galten und der ehedem um Verzeihung für Rákóczi bat, nun für sich selbst der Verzeihung bedurfte, wenn er den Namen des Fürsten erwähnte. Er erbat sich daher neue Instruktionen von Cromwell.[27])

Auch Schaum und Comenius benachrichtigten Hartlib, den Vertrauten Cromwells, von den Verhältnissen Rákóczis. Sie baten ihn, er möge Cromwell bewegen, daß er den Zorn der Pforte besänftige. Der Protektor bedauerte Rákóczi ebenso, wie Bendyshe, der mit großer Teilnahme vom „guten Fürsten" spricht, doch helfen konnte er ihm ebensowenig, wie Bendyshe.[28])

Es ist merkwürdig, daß, während Comenius und seine Freunde die Verbindungen Rákóczis und Cromwells vermittelten, am Hofe des Fürsten Isak Bazire, der englische Priester von französischer Herkunft, der auch im Unglücke ein Anhänger der Stuarts blieb, immer mehr an Einfluß gewann. In Siebenbürgen hatte Bazire viele Feinde, die den wohlbestallten Fremden und den Anhänger der episkopalen Kirchenverfassung nicht leiden konnten. Doch Bazire blieb ein treuer Anhänger des unglücklichen Rákóczi, gleich wie er dem englischen König die Treue bewahrte. Gegen Johann Bethlens „Innocentia Transsylvaniae" übernahm er die undankbare Aufgabe, die unglückliche Politik seines Herrn in der Schrift „Vindiciae Honoris" zu verteidigen. Auch die gelegentlich der Hermannstädter Belagerung in die Festung gesandte „Tuba" wurde ihm zugeschrieben; die Anhänger Barcsays antworteten ihm mit scharfen persönlichen Angriffen und schmähten ihn besonders wegen seiner legitimistischen Gefühle.

---

[26]) Thurloe Papers. VI, 354. — Bendyshes Bericht wird bekräftigt durch den Brief Harsányis und Tiszas in Szilágyi: Erdély és az északkeleti háború. II. 365.

[27]) Thurloe Papers. VIII, 571.

[28]) Kvacsala: Századok, l. c. 804, Thurloe Papers. VII, 257. — Szilágyi: Erdély és az északkeleti háború. II, 498.

Aber eben diese Gefühle schätzte Rákóczi in Bazire sehr hoch; der Empfehlungsbrief des verbannten Karl II. steigerte beim Fürsten das Ansehen des Gyulafehérvárer Professors. Wir sahen, daß Rákóczi, auch als er sich an Cromwell wandte, seine Sympathien für die Stuarts nicht verheimlichte. Als er nach der polnischen Katastrophe gegen seine untreuen Untertanen kämpfen mußte, wandte er sich mit der vorwurfsvollen Frage an die siebenbürgischen Stände, ob es sich zieme, daß sie nach Weise der Engländer wie Richter über die Taten ihres rechtmäßigen Fürsten urteilen wollen?

Es ist eine grausame Ironie des Schicksals, daß der auf seine Fürstenrechte stolze Herrscher, der sich in die Liste von Cromwells Gönnern aufnehmen lassen wollte und so viel vom Glücke des Protektors erwartete, jetzt die Methode der Engländer vor seinen Untertanen als abschreckendes Beispiel darstellte.[29])

Bald kehrten die Engländer auf den Weg der Legitimität zurück. Aber in Siebenbürgen wankten die Throne der Gegenfürsten und den Kampf der Fürsten büßten die Achiver.

In der Instruktion Winchelseas, des Nachfolgers von Bendyshe, wird dem Gesandten besonders das Fördern der kommerziellen Interessen empfohlen. Die Erwähnung des Verhältnisses zum siebenbürgischen Fürstentum wurde vom Verfasser der Instruktion nach einigem Zögern gestrichen.[30])

Winchelsea war mit seinem Konstantinopler Empfang sehr zufrieden. „Der Großwesir — so sagt er — bemerkt den holländischen Gesandten gar nicht, der französische wird täglich beleidigt, der venezianische gleichsam als Gefangener angesehen und der deutsche verdächtigt. Niemand wird so geschätzt wie der englische." Unter solchen Verhältnissen bedauerte es Winchelsea, daß seine Instruktion auf die politischen Momente so wenig Gewicht legt. Durch die Heirat des englischen Königs mit der portugiesischen Prinzessin geriet England ins Lager der Feinde Habsburgs. Winchelsea hätte daher unter Johann Keménys Regierung die türkisch-deutschen Zwistigkeiten gern zu einem Kriege verschärft — wenn seine

[29]) Ludwig Kropfs Mitteilungen in Történelmi Tár. 1888, 1889. — Chronicon Fuchsino-Lupino Oltardinum. II, 109 und 111. — Erdélyi Országgyülési Emlékek. XI, 145. (Siebenbürger Landtagsberichte.)

[30]) Die Instruktion und die Konzepte im Record Office.

Instruktion ihn zu einer weitschichtigen politischen Tätigkeit ermuntert hätte.

Apafi wußte sicherlich nicht, daß Winchelseas Hände so gebunden waren, als er im Herbste 1662 seine Vermittlung bei der Pforte erbat, wegen der unleidlichen Gewalttätigkeiten des Paschas von Großwardein. Winchelsea meinte, daß seine Autorität nicht genüge, den Großwesir zu bewegen, die Ausschreitungen des Paschas einstellen zu lassen. Als die Siebenbürger um die Erlaubnis baten, sich direkt an den englischen König wenden zu dürfen, antwortete ihnen Winchelsea, sie mögen nur schreiben, wenigstens werde Karl II. sie bedauern, obzwar er ihnen nicht helfen könne.

Die Regierung Apafis wurde dadurch nicht abgeschreckt; im Jahre 1664 bittet der Fürst den englischen König von neuem, er möge seinem armen Lande helfen, das die riesige türkische Steuer und die sonstigen türkischen Übergriffe nicht ertragen könne. Winchelsea wunderte sich, daß Apafi von der Intervention der christlichen Gesandten Resultate erhoffe und als Anhänger der Pforte die Unterstützung der christlichen Mächte verlange. Darin hatte Winchelsea Recht, daß der Kanzler Apafis zu viel von dem Eindrucke der wohlgesetzten Briefe erwartete. Allein er irrte sich, indem er Apafi für einen freiwilligen Vasallen der Pforte hielt.

Übrigens waren die Bitten Apafis nicht ganz so resultatlos wie sie Winchelsea schienen. Die Regierung Karls II. gab ihrem Gesandten die Anweisung, die Bitten der Siebenbürger zu unterstützen. Christof Paskó übergab im September 1665 Winchelsea eine Denkschrift über die Lage Siebenbürgens, in welcher die leidensvolle Geschichte des Landes von der Zeit Rákóczis II. bis zur Auswerfung des ungeheuren Tributs und bis zur unleidlichen Tyrannei des Paschas von Großwardein geschildert war. Paskó mußte erfahren, daß die Instruktion Winchelseas unzulänglich sei; er erklärte, Apafi und die Stände wollen sich mit einem neuen Schreiben nach London wenden, damit der König ihre Sache unmittelbar dem Sultan empfehlen und den Winchelsea mit wirksameren Instruktionen versehen möge.

Paskó war mit dem französischen Gesandten besser zufrieden: „Der spricht mutig, auf ihn können wir vertrauen," schreibt er an Apafi. Aber diese gerühmte Kühnheit des Franzosen hatte wenig Wirkung. Der französische, holländische und englische Gesandte beschlossen, so lange nichts zu tun, bis die Gesandten des

römischen Kaisers kraft des auf Siebenbürgen bezüglichen Punktes des Vasvárer Friedens für Apafi intervenierten. Aber die deutschen Gesandten schrieben Paskó, sie konnten jetzt für Siebenbürgen kein gutes Wort einlegen, weil der Großwesir wegen der Nichtbezahlung des siebenbürgischen Tributs aufgebracht sei, sie verlassen jetzt die Pforte, werden aber in Wien dem Kaiser das Anliegen Siebenbürgens empfehlen. Diese Gleichgültigkeit machte alle Bestrebungen des englischen Gesandten und seiner Kollegen zunichte.[31])

V.

Das Zeitalter Thökölys.

Jene geringe Teilnahme, welche die Regierung Karls II. im Beginn der Herrschaft des Königs für die Angelegenheiten Siebenbürgens bekundete, schwand alsbald dahin. Von dem protestantischen Mitgefühl, welches in Cromwell Teilnahme für das Schicksal Georg Rákóczis II. erweckte, war in der Seele Karls II. keine Spur vorhanden. Andrerseits war auch Siebenbürgen nicht mehr so mächtig, daß es mit seiner politischen Tätigkeit auch die Aufmerksamkeit des englischen Hofes hätte auf sich ziehen können, wie zur Zeit Bethlens.

In den Instruktionen der Nachfolger Winchelseas, Harvey (1668) und Finch (1672), ist von Siebenbürgen keine Rede.[1])

Diese Gleichgültigkeit war am Hofe Apafis gewiß bekannt. In kurzer Zeit machte der siebenbürgische Hof die Erfahrung, daß er von Jakob II. noch weniger zu erwarten habe, als von dessen Vorgänger.

Natürlich wurde in Siebenbürgen der Sturz Jakobs II. und die Thronbesteigung Wilhelms mit Freude aufgenommen.

Nikolaus Bethlen, der ein großer Förderer der westlichen Verbindungen der Siebenbürger war, ließ nach der Zernjester Schlacht durch Michael Apafi II. eine Erklärung schreiben, in welcher das

---

[31]) Winchelseas Berichte 1661—1665. — Apafis Brief an Karl II. (Public Record Office) Narrative of the Present State of Transsylvania. (Addit Manuscripts 22, 914 British Museum). — Rycaut: Neu eröffnete Pforte, S. 138. Török magyarkori Államokmánytár. IV. 128, 234, 291 (Ungarische Dokumente aus der Türkenzeit). — Paskós Denkschrift; hgg. Szilágyi: Történelmi Tár. 1890, 35. Paskós Auffassung bestätigt Rycaut: Histoire des trois derniers Empereurs. III, 146.

[1]) Public Record Office und Ellis: Papers Additional 28, 973. (British Museum.)

Kind erklärte, daß es den Kurfürsten von Brandenburg und den König Wilhelm von England zu Vormündern wähle. Diese Erklärung begleitete Bethlen mit einem Briefe, in welchem er die beiden protestantischen Herrscher bat, sie mögen ihrer Einsicht gemäß Kaiser Leopold für die Waise günstig stimmen. Es scheint, daß Bethlen von den Vormündern sehr viel erwartet habe, weshalb er in seiner Selbstbiographie mit dem Gefühl der Enttäuschung sagt: wir haben von dem an sie gerichteten Briefe „keinen Nutzen wahrgenommen". Und doch hatte der Brief einen gewissen Erfolg; Bethlen selbst erzählt, daß ihm in der Erwirkung des leopoldinischen Diploms nach Gott der Gesandte Brandenburgs der Hauptratgeber und Helfer gewesen, und daß auch Paget, der Wiener englische Gesandte, einen gewissen Anteil an dem Gelingen hatte.[2])

Bald darauf bekam die englische Diplomatie mehr Gelegenheit, sich mit den Angelegenheiten Siebenbürgens zu befassen. „Wir können Frankreich am meisten damit demütigen," sagte König Wilhelm zum österreichischen Gesandten, „wenn der Kaiser mit den Türken Frieden schließt." [3])

Der König freute sich sehr, daß Leopold die Vermittlung ihm übertrug, und er hätte es sehr gern gesehen, wenn der 1691 über Wien nach Konstantinopel gesandte Wilhelm Hussey aus der Türkei die Friedensurkunde heimgebracht hätte. Hussey mußte in Wien auf die Anfertigung der Instruktionen warten. In diesen Beratungen war am meisten von dem Besitze Siebenbürgens, als einem der wesentlichsten Teile der Friedensfrage, die Rede. Und in Bezug auf Siebenbürgen faßte die Ministerkonferenz Ende März 1691 einen sehr wichtigen Beschluß, welchen auch der Kaiser guthieß. Im Sinne dieses Beschlusses konnte Hussey dem Türken die Wiedereinsetzung Siebenbürgens in seinen alten Zustand empfehlen, gegen die Überlassung eines je größeren ungarischen Gebietes.

Der alte Zustand hätte sich nur insofern geändert, daß der jüngere Michael Apafi Siebenbürgen unter dem Protektorate der beiden Kaiser regiert haben würde, natürlich mit ewigem Ausschluß Thökölys. Es ist wahr, daß Husseys Hände gebunden waren, weil bloß der ihm beigegebene Graf Marsigli die letzte Konzession

[2]) Bethlen M., Önéletir (Selbstbiographie) II. S. 108, 117, 120. — Marczali Regestái. l. c. 1881, 533, 534.

[3]) Turcica, 1691 (Wiener Staatsarchiv).

des Kaisers aussprechen konnte und auch das entscheidende Wort Ludwigs von Baden seinen Wirkungskreis beschränkte; aber Hussey hoffte für das Mündel seines Königs und zugleich für die Sache des Friedens auch so etwas tun zu können.[4]) Seine gute Laune und Hoffnung wurde durch alles, was er unterwegs hörte, erhöht.

Als er donauabwärts fuhr, stellte sich ihm eine protestantische Deputation aus dem Baranyaer Komitate (aus den Ortschaften Vörösmart, Szöllös, Karancs, Kö und Sepse) mit der Bitte vor, der König von England möge ihnen helfen, denn der Bischof verfolge grausam ihre Religion. Die Baranyaer verherrlichten den König Wilhelm als Helden des Protestantismus, und erklärten, daß sie nur von seiner mächtigen Protektion Befreiung aus ihrer peinlichen Lage erwarten. Diese ungarischen Protestanten erzählten Hussey, wie hochgeachtet König Wilhelm in Siebenbürgen sei; dort gäbe es kaum eine Wohnung — sagten sie — deren Wand nicht mit dem Porträt Seiner Majestät geschmückt wäre. Hussey langte am 17. Mai in Widdin an; seine Leute fanden Thököly nicht im Lager, da dieser zehn Tage vorher ins Bad gereist war. Es ist wahr, daß er eine Badekur benötigte, aber zehn Tage hätte er schon warten können. Thököly wollte indessen dem englischen Gesandten ausweichen. Thököly besorgte, daß ihn seine Zusammenkunft mit Hussey vor dem französischen Gesandten verdächtig machen könnte. Trotzdem bewarb er sich aber auch um die Gunst der englischen Regierung. Sein Vertrauensmann folgte Hussey nach Adrianopel und empfahl hier Thökölys Angelegenheit der Aufmerksamkeit des Königs von England. Thököly hatte den Wunsch, daß Hussey auch ihn in den Frieden einschließe. Hussey versprach alles Gute für den Fall, daß Thököly anständige Bedingungen stellt und von dem Bündnis mit dem König von Frankreich absteht.

Dies sagte Hussey nur aus Höflichkeit, nach London aber berichtete er, daß er von Thököly sehr ungünstige Nachrichten gehört habe. Sein Lager sei sehr ärmlich, er selbst aber, wegen der Verheerungen seiner Truppen in Siebenbürgen und in der Walachei, sehr unpopulär. Dagegen liebe man den jüngeren Apafi, da er ein schöner und braver Bursche sei.

[4]) „Extractus ex instructione Dno Hussey data“ und das Protokoll der Konferenz vom 25. März 1691 (Turcica, daselbst).

Übrigens veränderte der Sieg von Slankamen die Ansichten des Hofes bezüglich des Besitzes Siebenbürgens, was dann die Stellung des englischen Vermittlers erschwerte. Auch sonst brachte der plötzliche Tod Husseys (September 1691) die Friedensunterhandlungen ins Stocken.[5]) König Wilhelm sandte, nach dem Tode Husseys, Harbord über Wien in die Türkei, des Friedens wegen, welchen der König ungeduldig betrieb, weil er glaubte, daß Leopold im Falle der Fortsetzung des türkischen Krieges die Interessen der Verbündeten vernachlässigen werde, um seine eigenen desto besser wahrnehmen zu können.[6]) Aber der Wiener Hof betrachtete damals die englische Gesandtenreise mit sehr verdächtigen Augen.

Der Verdacht entstand wegen Siebenbürgen. Marsigli berichtete nämlich aus der Türkei, daß die Engländer und Holländer, im Einverständnisse mit den Siebenbürgern, Siebenbürgen in seinen alten Zustand zurückversetzen wollen.

Dem Hofe aber lag 1692 ein solcher Gedanke schon sehr ferne. Harbord wurde daher nicht bloß in Wien lange aufgehalten, sondern, auf Marsiglis Rat, auch in Essegg. Schwer entließ man ihn von hier in die Türkei, mit der entschiedenen Instruktion, Siebenbürgen den Türken nicht anzubieten. Doch der unglückliche Harbord hatte keine Zeit, für die Unabhängigkeit Siebenbürgens etwas zu tun. Er starb in Belgrad, ungefähr ein Jahr nach Husseys Tode.

König Wilhelm hielt die Angelegenheit der Friedensunterhandlung für so eilig, daß er, sobald er die Nachricht von dem Tode Harbords erhielt, sofort Ernst Heemskerke, den Wiener Holländischen Gesandten, mit der Fortsetzung der Verhandlungen betraute, bis er nicht den Nachfolger Harbords ernenne.[7])

Auch Heemskerke eilte; im Oktober 1692 war er schon in Belgrad, und hier sagte ihm Maurocordato, daß der Türke Siebenbürgen dem Kaiser nicht überlassen könne. Heemskerke berichtete

---

[5]) Hussey's Bericht (Public Record Office) Diarium Stephan Almásys, herausgegeben von Thaly; (Mon. Hung. Hist. II. Abt., XXIII, S. 735). Thökölys Briefe (ausgegeben von Thaly, ebendaselbst, XXIV, S. 413.)

[6]) Wilhelms Auffassung ist wiedergespiegelt in Macaulay: History of England, Vol. VII, S. 75. (Tauchnitz.)

[7]) Über Harbord, Turcica, 1692 (Wiener Staatsarchiv). — Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, III., S. 865. Hammer und nach ihm andere schreiben Harbond anstatt Harbord.

den Ausspruch des Griechen sofort nach Wien, denn er würde sich auch selbst gefreut haben, wenn der Hof die Forderung Siebenbürgens aus den Friedenspunkten ausgelassen hätte. Thököly vermied Heemskerke, wie zu seiner Zeit Hussey, aber statt seiner sprachen Inczédy und Komáromi mit dem im Namen des Königs von England unterhandelnden Holländer. Sie hätten gern erfahren, was sie von Heemskerke erwarten können; und der Gesandte machte ihnen Hoffnung, ja er bemerkte in der Konversation mit Solari, daß sie gelegentlich des Friedensschlusses auch Thököly befriedigen wollen.[8]) Heemskerken folgte Harbords wirklicher Nachfolger, Paget, auf dem Fuße. Paget langte am 22. Dezember 1692 in Belgrad an, wo ihm der Serdar davon verständigte, daß er in Angelegenheit der Beförderung der Gesandtschaft bis Nisch mit Thököly in Unterhandlung stehe. Paget ärgerte sich, daß er die Zeit bis zum 8. Jänner an der Mündung der Morawa verbringen mußte, bis endlich Thököly mit dem Serdar übereinkam und dieser den Gesandten des Königs Wilhelm weiterbeförderte. Thököly verzog die Abreise absichtlich, denn er wollte sich ein Verdienst vor dem französischen Gesandten erwerben, der mit Thökölys Vorgehen auch wirklich zufrieden war und der Hoffnung Ausdruck gab, daß es, des schlechten Winterwetters wegen, auch Paget so ergehen werde, wie seinen beiden Vorgängern. Diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Paget ließ nicht sein Leben, sondern seine schönen Schiffe an den Ufern der Morawa.

Thököly behauptete, er habe die Schiffe zum Geschenk bekommen, Paget aber ärgerte sich, daß Thököly den Preis der in Wien verfertigten Schiffe nicht in den Fahrlohn nach Nisch, welcher 50 Pfund betrug, einrechnete.

Diese Einleitung wirkte auf Paget gewiß sehr unangenehm, obgleich er äußerlich in einem sehr höflichen Verhältnis zu Thököly blieb, der sich auch ihm gefällig erwies, geradeso, wie zu seiner Zeit dem Hussey. Paget wollte in der Höflichkeit auch nicht zurückbleiben. Er sagte dem Inczédi beim Abschiednehmen, er kenne die Rolle Siebenbürgens in der ungarischen Geschichte sehr gut und glaube, daß man Siebenbürgen dieser Rolle nicht berauben dürfe. Thököly nahm dies bloß als Schmeichelei, denn er wußte, daß

[8]) Thökölys Epistolarium, 1691—1692. Herausgegeben von Thaly (Mon. Hung. Hist. II. Serie XXXIV), S. 364 und Ivan Nagy, Thökölys Tagebuch (ebendaselbst Bd. XV, S. 78).

Paget in der unwirtlichen Gegend die wohlwollende Gesinnung der Kurutzen nötig habe.

Aber wiewohl er dem Engländer gegenüber so ungläubig war, hörte er nicht auf, von ihm etwas zu erwarten mit jener Mischung von verdächtigender Zweifelsucht und sanguinischen Hoffnungen, welche Thökölv so sehr charakterisierten. Auch sonst konnte er die Unterhandlung mit Paget zu mehrfältigen Zwecken ausnützen.

Vor den Türken und den Franzosen konnte er sich mit dem großen Vertrauen Pagets und den von ihm zu erwartenden Errungenschaften brüsten. Er glaubte, damit sein Ansehen vor seinen Freunden zu heben und sie zu größeren Opfern bewegen zu können. Kaspar Sándor, Thökölys hervorragendster Getreuer, sagte damals auf der Pforte, daß „auch der König von England kurutzischer Religion sei und sich in den Angelegenheiten unseres hochgnädigen Herrn nicht unverschämt hartnäckig zeigen werde".

Diese schlaue Diplomatie verursachte viel Verwirrung, sozusagen ein europäisches Mißverständnis. Thökölv schickte Kaspar Sándor nach Adrianopel Paget nach, einesteils, um den englischen Gesandten zu beobachten und andernteils mit dessen Hilfe seine Wünsche in den abzuschließenden Frieden aufnehmen zu lassen. Diese Bedingungen charakterisiert der zweite Punkt, nach welchem Thökölv Siebenbürgen zugleich mit den Komitaten Szatmár, Szabolcs, Bereg und Ugocsa für sich bittet. Die Bedingungen legte Sándor dem französischen Gesandten so vor, als ob Paget dieselben bereits seiner ernsten Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Dem Paget aber sagte Michael Inczédi, daß der deutsche Kaiser dem Thökölv sehr schöne Bedingungen angeboten, aber sein Herr dem Kaiser geantwortet habe, daß er mit ihm erst dann unterhandeln wolle, wenn die Engländer und Holländer für die deutschen Versprechungen die Garantie übernehmen. Paget bemerkte hierauf, daß Thökölv klug handeln würde, wenn er sich der Gnade des Kaisers ohne jede Bedingung anvertraute.

Der französische Gesandte, Castagnère de Chateauneuf, schrieb das von Sándor Gehörte seinem König, aber dieser Brief geriet in die Hände der Kaiserlichen. Der Verdacht lebte auf, daß die Engländer zugleich mit den Holländern die Partei Thökölys nehmen, ohne den Gedanken fallen zu lassen, daß Siebenbürgen neuerdings unter türkische Oberhoheit gerate. Graf Windischgrätz, der österreichische Gesandte im Haag, schrieb an den König Wilhelm, daß

der Kaiser Siebenbürgen nie übergeben werde, und daß Thökölys Name im Friedensvertrag nicht vorkommen könne. Wie sehr auch Wilhelm der Sache des ungarischen Protestantismus gern geholfen hätte, wollte er doch der kaiserlichen Politik in den von Windischgrätz erwähnten Punkten nicht zuwiderhandeln. Paget protestierte heftig gegen den aus den Briefen des französischen Gesandten hervorgegangenen Verdacht. Er sagte dem Wiener Hofe, daß Sándor ihm Thökölys Bedingungen mitzuteilen nicht gewagt und welche Antwort Inczédy von ihm erhalten habe.[9])

Thököly wußte damals schon, daß er von der Gesandtschaft Pagets außer den schönen Wiener Schiffen keinen Vorteil haben werde. Das wußte er dagegen nicht, daß Paget nicht im besten Einverständnis mit van Heemskerke stehe, welcher im März 1694 Adrianopel verließ, aber bis November auf Befehl des Türken in Belgrad blieb.[10])

Thököly betrachtete Heemskerke als Vertrauensmann des Königs von England, teilte ihm solche Bedingungen mit, deren Erfüllung er zumeist von König Wilhelm erwarten konnte und glaubte, daß, da zwischen dem Holländer und dem Engländer kein Unterschied sei, wenn er sich in dem einen getäuscht habe, ihn gewiß auch der andere hinters Licht führen werde. Er unterhandelte aber, nach seiner Gewohnheit, bei allem Verdachte, weiter. Sein Verdacht war jedoch ganz unbegründet. Thököly stieß auf seiner Laufbahn nicht sobald auf einen Diplomaten, der ihm mit so aufrichtiger Gewogenheit zu helfen wünschte, wie der im Namen des Königs von England unterhandelnde Heemskerke. Der holländische Diplomat unterstützte diejenigen Siebenbürger Emigranten, welche in ihre Heimat zurückkehren wollten, mit Geld und einigte sich mit Thököly bald darüber,

---

[9]) Auf das Prahlen mit dem Wohlwollen Pagets wirft der Brief Ferriols an Castagnère Licht (Hurmuzaki, Documente, Suppl., vol. I. 302). — In Beziehung auf die Entschuldigung Pagets lies den Brief Stepneys (1694, 5./15. Jänner. Wiener Staatsarchiv: Turcica), den Brief Pagets (1693, 2. Okt. Public Record Office), Windischgrätz's und Castagnères Briefe ebend. Lies ferner Sándors Diarium (herausg. von Thaly, Mon. Hung. Hist., II Serie, XXIII. S. 678) und Bays Diarium, ebenda, S. 629. — Über Pagets Reise siehe dessen Bericht (1693, 9./19. März. Public Record Office) und Thökölys Diarium bei Iván Nagy, S. 424.

[10]) Conegliano sagt: Emskerk era in discordia con Paget. (Kaufmann, Israel Conegliano. Jahresbericht der Landesrabbinerschule in Budapest für das Schuljahr 1894—95. XXX.)

was für Bedingungen er für ihn vom Kaiser bitten solle. Unter diesen Bedingungen war die Zurückerwerbung der siebenbürgischen Fürstenwürde die wichtigste. Im Laufe des Handels machte Thököly dem Heemskerke Zusicherungen, daß er im Falle des Erfolges der Friedensunterhandlungen das Heer des Königs Wilhelm mit etwa 6000 Mann gegen die Franzosen unterstützen werde.

Nach Beendigung der Unterhandlungen schrieb Thököly in sein Diarium: „Ich hatte wahrlich seine vielen Schmeicheleien satt bekommen, aber auch ich mußte politisieren, denn es wäre gut, wenn die beiden Kaiser so Frieden schlössen, wie er sagte". Aber Heemskerke rüstete sich nach Hause, er hatte die Wohlgewogenheit der Kurutzen nicht sehr nötig und politisierte lieber mit dem Wiener Hof als mit Thököly. In Wien angelangt, wollte er den Hof glauben machen, daß der Friede zwischen den kriegführenden Parteien nicht geschlossen werden könne, wenn die Sieger an den bisher eroberten Gebieten festhalten. Bald ging er vorsichtig an die Aufgabe, Thököly seiner traurigen Lage zu entreißen. Die siebenbürgische Fürstenwürde erwähnte er vor dem Hofe nicht; aber er bat den Kaiser, Thököly zu begnadigen, ihm seine Güter zurückzugeben und ihn zum Reichsfürsten zu ernennen. Er erörterte, welchen Vorteil der Kaiser aus Thökölys leichter Reiterei ziehen könnte. Heemskerke dachte, daß es nach Annahme dieser Bedingungen Thököly ein Leichtes sein würde, das übrige zu erlangen.

Aber in Wien entsetzte man sich über den Gedanken, daß der Kaiser mit dem Rebellen „quasi de pari" unterhandeln solle.[11])

Im Anfang des Jahres 1696 wurde Thököly durch große Armut bewogen, sich neuerdings an Paget zu wenden. Er bat von ihm Geld und die Erlaubnis, sich nach England zurückzuziehen. Er versprach aufs neue, daß er für den König von England Truppen sammeln würde. Paget bedauerte ihn, zürnte ihm aber auch, weil er wahrnahm, daß er, während er einerseits den Feinden der Franzosen Treue verhieß, andrerseits mit den französischen Diplomaten und Jesuiten in fortwährender Berührung blieb. Paget empfahl Thököly dem König von England nicht mit großer Wärme,

[11]) Über Heemskerke: sein Brief vom 21. Nov. 1694, ferner das Protokoll seiner mit Kinsky gehaltenen 1695-er Konferenz. (Wiener Staatsarchiv: Turcica.) Thökölys Diarium bei Iván Nagy, S. 355—669. II, und The Lexington Papers by Sutton, London, 1852. Anmerkung des Herausgebers zum Briefe Lexingtons vom 3. Juli 1697.

aber er entschuldigte ihn damit, daß „necessitas cogit ad turpia", und hätte es gerne gesehen, wenn ihm seine Regierung in Bezug auf den heimatlosen Fürsten eine günstigere Instruktion geschickt hätte.[12])

Dazu hätte indessen König Wilhelm auch dann keine Lust gehabt, wenn er in der Lage gewesen wäre, für die Unabhängigkeit Siebenbürgens etwas zu tun. Denn in diesem Falle würde er seine große Autorität im Interesse seines Mündels, des jungen Apafi, in die Wage geworfen haben. Apafi vergaß nicht, daß er den mächtigen König zum Vormund habe. Ende 1696 erbat er sich auf dem Wege der englischen Gesandtschaft die Unterstützung Wilhelms. Im Frühling des folgenden Jahres, ungefähr zu der Zeit, wo er seinen Fürstenrechten zu Gunsten Leopolds formell entsagte hatte, bat er Wilhelm, er möchte gelegentlich der bevorstehenden Friedensverhandlungen Siebenbürgens und des dortigen Zustandes der Kirche eingedenk sein, denn die siebenbürgischen Glaubensgemeinden und Schulen — schreibt Apafi — stehen und fallen mit der Fürstenwürde. Daraus ersieht man, daß Apafi nur scheinbar der Hoffnung auf die Fürstenwürde entsagt habe.[13])

Es war aber nicht die Schuld der englischen Regierung, daß sich Apafi in seiner Hoffnung täuschte. Vor Eröffnung des Friedenskongresses mußten sich die kriegführenden Parteien hinsichtlich gewisser Punkte einigen. Das Einigwerden war eine Aufgabe der Gesandten der vermittelnden Mächte. Es entwickelte sich wieder eine hitzige Debatte wegen des Besitzes Siebenbürgens. Maurocordato sagte zu Paget, der Kaiser könnte sich mit dem großen Gebietszuwachs begnügen und gestatten, daß Siebenbürgen einen nationalen Fürsten frei wähle. Paget, wohl wissend, daß der Hof seit der Schlacht von Slankamen in dieser Frage unbeugsam sei, wollte Maurocordato von der Aufrechterhaltung seiner Forderung abreden. Aber weil er die Hartnäckigkeit der türkischen Politik nicht brechen konnte, schickte er anfangs März 1696 seinem Hofe dennoch die Note Maurocordatos, deren erster Punkt die Forderung

---

[12]) Pagets Berichte vom Jahre 1696 (Public Record Office).

[13]) Alexius Jakab: Az utolsó Apafi (Der letzte Apafi, Magyar Tört. Tár, XXI. S. 103, 267. II.) Apafis Brief an Wilhelm III. (Additional Manuscripts, 21, 523. British Museum). Alexius Jakab schreibt den Namen des englischen Gesandten Sutton (Lexington) Schmetan.

Siebenbürgens war. Ja, unmittelbar vor der offiziellen Eröffnung des Karlowitzer Kongresses gab Paget dem Drängen Maurocordatos noch einmal nach und übergab den Kaiserlichen die erwähnte türkische Forderung, obgleich er eingestand, daß diese Rolle auch ihm unangenehm sei. Es ist dennoch eigentümlich, daß er sie übernahm. Wir müssen voraussetzen, daß es ihm willkommen gewesen wäre, wenn sich die Kaiserlichen in die Wiederherstellung der freien Fürstenwahl in Siebenbürgen gefügt hätten.[14])

Bei alledem durchblickte Paget die Lage und er war auch bemüht, die Türken vor der Urgierung der siebenbürgischen Frage abzubringen.

Auch in Angelegenheit der Auslieferung Thökölys leistete Paget den Kaiserlichen keinen sehr großen Widerstand. Und doch, wie viel erwartete Thököly von der Vermittlung Pagets! Welch schön verfaßtes Exposé schickte er ihm am 4. Juli 1698! Thököly wünschte in diesem, daß der englische Gesandte sich nicht widersetze, wenn die Pforte Siebenbürgen und die dazu gehörigen Teile ihm zurückerwerben wolle, wie sie versprochen; er bat ferner, daß er die Sicherstellung der ungarischen religiösen und politischen Freiheiten in die Friedensurkunde aufnehmen lassen und sie unter den Schutz des englischen Königs und des Parlaments stellen möge.[15])

Und doch kam es so, daß gerade Paget es gewesen, der nach dem Karlowitzer Frieden, als Stellvertreter des österreichischen Gesandten in Konstantinopel, die Verbannung Thökölys nach Ismid betrieb.[16])

In Siebenbürgen grollte man ihm deshalb nicht. Als Paget 1702 aus Konstantinopel über Siebenbürgen in seine Heimat reiste, wurde er allenthalben „mit großem Pomp und Kanonenschüssen" empfangen. Nicht bloß das offizielle Siebenbürgen wünschte seiner Verehrung für den Diplomaten des Verbündeten des Kaisers Ausdruck zu geben; auch die Protestanten freuten sich, daß sie ohne

---

[14]) Ignaz Acsády: A karloviczi béke története (Geschichte des Karlowitzer Friedens) Budapest, 1899 (Ért. a tört. tud. köréből Abh. (aus dem Kreise der hist. Wissenschaften) Schlick an Kinsky, 1698, 8. Nov. und Extrait d'une lettre de Mylord Paget, 23 janvier 1698 (Turcica a. a. O.).

[15]) Thalys Mitteilung (Mon. Hung. Hist., II. Serie, XXIV. S. 488).

[16]) Unterbreitung an den Kaiser vom 16. Jänner 1701. (Turcica, a. a. O.) Hurmuzaki Dokumente VI. S. 13.

Verletzung ihrer Untertanenpflicht den Vertreter Englands feiern können. Es kann in der Erzählung Csereis, daß Paget in Wien für die Siebenbürger Reformierten ein Wort eingelegt habe, etwas Wahres sein.[17])

VI.

Zeitalter Franz Rákóczis II.

Thökölys Sache war im Niedergang, als sich die englische Diplomatie mit ihr zu befassen anfing, dagegen interessierte die von Franz Rákóczi II. geleitete mächtige Bewegung schon von ihrem Ausbruche an lebhaft die englische Regierung.

Georg Stepney, der Dichter und Diplomat, welcher 1703 Englands Gesandter in Wien war, berichtete seiner Regierung, daß Rákóczis Aufstand an Bedeutung alle bisherigen ungarischen Aufstände übertreffe.

Den englischen Gesandten beunruhigte das Schicksal der ungarländischen Protestanten, welche infolge des Aufstandes vielleicht leiden könnten, aber noch mehr beunruhigte ihn das Bewußtsein, daß der Kaiser in dem gegen Ludwig XIV. begonnenen Kriege seine Verbündeten nicht mit genügender Kraft unterstützen werde.

Die englische Regierung empfahl dem Kaiser Ende 1703, den Aufstand durch Konzessionen zur Ruhe zu bringen. In ihrem Auftrage teilte die Wiener englische Gesandtschaft dem Hofe das Anerbieten der Königin mit, im Interesse des mit den Ungarn zu schließenden Friedens in solcher Weise zu intervenieren, wie es der Hof wünscht, denn sie wünsche die Empfindlichkeit des Kaisers um jeden Preis zu schonen.

Zu derselben Zeit benachrichtigte die englische Regierung auch Holland von der ihrem Wiener Gesandten geschickten Instruktion. Holland hatte bereits anfangs Jänner 1704 seinen Gesandten Hamel-Bruyninx beauftragt, in Wien mit seinem englischen Kollegen vereint die Angelegenheit der Intervention zu betreiben.[1])

In Abwesenheit Stepneys sondierte Whitworth, wie der Wiener Hof den Gedanken der Intervention aufnimmt? Er machte die

[17]) Csereis Historia, S. 310. — Siegmund Szaniszlós Diarien. Herausg. von Karl Torma, Tört. Tár. 1890. S. 310.

[1]) Ernst Simonyi, Archivum Rákoczianum II. oszt. I. Bd. S. 17, 38, 72, 73, 97.

Erfahrung, daß sich die österreichischen Staatsmänner für diesen Gedanken nicht sehr begeistern. Sie hielten die Einmischung der fremden Mächte in das Verhältnis des Herrschers zu seinen Untertanen für eine sehr heikle Sache und besorgten, daß das Ansehen des Kaisers dadurch Abbruch erleiden würde. Diese Besorgnis vermehrte Goëß, der kaiserliche Gesandte im Haag, welcher anfangs 1704 den Hof warnte, auf England und Holland Acht zu haben, da sie nicht ganz verläßlich seien.[2])

Doch der Hof konnte auf die Anerbietungen der Verbündeten nicht mit starrer Verneinung antworten, denn die militärische und finanzielle Lage forderte unbedingt die Unterhandlung mit den Ungarn, und so mußte der Hof etwas Derartiges tun, was als gleiche Zuvorkommenheit gegenüber den Verbündeten und den Ungarn erschien.

In der am 23. Februar 1704 gehaltenen Ministerkonferenz, zu welcher auch Bruyninx und Stepney eingeladen waren, erklärte Graf Harrach, der Kaiser nehme die Intervention der beiden Mächte an, nur wünschte er zu wissen, welche Methode die Gesandten in der Durchführung des Willens ihrer Auftraggeber befolgen werden. Bruyninx beruhigte die Konferenz damit, daß die Vermittler nach dem Belieben des Kaisers vorgehen werden.

So geschah es auch. Bruyninx und Whitworth wandten sich nicht an Rákóczi, sondern erbaten sich von Bercsényi einen Reisepaß für Bruyninx. So hatten es die österreichischen Minister gewünscht, denn sie wollten Rákóczi nicht den Fürstentitel geben und hofften, daß sie Bercsényi mit Versprechungen Rákóczi abwendig machen und so schneller den gewünschten Waffenstillstand und eventuell einen günstigen Frieden erlangen. Da Bruyninx sich so sehr an die Instruktionen des Hofes hielt, können wir seine im März 1704 unternommene Reise nach Sempte gar nicht als eigentlichen Beginn der Friedensvermittlung ansehen.

Eine wirkliche Vermittlung ist nur zwischen kriegführenden Parteien gleichen Ranges möglich, aber Bruyninx bot in seinem Briefe an Bercsényi im Namen seiner Regierung und Englands seine guten Dienste den Untertanen des gerechten Königs an.

[2]) E. Simonyi, l. c. I. S. 88—103 und Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. I. Serie. Bd. VI. S. 17. — Ernst Simonyi. I. S. 148—49.

Bercsényi stutzte über diesen Ausdruck und hätte dem Holländer gerne scharf geantwortet, hielt es aber doch für besser, Bruyninxs Reise zu politischen Zwecken auszunützen. Er blendete den Holländer mit einem großartigen Empfange, denn er erwartete auch von dem Scheine der Friedensvermittlung eine gute Wirkung. Aber andrerseits erklärte er Bruyninx, daß er sich an Rákóczi hätte wenden sollen und daß er es mit einem sein Recht fordernden freien Lande, nicht aber mit aufständischen Untertanen zu tun habe. Um der Erklärung größeren Nachdruck zu geben, übergab Bercsényi Bruyninx die Proklamation Recrudescunt. Bruyninx schrieb daher dem am 6. März in Wien angelangten Stepney, er möchte sich nicht nach Sempte bemühen, obgleich er seinen Gesandtenkollegen erst wenige Tage vorher dorthin gerufen hatte, indem er damals sagte, daß dieser sich mit diplomatischen Erfolgen Ehre einheimsen könne.[3])

Übrigens lernte Stepney auch so genug aus Bruyninx Reise. Vordem hatte er keine rechte Ahnung davon, welch tiefer Abgrund die Auffassung Rákóczis von der des Hofes trenne. Er dachte kaum daran, daß ein Ausgleich zwischen der Auffassung des letzten Vorkämpfers des Zustandes Ungarns vor 1687 und derjenigen der Anhänger der absoluten Herrschaft unmöglich sei. Nach der Begegnung in Sempte begann er die große Verschiedenheit der Auffassungen zu ahnen. Er las die Proklamation Recrudescunt mit großem Interesse und würdigte die patriotische Wärme, mit welcher der Verfasser die verletzte Freiheit seines Vaterlandes verteidigt. Als Engländer nahm er an dem für die Verfassung geführten Kampfe keinen Anstoß, und als Protestant wünschte er warm den Sieg jener Verfassung, welche auch die Religionsfreiheit beschützte. Schon diese Gefühle spornten ihn an, an dem friedlichen Ausgleich zu arbeiten, aber noch mehr spornte ihn dazu die Besorgnis, daß der Hof, wenn er auch die Ungarn mit den Waffen besiege, gegen die sich fortwährend erneuernden Angriffe ewig zu kämpfen haben werde. Diese Gefühle und Besorgnisse ermutigten ihn zur Übernahme der Aufgabe, deren Schwierigkeiten er schon zu empfinden begann, ohne daß er die Unmöglichkeit ihrer Lösung sah oder sehen wollte. Im Anfang hielt er es für möglich, die Unter-

[3]) L. c. S. 157—200. Thaly, Rákóczi Tár. (Rákóczi Arch.) II, S. 54, 55. und Thaly, Bercsényi család története (Geschichte der Familie Bercsényi) III. S. 127—129.

handlungen auf Grund der im Februar 1704 erhaltenen Vollmacht zu beginnen, in welcher die Königin Anna von den irregeleiteten, durch listige Leute verführten Untertanen sprach, welche unter dem Vorwande der Verletzung ihrer Rechte ihren gesetzlichen König angriffen. Bruyninx wagte es nicht, diese Vollmacht Bercsényi vorzuzeigen, und auch Stepney fand es gut, seine Regierung zu ersuchen, sie möge einen neuen Brief schicken und aus demselben die beleidigenden Worte weglassen.[4])

Diese neue Betrauung kannten die Mitglieder der Gyöngyöser Konferenz (17. bis 28. März 1704) noch nicht. Hier protestierten die Anhänger Rákóczis heftig gegen die englischen und holländischen Gesandten, von welchen sie Vasallen genannt wurden und die von ihrer Unterwerfung redeten.

Übrigens begnügten sich die Aufständischen nicht mit der einfachen Intervention, sondern forderten eine internationale Garantie, welche die Verträge zwischen Königen und freien Ländern zu bekräftigen pflegt. Aber sie wünschten anstatt der Garantie Englands und Hollands diejenige Polens und Schwedens.[5])

Visa und Okolicsányi, die Kommissäre des Friedensvermittlers Erzbischof Széchenyi, welche mit diesem Bescheide am 10. April in Wien anlangten, verständigten Stepney davon, daß die Aufständischen geneigt seien, die Intervention der Seemächte anzunehmen, obgleich sie deren Garantie nicht haben wollen. Stepney wurde nun von doppelter Besorgnis erfaßt. Die eine war die, ob es wohl möglich sei, die Intervention im Lichte der Garantie durch die Ungarn annehmen zu lassen, die andere aber die, auf welche Weise er die durch ihre Siege übermütig gewordenen Kaiserlichen zur Wiederaufnahme des Fadens der Verhandlungen bewegen könne.

Er glaubte schon, daß der Faden abgerissen sei, doch gab Prinz Eugen endlich am 22. April in der Instruktion der Kommissäre des Erzbischofs die Antwort auf die Gyöngyöser Botschaft. In dieser Antwort macht er die Aufständischen aufmerksam, daß die Garantie keinen Sinn habe, und daß insbesondere die schwedische und polnische Garantie auch nicht möglich sei, aber sie mögen, wenn sie schon sosehr am bedeutungslosen Namen festhalten, vorläufig die feierliche Intervention der beiden Seemächte annehmen; die

[4]) Ernst Simonyi, I. S. 122, 131, 220.

[5]) Miller: Epistolæ Archiep. Széchenyi, I. S. 131, 142. — Thaly, Bercsényi család története. III. S. 134.

Vertrauensmänner der beiden Mächte werden schon irgend eine Form möglich machen, mit welcher sich die Parteien zufrieden geben können.

Wir können an diesen Wendungen die Wirkungen der Erörterung Stepneys wahrnehmen.[6])

Stepney und Bruyninx wollten das gute Ergebnis, welches sie von der Instruktion Eugens vom 22. April erwarteten, noch dadurch fördern, daß sie am besagten Tage an Rákóczi einen Brief schrieben. In diesem Briefe entschuldigen sie jenes Vorgehen, daß sie sich im Anfange nicht direkt an den Fürsten gewendet haben, und zugleich erbaten sie die formelle Anerkennung ihres Vermittleramtes, sich auf die mündliche Meldung der Kommissäre Széchenyis berufend.[7])

Auf Grund der Instruktion vom 22. April begann in der zweiten Hälfte des Mai in Paks die Beratung. Aber Rákóczi konnte vom Hofe die Waffenstillstandsbedingungen, welche seine militärische Situation gefährdet hätten, nicht annehmen. Er nahm auch daran Anstoß, daß Eugens Instruktion den Namen der Garantie unter dem Titel der Intervention verberge. Aus diesen Ursachen hatte die Pakser Konferenz kein Ergebnis, wovon Rákóczi am 20. Mai Stepney und Bruyninx benachrichtigte, indem er in seinem Briefe bemerkte, daß die Annahme der Intervention der beiden Seemächte vom Königreich Ungarn abhänge, welches über die ganze Verhandlung entscheiden werde. Obgleich in dem Briefe die Erwähnung der Intervention nebst der Garantie eine gewisse Annäherung an die Auffassung der Vertreter der Seemächte bedeutete, war es Stepney doch unangenehm zu sehen, daß Rákóczi die angebotene Intervention nicht genug freundlich aufnehme. Stepney sah, daß infolge des Briefes Rákóczis vom Ende Mai 1704 die Lage eine ähnliche geworden sei, wie sie vor der Reise nach Sempte gewesen.

Stepney fühlte sich durch diese Enttäuschung empfindlich getroffen, um so mehr, als vor dem Empfange des Briefes Rákóczis sich, auf die Nachricht von den Nagyenyder Gewalttätigkeiten des

---

[6]) Ernst Simonyi, I. S. 230—245. — Miller: Epistolæ, I. S. 219. — Am 19. April 1704 glaubte auch Bercsényi, daß die Wiener schon sehr stolz seien . . . und sich schon freuen, daß wir die tractatis mediatio des Holländers nicht akzeptiert haben." — Thaly, Archivum Rákoczianum, I. Serie, IV. S. 13.

[7]) Histoire des Rév. de Hongrie. II. 166, 212. II.

von Rabutin geschickten Tige, in seiner Seele eine immer größere Teilnahme für die Sache des Aufstandes entwickelte. „Wenn diese Nachrichten wahr sind", rief er damals aus, „stehen wir unter der drückenden Wirkung einer verhängnisvollen Notwendigkeit, indem wir aus politischem Interesse diese Familie mit unserem Blute und unserem Gelde unterstützen müssen, während sie unsere Glaubensgenossen unter dem falschen Vorwande der Revolution ausrotten läßt." Aber weil er diese seine Gefühle nicht vollständig verhehlen konnte, und weil er die Bedingungen und den Stil des kaiserlichen Hofes in den Akten der Unterhandlung immerfort zu mildern versuchte, mußte er sich gegen jenen grundlosen Verdacht Wratislaws verteidigen, als ob er mit den Aufständischen vollständig einverstanden sei.[8])

So erreichte also Stepney das regelmäßige Schicksal der Vermittler von Parteikämpfen; keine von beiden Parteien war mit ihm zufrieden. Unter den in fünfundzwanzig Punkte gefaßten Wünschen und Gravamina der Aufständischen, welche Visa und Okolicsányi am 2. Juli 1704 dem Kaiser übergaben, stand an erster Stelle die Erklärung, daß die Ungarn zwar die englische und holländische Intervention nicht zurückweisen werden, aber ihrem in die Schweden und Polen gesetzten Vertrauen auch jetzt noch nicht entsagen können.

Aber darum verzagte Stepney nicht; gleichviel, sagte er, wenn auch mit unserer Umgehung, nur mögen die Verhandlungen ihr Ziel erreichen.[9])

Von den am 4. Juni überreichten fünfundzwanzig Punkten verursachten jene zwei die meisten Schwierigkeiten, welche sich auf die Anerkennung des Rechtes der freien Königswahl und auf die Entfernung des deutschen Militärs aus dem Lande bezogen. Stepney und Bruyninx anerkannten das Gewicht dieser Fragen, sie waren aber dafür, daß der Hof dennoch die übrigen Wünsche nicht unbeantwortet lasse. Dem Einspruch der Gesandten ist es auch zuzuschreiben, daß der Kaiser am 20. Juni die Punkte vom 4. Juni etwas eingehender beantwortete, als er im Anfange beabsichtigt hatte. Stepney war zwar von der Antwort nicht befriedigt, er-

[8]) E. Simonyi, I. S. 259—293. — Thaly, Bercsényi család története III. S. 182. Histoire des Révolutions de Hongrie, II. S. 176, 197. Über die Nagyenyeder Verwüstung siehe Ludwig Dézsi, Franz Pápai Páriz. Budapest, 1899. S. 290.

[9]) Simonyi, II. S. 297 und Miller, I. S. 294.

freulich aber fand er den sechsten Punkt, welcher, neben der Intervention der beiden Seemächte, die Aufständischen zu einer Friedenskonferenz aufforderte. Die beiden Gesandten wünschten diese Konferenz so sehr, daß sie behufs Ermöglichung derselben dem Hofe die Entfernung des deutschen Militärs aus dem Lande zu empfehlen wagten, wie es die Aufständischen gewünscht hatten.[10])

Von dieser Empfehlung verständigten die Gesandten auch Paul Széchenyi, indem sie gleichsam als Gegenleistung baten, daß jetzt schon auch die Aufständischen ihre Vermittlerrolle anerkennen mögen. Indessen fand Stepney bei keiner von beiden Parteien große Geneigtheit zum Frieden und ärgerte sich über die Langsamkeit der Verhandlungen.[11])

Aber endlich brachten einerseits der große Sieg von Hochstädt (13. August) und andrerseits das Ruhebedürfnis der kaiserlichen Truppen die beiden feindlichen Parteien einander näher und anfangs September begann die zweite Gyöngyöser Konferenz. Zwar nicht unter solchen Umständen, wie Stepney und Bruyninx es gewünscht hatten. Die Gesandten hätten nämlich gewünscht, daß die Gyöngyöser Konferenz während des Waffenstillstandes stattgefunden hätte, sie vermochten aber nur soviel zu erreichen, daß der Hof am 12. September die kurzfristige Waffenruhe unterschrieb.

Die Gesandten setzten sich jetzt dafür ein, daß der Kaiser die Waffenruhe bis Mitte Oktober verlängere, worin sie auch mit Erfolg vorgingen, und so konnte die Schemnitzer Verhandlung anfangen, welche die Bedingungen der dauernden Waffenruhe festzustellen berufen war.[12])

In der Schemnitzer Konferenz konnten auch die Gesandten der Seemächte erscheinen. Ohne sie wären die Verhandlungen bald abgebrochen worden. Schon die Frage der den kaiserlichen Kommissären gegebenen Pässe verursachte eine Stockung. Rákóczi sprach in diesem Passe als Fürst, der die Gesandten eines anderen Fürsten zu sich erwartet. Dies mißfiel dem Baron Seilern, der unter den kaiserlichen Kommissären der heftigste Feind der ungarischen Unabhängigkeit war. Auf die Bitte der intervenierenden Gesandten

[10]) Simonyi, I. S. 307—328.

[11]) Miller, II. S. 30. Simonyi, I. S. 359.

[12]) Ernst Simonyi, I. S. 391—445. — Thaly: Bercsényi család története III. S. 226. Hist. des Révolutions II. S. 247.

schickte Rákóczi einen anderen Paß, welcher sein fürstliches Selbstgefühl in milderer Form ausdrückte, aber Seilern fand auch an dem noch keinen Gefallen. Er wollte auch gar nicht nach Schemnitz aufbrechen, bis er die Schrift des Bruyninx nicht gesehen, in welcher bestätigt war, daß die kaiserlichen Kommissäre den Paß nur auf die Bitte des holländischen Gesandten annehmen, und daß dessen Annahme nicht auch die Annahme eventuell auftauchender ähnlicher Forderungen bedeute.

Nach der Beseitigung dieses Hindernisses reisten die Kommissäre in Gesellschaft Bruyninx' nach Schemnitz, denn Stepney war damals noch nicht aus dem Lager Marlboroughs zurückgekehrt. Am 20. Oktober reiste Bruyninx nach Vihnje zu Rákóczi und urgierte hier neuerdings die formelle Anerkennung der Intervention der Seemächte. Rákóczi erklärte dem Holländer, treu seiner schon im vergangenen Monate ausgedrückten Ansicht, daß diese Anerkennung von den Ständen abhängt, er als Führer des aufständischen Ungarns sehe die Vermittler der beiden Mächte bei der Waffenstillstandsverhandlung sehr gerne, aber die Friedensverhandlung sei eine spätere Sache, und nur dann werde die Anerkennung in feierlicher Form am Platze sein.

Bruyninx hörte diese Antwort nicht gerne, denn er hatte die Reise in dem Glauben angetreten, daß Rákóczi den Frieden wegen der Veränderung der europäischen Lage begieriger wünschen wird. Er war daher bestrebt, wenigstens den Waffenstillstand zu ermöglichen.

Zuerst mußte man die Mandatsbriefe austauschen. Bruyninx befürchtete eine neuere Stockung. Glücklicherweise brachte er eine Verständigung der beiden Parteien zuwege, derzufolge diese ihre Beglaubigungsbriefe ihm übergeben sollen, ohne daß er verpflichtet wäre, dieselben den Parteien vorzuzeigen. Als diese Klippe umgangen war, kam die Reihe an Bruyninx, daß er durch Vorweisung seines Auftragsbriefes seine Vermittlerrolle vor beiden Parteien rechtfertige. Rákóczis Anhänger hatten einige Bemerkungen gegen den Brief, denn sie bemängelten es, daß Bruyninx nur zu den ungarischen Ständen geschickt sei und nicht zugleich zu Rákóczi, und daß er nur zur Intervention, nicht auch zur Garantie bevollmächtigt sei. Aber sie wollten die Verhandlung jetzt mit Einwendungen nicht aufhalten. Seilern dagegen fand auch den Ausdruck „mediatio" für zu viel. Nach seiner Ansicht waren die beiden

Seemächte dem Hofe nur in den Verhandlungen zur Hilfe, aber nicht als Vermittler zwischen zwei Parteien gleichen Ranges. Seilern strengte sich vergeblich an; der Erzbischof Széchenyi wies aus den Schriften der vorangegangenen Verhandlungen nach, daß die Kaiserlichen die Mediation der Mächte bereits anerkannt haben. Jetzt, nachdem Rákóczi mittlerweile in die Verlängerung des Waffenstillstandes bis Anfang November eingewilligt hatte, mußte Seilern die Waffenstillstandsbedingungen des Hofes unterbreiten. Die Kommissionäre Rákóczis und Bruyninx' erwarteten, daß der Hof in diesen Bedingungen antworten werde auf die vom 2. September datierten Bemerkungen Rákóczis, welche sich auf die vom Kaiser an den Erzbischof gerichteten Punkte vom 28. August bezogen.

Statt dessen trat Seilern mit neuen Bedingungen hervor, in welchen er von Rákóczi die einfache Überlassung großer Gebiete bat. Bruyninx übergab diese Bedingungen am 25. Oktober den Kommissären Rákóczis; Stepney kam am 27. Oktober in Schemnitz an, aber er sah, daß das Vorgehen Seilerns schon jene Aussicht auf Einigung vernichtet hatte. Stepney bat von Rákóczi vergeblich die Verlängerung des Waffenstillstandes, die Kommissäre des Fürsten wollten auf Seilerns Unterbreitungen gar nicht antworten, sondern forderten den Bescheid der Kaiserlichen auf das Anerbieten vom 2. September. Damit war die Verhandlung zu Ende. Stepney zürnte Seilern, den er ein Werkzeug der Jesuiten nannte, aber er bemängelte auch das Vorgehen der Aufständischen, daß sie auf Seilerns Punkte nicht eingehend geantwortet haben, denn auf Grund dieser Antwort hätten die Vermittler irgend einen Mittelweg finden können. Rákóczi fand indessen nach solchen Präzedentien die weitere Verhandlung zwecklos: nach seiner Ansicht hatte er schon hinreichend Opfer gebracht, indem er seine günstige militärische Situation nicht ausbeutete. Er sah es daher für besser, anstatt der Wortverschwendung sein Heer zur Einnahme Neuhäusels aufbrechen zu lassen.

Stepney hatte die Ungarn in Schemnitz sehr liebgewonnen und verteidigte, in Wien angelangt, mit Wärme das Vorgehen Rákóczis in Schemnitz. Der kaiserliche Hof hatte nämlich das Gerücht verbreitet, daß Rákóczis und Bercsényis persönliche Ambitionen die Schemnitzer Unterhandlungen vereitelt hätten; Stepney wies dagegen nach, daß aller gute Wille an der Schonungslosigkeit Seilerns gescheitert sei. Diese seine Auffassung tat Stepney auch

in seinem, an die englischen diplomatischen Vertreter geschriebenen Rundschreiben kund.

Stepney war mit den Regierungsmaßnahmen des Hofes immer weniger zufrieden. Er bedauerte die Gefangennahme Nikolaus Bethlens; erst im Dezember 1704 las er die Columba Noë, welche der unglückliche Pläneschmied für ihn und seinen holländischen Kollegen bestimmt hatte. Stepney war erstaunt darüber, daß irgend jemand in diesem wohlgemeinten Schriftstück Verrat entdecken konnte; Stepney nennt den Verfasser eher einen Faselhans, als einen Verräter. Das war ein allzu scharfes Wort zur Charakterisierung des Schriftstückes. Stepney würde den Plan Bethlens vielleicht besser gewürdigt haben, wenn er die Kämpfe der Achtzigerjahre des XVII. Jahrhunderts gekannt hätte, wo die Siebenbürger Politik noch die türkische Oberhoheit mit der Anerkennung der Macht des kaiserlichen Hofes zu vereinbaren versuchte. Bethlens Plan ist bloß eine fantastische Fortsetzung dieser Versuche, unter der Einwirkung der Rákóczischen Bewegung und insbesondere der Intervention der Seemächte.

Die englische Regierung lobte den Eifer Stepneys und forderte ihn auf, die Fortsetzung der Unterhandlungen bei Hofe mit dem größten Nachdrucke zu betreiben. Stepney kam in der am 26. Dezember 1704 gehaltenen Ministerkonferenz dieser seiner Instruktion auch nach, und indem er Rákóczi gegen die Angriffe Seilerns verteidigte, beantragte er die Einberufung der neuen Friedenskonferenz.[13]) Der Sieg der Kaiserlichen bei Tyrnau schreckte Stepney vom Urgieren seines Antrages nicht zurück. Er protestierte mit Wort und Schrift gegen jene Auffassung Seilerns, daß der Aufstand nur mit Waffen besiegt werden könne.[14]) Die Anklagen und das

[13]) Simonyi, I. S. 462—616. Sehr eingehend behandelt die Schemnitzer Unterhandlung Thaly, Bercsényi család története, III. S. 243 — 265. Vergl. noch daselbst S. 315 — 317. Siehe noch Histoire des Révolutions de Hongrie. T. II. S. 255. — Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. Serie I. Bd. VI. Der Verfasser (Gustav Ratzenhofer) sagt: In dem monarchischen England wurde eingesehen, daß der Kaiser so weit gegangen war, als es mit dem Wesen eines Regenten vereinbar war, und daß das Verfahren der Rebellen mindestens allen Regeln der diplomatischen Gepflogenheit widersprach. (S. 189). Der Verfasser nennt seine Quelle nicht, jedoch authentische Daten beweisen, daß die englische Regierung die Auffassung Stepneys gebilligt habe.

[14]) Acsády, Magyarország története I. Lipot és I. József korában, (Geschichte Ungarns zur Zeit Leopold I. und Josef I.) — (Millener, Geschichte VII. S. 577.)

Drängen Stepneys waren für den Hof so unangenehm, daß Prinz Eugen bei Marlborough um die Zurückberufung des Gesandten ansuchte.[15]) Aber er erreichte kein Ziel; die englische Regierung brachte ja vor der Londoner österreichischen Gesandtschaft eine noch viel kühnere Idee in Anregung, als Stepney in Wien. Im Februar 1705 erwähnte man Gallas gegenüber, daß es gut wäre, wenn der Kaiser Siebenbürgen dem Rákóczi übergäbe. Würde die englische Regierung nicht Middlesex einer fremden Macht übergeben? bemerkte hierauf Graf Wratislaw.[16]) Das englische Unterhaus bat um diese Zeit in einer Repräsentation die Königin, sie möge geruhen, den Kaiser mit seinen unter den Waffen stehenden Untertanen auszusöhnen, worauf die Königin antwortete, daß sie ihre diesbezüglichen Bestrebungen mit allem erdenklichen Ernste fortsetzen werde. Die Londoner österreichische Gesandtschaft legte diesen Erklärungen eine große Wichtigkeit bei, und unterließ nicht zu bemerken, daß zahlreiche Schmähschriften die öffentliche Meinung gegen den kaiserlichen Hof aufreizen.[17])

All dieses übte große Wirkung auf den Hof, um so mehr, da es sich alsbald herausstellte, daß der Tyrnauer Sieg keine strategischen Folgen hatte, was die Auffassung Stepneys zu rechtfertigen schien. Ferner durfte die mit solcher Kraft sich kundgebende englische öffentliche Meinung schon deshalb nicht gering geachtet werden, weil Marlborough anfangs 1705 wegen der ungenügenden Hilfe des Deutschen Reiches unzufrieden war und weil auch die finanzielle Lage den Weg der Einigung empfahl. Der Hof hatte wirklich den Frieden mit Ungarn notwendig und benötigte zugleich auch den Schein der Friedensneigung. Darum gab er anfangs 1705 um vieles mehr nach, als vordem.

Auf Stepneys und Bruyninx' Aufforderung blieb der Erzbischof Széchenyi unter den Aufständischen, damit er, wenn nötig, den fallengelassenen Faden schneller aufnehmen könne. In der Konferenz vom 23. Jänner 1705 ging der Hof auf Stepneys Gedanken ein und kehrte auf die 25 Gravaminalpunkte vom Jahre 1704 zurück. Es ist charakteristisch für die Geschäftsführung am Hofe, daß Graf Harrach die 25 Punkte und die darauf bezügliche kaiserliche Reso-

[15]) Coxe, Memoirs of Marlborough. London, 1818. Vol. I. S. 382.

[16]) Feldzüge des Pr. Eugen v. Savoyen, Serie I. Bd. VII. S. 25.

[17]) Simonyi, II. S. 29. — Klopp, Fall des Hauses Stuart, VI. 349 und Feldzüge daselbst, S. 27.

lution von Stepney und Bruyninx ausbitten mußte. Stepney und sein Kollege übergaben die Punkte, und die Minister zeigten eine so große Bereitwilligkeit, daß sie, übereinstimmend mit den beiden protestantischen Gesandten, den neuen Bescheid auf die Gravaminalliste feststellten. Nur in einigen Punkten wich die Meinung des Grafen Harrach und seiner Kollegen von den Wünschen der verbündeten Diplomaten ab. Der eine dieser Punkte bezog sich auf die Garantie, welche der Hof nicht annehmen wollte. Aber nach Stepneys Ansicht war auch so der Fortschritt ein großer und der Gesandte berichtete der Regierung mit Freuden, daß der Hof den ersten ernsten Schritt im Interesse des Erfolges der Friedensvermittlung getan habe.[18])

Die Vermittler übersandten auch Rákóczi die Erweiterung des auf die im Juni unterbreiteten Gravaminalliste gegebenen Bescheides mit der Bemerkung, daß diese Punkte gewiß als Grundlage der Unterhandlung annehmbar seien. Stepney und Bruyninx halten es jetzt schon für notwendig, daß Rákóczi die Intervention endlich einmal in feierlicherer Form annehme und daß er sich bezüglich der überschickten Punkte deutlich und präzis äußere.[19])

Die Zuvorkommenheit des Hofes übte auf die Seele Bercsényis eine tiefere Wirkung, als auf diejenige Rákóczis. Gegen Ende März bat Bercsényi Rákóczi, er möge den Franzosen nicht leichthin glauben. „Ich bitte Euer Hochwohlgeboren beim großen Gott", fährt er fort, „warten wir nicht die extremitas in his circumstantiis ab! Es ist so lange besser, als man uns nachgeht. Wenn es möglich ist, bleiben wir auf einer gegliederten Stiege stehen, dann können wir leicht und besser auch höher steigen. Ich nehme Rücksicht auf mein Vaterland, nicht auf mich selbst."[20])

Aber Rákóczi konnte nicht auf der gegliederten Treppe stehen bleiben. Sein Absehen war, die Sicherstellung der ungarischen Verfassung vor 1687, oder ihrer wesentlichen Teile, in den allgemeinen

[18]) Széchenyi an Scalvinioni und Pálffy. (Miller, Epistolae, II. S. 133, 135). — Die Mitteilungen Ferdinand Menziks Tört. Tár. 1897. S. 410—416. Simonyi Ernö II. S. 5—32. — Thaly, Bercsényi család története. III. S. 320 bis 321.

[19]) Histoire des Révolutions de Hongrie. II. S. 291.

[20]) Diese bedeutsamen Zeilen werfen ein Licht auf die vielmal mißverstandene Rolle Bercsényis. Die Bedeutsamkeit derselben hat zuerst Koloman Thaly hervorgehoben. Bercsényi család története. III. S. 334.

europäischen Frieden aufnehmen zu lassen. Einige Geschichtsschreiber heben unter seinen Absichten mit nicht allzugroßem Wohlwollen das Streben nach der siebenbürgischen Fürstenwürde hervor. Als ob er, dieses seines natürlichen Wunsches wegen, der Jagd nach persönlichen Interessen angeklagt werden könnte, er, der, als Sprosse siebenbürgischer Fürsten, auf leichten und reichlichen Gewinn hätte rechnen können, wenn er dem Streben, die alte ungarische Verfassung so sicher zu stellen, wie sie noch seine Väter gekannt und verteidigt haben, entsagt hätte. Die Bewegung, welche die alte ständische Freiheit zugleich mit der siebenbürgischen Fürstenwürde wieder herstellen wollte, war die natürliche Gegenwirkung der am Ende des XVII. Jahrhunderts herrschenden starken zentralisierenden Richtung. Rákóczi nahm den Kampf im klaren Bewußtsein seiner historischen Sendung auf, zwar nicht ohne große Illusionen, aber auch entschlossen, in der Erfüllung seiner Sendung Leben und Güter zu opfern.

Da er seine Zuversicht auf den allgemeinen europäischen Frieden setzte, konnte er nur auf einen solchen Handel eingehen, welcher in jenem Frieden aufgenommen werden konnte. Er konnte aber dies nur von einer unter Garantie der fremden Mächte geschlossenen Vereinbarung erwarten, darum forderte er auch vor allem diese Garantie, und wenn er sich zur Zeit seines Glückes ohne Aussicht auf dieselbe in Verhandlungen einließ, war sein Absehen nicht so sehr der Friedensschluß, als die Unterhandlung selbst aus politischen und militärischen Gründen.

Rákóczi antwortete erst Ende April auf den Brief der Vermittler vom März. „Ich lese und lese den Brief wieder", sagt er, „aber ich sehe, daß Se. Majestät die Garantie nicht zuläßt, ohne dieselbe aber ruht die Grundlage der Unterhandlung auf Sand; es wäre notwendig, dieselbe auf den Felsen der Garantie zu versetzen, wenn wir fest bauen wollen." [21])

Rákóczi deklarierte auch damals noch nicht die Anerkennung der Intervention durch das ganze Land, sondern entschuldigte das Unterbleiben derselben vor den intervenierenden Gesandten in einem zugleich mit dem amtlichen Bescheide geschickten Privatbrief.

---

[21]) Histoire des Révolutions de Hongrie, II. S. 325. Der Brief hat hier kein Datum. Aus Stepneys Bericht wissen wir, daß er Ende April geschrieben wurde (Simonyi II, S. 91—93).

Zugleich bat er von ihnen Reisepässe, um seine Gesandten nach London und in den Haag senden zu können, um für das Wohlwollen der beiden Höfe zu danken. Aber Stepney und Bruyninx redeten Rákóczi von diesem seinen Vorsatze ab, denn sie wußten, daß ihre Höfe die ungarischen Abgesandten ohne Einwilligung des kaiserlichen Hofes nicht empfangen könnten.

Bei alledem war Rákóczi mit Stepney sehr zufrieden und würde es sehr bedauert haben, wenn man ihn zurückberufen und anstatt seiner Lord Paget nach Wien geschickt hätte, wie damals das Gerücht ging. Er machte Stepney auch auf die Unzweckmäßigkeit dieser Ernennung aufmerksam, im Hinblick auf die große Unpopularität Pagets unter den gewesenen Anhängern Thökölys, welche die Verbannung des Kuruzenkönigs ihm zuschrieben.

Das unwahre Gerücht entsprach sehr den Wünschen des Hofes, welcher den Wechsel nicht ungern gesehen hätte, weil er wußte, daß Stepney dem Kaiser gerne auch die Garantie empfehlen möchte, wenn er nicht die Zurückweisung derselben befürchtete. Graf Wratislaw hatte nämlich erklärt, daß die Annahme der Garantie eine Schande sei, welche ein Herrscher keinesfalls hinnehmen könne.[22])

Nach dem Tode Leopolds I. glaubten Stepney und Bruyninx, daß der Weg der Unterhandlung ebener sein werde, da in Schemnitz Rákóczi und Bercsényi mit großer Achtung von Josef sprachen. Aber darin täuschten sie sich gründlich, denn bald darauf erfuhren sie in Wien, daß die Ungarn das Erbrecht Josefs nicht anerkennen, andernteils aber machte der Hof Versuche, ob es nicht möglich wäre, die Intervention der fremden Mächte durch diejenige des Palatins zu ersetzen. Aber diese Wolken zogen bald vorüber und es stellte sich heraus, daß König Josef die Intervention seiner Verbündeten doch angenommen habe. Rákóczi aber schrieb dem König einen Brief und gelobte ihm Treue für den Fall, daß er die Gravamina des Landes heile.[23])

---

[22]) Simonyi, II. S. 69, 98—102. — Szirmay an den König (Mitt. Höflers Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 43, S. 226.) — Noorden, Europäische Geschichte im achtzehnten Jahrhundert, 1874 Abt. I, Bd. II. S. 140.

[23]) Diese Dinge behandelt eingehend Thaly, Bercsényi család története III. S. 364—366. — Ernst Simonyi, II, S. 74, 144—152. Bericht Jeszenszkys im Archiv für österreichische Geschichte. Bd. 43, S. 234.

Endlich am 3. Juli nahm Rákóczi nicht nur in seinem eigenen, sondern auch im Namen der unter den Waffen stehenden ungarischen Stände die Intervention der beiden Seemächte an, gestützt auf das schon im Frühlinge erbetene Gutachten der Komitate.[24])

Obgleich Rákóczi sich auf den Erfolg der Unterhandlung nicht sehr verließ und obgleich er noch immer urgierte, daß, wenn die Reihe an die Garantie käme, die Könige von Schweden und Polen sich den beiden Mächten anschließen möchten, mußte er doch anerkennen, daß die Mitwirkung derselben sein Ansehen schon bis jetzt in großem Maße gehoben habe. „Denn", so schreibt er seinem Stiefvater, „durch ihre Operation habe ich meine Sache so weit gebracht, daß der Wiener Hof mit mir ein ähnliches Kartell hinsichtlich der Freilassung der Gefangenen iniiert hat, wie mit anderen christlichen Königen und Fürsten."[25]) Rákóczi dankte daher mit Recht in seinem am 3. Juli an die Königin Anna geschriebenen Briefe, auch im Namen der ungarischen Nation, für die angebotene Intervention und bat zugleich um ihre fernere Unterstützung zur Durchsetzung seiner Forderungen. Die englische Regierung anerkannte die Gerechtigkeit aller Forderungen Rákóczis, nur eben in der Frage der Königswahl und der Entfernung des deutschen Militärs wich sie von der ungarischen Auffassung ab. Aber Lord Sunderland, welchen Königin Anna als außerordentlichen Gesandten im Juni 1705 behufs Urgierung der Verhandlungen nach Wien geschickt hatte, äußerte sich auch in der Frage der Entfernung des Militärs zu Gunsten Rákóczis.[26])

Die Entsendung dieser außerordentlichen Gesandtschaft berührte den Hof unangenehm, besonders weil die Wahl auf Sunderland gefallen war, über dessen Ansichten abenteuerliche Gerüchte umgingen. Das Torykabinett war nämlich damals genötigt, sich den Whigs anzunähern und, um ihnen gefällig zu sein, betraute es mit der Wiener Sendung Sunderland, den die Whigs selbst für einen hitzigen und zu extremen Ansichten hinneigenden Parteimann hielten. Wratislaw befürchtete, daß Sunderland, vereint mit Stepney, in

[24]) Menžik teilt im Történelmi Tár, 1897, S. 418, Rákóczis Brief vom 24. April an die Komitate mit. Rákóczis formelle Anerkennung siehe Histoire des Rév. de Hongrie. III. S. 35.

[25]) Thaly, Archivum Rákoczianum. I. Serie S. 375.

[26]) Simonyi Ernő, II. 174, Acsádis angef. Werk 613 und Feldzüge S. I. Bd. VII. S. 30—31.

gewisser Form auf die Begründung der ungarischen Republik hinarbeiten werde.[27])

Sunderland war noch nicht in Wien angekommen, als Stepney und Hamel-Bruyninx im Namen des Königs Josef Széchenyis Kommissäre davon benachrichtigten, daß Se. Majestät an die friedlichen Absichten der Aufständischen glauben werde, wenn sie im vorhinein erklären, daß sie sein Erbfolgerecht nicht angreifen werden, daß sie die Wiederherstellung der Klausel des Königs Andreas nicht wünschen werden und daß sie die Frage der Garantie nicht an die erste Stelle setzen, sondern sie bis zur Friedensunterhandlung zurückstellen werden.[28]) Diese drei Punkte waren auf Betreiben der Vermittler schon im Monat August auf zwei herabgeschmolzen. Damals entsagte nämlich der Hof der auf die Garantie bezüglichen Forderung und wünschte nur hinsichtlich der beiden anderen Punkte die vorangängige Äußerung.

Aber die Vermittler erklärten, daß es eine reine Zeitverschwendung sein würde, von den Aufständischen eine solche Äußerung zu verlangen. Sinzendorf benachrichtigte hierauf am 28. August den englischen und holländischen Gesandten, daß Josef den Ort der Friedenskonferenz designiert habe, auch seine Kommissäre ernennen werde, daß er aber noch immer an der beide Punkte umfassenden vorangängigen Äußerung festhalte, obgleich er auch hinsichtlich derselben den Vorschlag der Vermittler anzuhören geneigt wäre.

Stepney und Bruyninx, welche jetzt auch von den zwei außerordentlichen Gesandten Sunderland und Rechtern unterstützt wurden, stellten eine Formel fest, mit welcher ihrer Ansicht nach sowohl der Hof als auch die Ungarn zufrieden sein konnten. Aber Sinzendorf war ein Gegner der Formeln und forderte die entschiedene Anerkennung des Erbfolgerechtes. Indessen durfte er auch die Friedensunterhandlungen nicht zurückweisen. Er bat daher die Vermittler, daß sie zur Széchenyer Versammlung reisen und dort die Ungarn für die Anerkennung der Erbfolge gewinnen möchten. Die Gesandten nahmen das Anerbieten an, aber baten die Erlaubnis

[27]) Stanhope, The Reign of Queen Anne I. S. 195 und 229; ferner bei Coxe l. c. S 472—475. Übrigens widerlegt auch diese Sendung Sunderlands jene Ansicht Stanhopes, daß nach der Tyrnauer Schlacht der ungarische Aufstand seine europäische Bedeutung beinahe verloren habe.

[28]) Höflers Mitt. im Archiv f. österr. Geschichte. Bd. 43, S. 246.

dazu, in der Versammlung den Ungarn die Wiederherstellung ihrer Rechte und Freiheiten zu versprechen und gleichsam als Gegenleistung für das Versprechen, von ihnen die vorangängige Anerkennung der Erbfolge zu erbitten.[29]) Sinzendorf war damit zufrieden, die Gesandten kündigten ihr Vorhaben dem Fürsten auch an, welcher sie mit Freuden erwartete, aber die Reise unterblieb dennoch, als die Vermittler einsahen, daß sie damit nichts erreichen. Denn der Beginn der Verhandlung hing nicht allein von der vorangängigen Äußerung ab. Rákóczi verlangte für die Zeit der Verhandlung allgemeinen Waffenstillstand, Sinzendorf hingegen widersetzte sich dem, weil er die Entsetzung Großwardeins nicht verzögern wollte und das Vordringen der Kaiserlichen gegen Siebenbürgen wünschte.

Er bot statt des allgemeinen Waffenstillstandes eine kurze Waffenruhe an und wünschte die Neutralisierung des nordwestlichen Gebietes in solcher Form, daß die strategische Situation der Ungarn Schaden leiden mußte. Die Gesandten der Aufständischen sagten, daß, wer den allgemeinen Waffenstillstand nicht wolle, auch den Frieden nicht wünsche. Der Hof gab in der Frage des Waffenstillstandes nicht nach, sondern am 25. September erklärte Sinzendorf, daß der Kaiser die Reise der Gesandten nicht wünsche, ja geneigt sei, die Unterhandlungen durch Kommissäre zu eröffnen — bezüglich des allgemeinen Waffenstillstandes. In dieser Weise wollte man in Wien im Interesse des Erfolges des siebenbürgischen Feldzuges Zeit gewinnen, und zeigte zugleich Friedensneigung den Verbündeten zuliebe, welche die Unterhandlung stark urgierten. Godolphin sagte in der ersten Hälfte des September zu Gallas, daß der Kaiser einstweilen Ungarn den Aufständischen überlassen könnte, denn sonst verschlimmere sich die Situation der Verbündeten in Italien.[30])

Die Széchenyer Versammlung bevollmächtigte Rákóczi, als den Führer des Aufstandes, mit dem Hause Österreich im Wege der Mediation zu unterhandeln, und obgleich dem Fürsten die Forderung der vorgängigen Äußerungen nicht viel Gutes versprach, designierte Rákóczi doch seine Kommissäre zu der vom Hofe gewünschten

---

[29]) Josefs Brief, 1705. 21. August. (Feldzüge, S. I. Bd. VII. S. 535.) — Ernst Simonyi, II. S. 429—437, 506—507. Hist. des Rév. III. S. 13, 17.

[30]) Feldzüge VII. S. 538. — Miller, Epistolæ. II. S. 192. — Simonyi II. S. 215, 439—443. — Klopp, Fall des Hauses Stuart, Bd. XI. S. 386.

Waffenstillstandskonferenz, indem er dachte, daß er in der Konferenz über die Absichten der Gegenpartei Aufklärung erlangen könne.

Als die Vermittler erfuhren, daß Rákóczi den Reisepaß für den kaiserlichen Gesandten Wratislaw geschickt habe, wurden ihre Hoffnungen wieder wach. Sunderland, welcher sich am 17. Oktober noch gefreut hatte, daß ihn die Zurückberufung seiner Regierung von der scheinbar ergebnislosen Mission befreit habe, sehnte sich nach drei Tagen schon nicht mehr nach Hause, sondern wollte die am 27. Oktober beginnenden Unterhandlungen abwarten. Die Vermittler baten jetzt die Minister, sie möchten ihnen die Bedingungen im voraus mitteilen, mit Mäßigung vorgehen und in ihrer Instruktion nicht nur auf den Waffenstillstand, sondern auch auf den Frieden Rücksicht nehmen, denn sie möchten nicht gern so ankommen wie in Schemnitz.[31])

Diese Mahnung wirkte nicht sehr. Schon in der am 22. Oktober beim Prinzen Salm gehaltenen Konferenz erfuhren die Vermittler eine Überraschung. Der Prinz hielt es nämlich im Interesse der freieren Bewegung der kaiserlichen Kommissäre für notwendig, daß dieselben in Preßburg bleiben, die ungarischen Kommissäre in Pösing, die Vermittler aber in St. Georgen wohnen sollen.

Die Vermittler beschlossen, daß sie nach Tyrnau gehen, den für die Unterhandlung schon früher bestimmten Platz, aber dort den Vorschlag der Kaiserlichen als ihren eigenen Gedanken vorbringen werden, weil ansonst die Ungarn an der Ortsveränderung Anstoß nehmen würden.[32])

Die Vermittler taten auch so; am 28. Oktober in Tyrnau anlangend, übergaben sie den Ungarn das bereits modifizierte Anerbieten Salms. Bercsényi berief sich darauf, daß der Hof selbst Tyrnau vorgeschlagen habe, und wies den Vorschlag der Vermittler rundweg ab.

Bercsényi sah richtig, daß der Hof mit allem dem nur Zeit gewinnen wolle, weil er die Unterhandlungen der Wendung des siebenbürgischen Kriegsunternehmens entsprechend zu führen wünsche.[33])

---

[31]) Simonyi, II. S. 222—224, 440. — Miller, Epistolæ. II. S. 200—209. Thaly, Rákóczy Tár (Rákóczi Arch.) I. 441.

[32]) Simonyi, II. S. 448—451.

[33]) Daselbst S. 454—59. Hist. des Rév. III. S. 21 und Thaly, Archivum Rákoczianum I. Serie Bd. VII. S. 217.

Aber auch Bercsényi hoffte von der Zeit und achtete auch darauf, daß die Unterhandlung nicht der Ungarn wegen unterbleibe. Mit Hilfe der Vermittler kamen die Parteien darin überein, daß die ungarischen Kommissäre in Tyrnau, die kaiserlichen in Preßburg bleiben, die Vermittler aber hierhin und dorthin reisen sollen. Aber am 3. November trat das größere Hindernis ein. Die Kaiserlichen zeigten den Vermittlern die Waffenstillstandsbedingungen, welche derartige waren, daß die Vermittler sie den Ungarn zu übergeben vorläufig gar nicht wagten. Sie baten den Hof, er möge das Zurückweichen der Ungarn im nordwestlichen Gebiete bis an den Granfluß nicht wünschen, aber die Kaiserlichen wünschten, daß die Vermittler die Bedingungen den ungarischen Kommissären unverändert mitteilen sollen. Zum Glück kam am 12. November Marlborough in Wien an und warf seinen Einfluß für die Auffassung der Vermittler in die Wagschale. Der Hof designierte schon am 12. November den Neutralfluß und eventuell die Waaglinie als Grenze. Die Vermittler übergaben die so modifizierten Bedingungen den Ungarn, und erbaten von ihnen mit der Antwort zugleich auch die Friedensbedingungen.[34])

Aber damals hatte sich die Lage schon verändert. Rákóczi benötigte den Waffenstillstand schon nicht mehr, nachdem die kaiserliche Armee nach Siebenbürgen gelangt war; jetzt hätte hinwiederum der Hof eine Ruhepause für sein siebenbürgisches Heer unter dem Vorwande des Waffenstillstandes zu gewinnen gewünscht. Bercsényi suchte also eine plausible Ursache für das Hinziehen der Verhandlung. Er fand an dem Betrauungsbrief der Königin von England einen guten Anlaß dazu.[35])

Die Königin Anna hatte die Ungarn in ihrem Junibriefe Untertanen genannt und von Gnade und Erbarmen des Kaisers gesprochen. Bercsényi hatte bemerkt, daß die Ungarn nur die Untertanen eines solchen Königs sind, der nach ihren Gesetzen regiert. Die Vermittler warteten vergebens auf die am 16. November erbetenen

[34]) Simonyi, II. S. 464—466. Hist. des Rév. III. S. 23. — Arneth, Starhemberg S. 394. Nach Noorden (Europ. Geschichte im XVIII. Jahrh. Bd. II. S. 234.) hat sich Marlborough auf seiner Wiener Reise davon überzeugt, daß der Kaiser recht habe. Noorden beruft sich auf den Bericht Hofmanns, welcher sich wahrscheinlich auf eine fallengelassene Äußerung Marlboroughs gründet. Es ist jedoch gewiß, daß der Herzog in Wien die Waffenstillstandesbedingungen gemildert und auch später in der ungarischen Frage immer mit Stepney übereingestimmt hat.

[35]) Hist. des Rév. III. 2—3. V. S. 286.

ungarischen Bedingungen, die ungarische Kommission antwortete ihnen am 2. Dezember, daß gelegentlich der Anfertigung der Urkunden Schwierigkeiten aufgetaucht seien. Die eine sei die, daß die königliche Urkunde die Intervention der Mächte nicht in der gehörigen Form angenommen habe, die andere aber die, daß die Königin Anna in ihrem Stepney und Sunderland gegebenen Betrauungsbriefe so spricht, als ob von der Bekehrung verirrter Sünder die Rede wäre.[36])

Stepney half dem Übel ab, nachdem der entmutigte Sunderland schon am 23. November heimgereist war. Er schickte den ungarischen Kommissären jene seine zweite Vollmacht, welche er im Frühling 1704 erhalten hatte, anstatt der ersten, welche Bruyninx[37]) nicht gewagt hatte, in Sempte vorzuzeigen. Darauf war leicht zu antworten. Die ungarische Kommission sagte, daß der neue Brief der Königin die Gültigkeit des älteren aufgehoben hatte. Stepney verfaßte daher ein schriftliches Versprechen, in welchem er sich zum Erbitten einer neuen Vollmacht verpflichtete. Dieses Versprechen, nebst der auf die Intervention bezüglichen verbesserten Äußerung König Josefs schickten Bruyninx und Rechtern am 10. Dezember an die ungarischen Kommissäre ab.

Die ungarische Deputation hatte zwar Bemerkungen bezüglich des Briefes des Königs, erklärte am anderen Tage aber doch, daß sie den Vorwurf der Verzögerung nicht auf sich nehmen wolle, und deshalb die Vermittler bitte, sie mögen sich darüber äußern, in welcher Weise jene Schwierigkeiten zu vermeiden wären, welche die Eröffnung der wirklichen Verhandlung noch immer verhindern. Die ungarische Deputation deutete hiemit auf die Erbfolge und die Klausel des Königs Andreas.

Hierauf arrangierten die Vermittler einen kleinen Staatsstreich. Sinzendorf hatte nämlich in seinem Briefe vom 2. September, als er die Vermittler nach Széchenyi schicken wollte, sie zu der Erklärung bevollmächtigt, daß der König Josef das Prinzip der Erbfolge nicht so verstehe, als ob er ungesetzlich regieren wollte. Die Vermittler schrieben jetzt in ihrer an die Ungarn gerichteten Antwort vom 14. Dezember, auf diesen Brief gestützt, daß der Hof die Forde-

[36]) Simonyi, II. 467—474. Hist. des Rév. de Hongr. III. S. 51, 69.
[37]) Simonyi, II. S. 474—480. Hist. des Rév. de Hongr. III. S. 75—87.

rung der vorangehenden Äußerungen bereits fallen gelassen habe und Se. Majestät vor den englischen und holländischen Gesandten erklärt habe, daß die Erbfolge nicht mit der Ungesetzlichkeit in Verbindung stehe. So gehören denn die drei strittigen Punkte, nämlich die Erbfolge, die Klausel des Königs Andreas und die Frage der Garantie in das Bereich der wirklichen Verhandlungen. Sonach könnten die Ungarn auf die Punkte vom 16. November antworten und sich von ihren Vorgesetzten zur Übergabe der Friedensbedingungen bevollmächtigen lassen.[38])

Der Hof zürnte wegen dieses Schriftstückes, welches die Ungarn eine beleidigte Partei nannte und die drei Punkte mit sehr nachsichtiger Ausführlichkeit hervorhob. Aber der Hof benötigte jetzt den Waffenstillstand, nach Bercsényis Worten nur deshalb, „um sein Heer aus Siebenbürgen in Frieden herausziehen zu können". Er duldete daher, was er nicht ändern konnte.

Dagegen fand die ungarische Deputation das Schreiben der Vermittler vom 14. Dezember nicht hinreichend. Sie mußte eine bestimmte und jedes Mißverständnis ausschließende Äußerung über die staatsrechtliche Beschaffenheit der Erbfolge haben. Die Vermittler wunderten sich genug darüber, daß die Ungarn jetzt vorangängige Äußerungen erbitten, nachdem sie doch vorher sich damit begnügt hatten, daß der Hof von einer ähnlichen Forderung abstand. Alles umsonst; sie mußten abwarten, was der aus Tyrnau zu Rákóczi geschickte Georg Gerhard für eine Antwort in Angelegenheit des Friedens und der Waffenstillstandspunkte bringe.[39])

So lange Gerhard ferne war, hätten die Vermittler gerne bewiesen, daß die von den Ungarn gewünschte Äußerung im Wesen mit der erwähnten Erklärung des Kaisers übereinstimme. Aber nach Bercsényis Ansicht beruhigten diese Erklärungen die Ungarn nicht darüber, daß der König mittels seines Erbfolgerechtes nicht Ungarn mit seinen Erbprovinzen vermengen werde.

Der Oberfeldherr erklärte anfangs 1706 mit einiger Befriedigung Rákóczi, daß es ihm bereits gelungen sei, den Vermittlern die Selbständigkeit der ungarischen Verfassung klarzumachen. Soviel ist gewiß, daß die Vermittler damals gerne dem Hofe eine solche

[38]) Simonyi, II. S. 480—483. Hist. des Rév. de Hongr. III. S. 93—99. Ernst Simonyi, II. S. 287—291, 480. — Thaly, Archiv. Rák. I. Serie Bd. IV. S. 748.

[39]) Hist. des Rév. de Hongrie, T. III. S. 107, 121.

Äußerung abgenötigt hätten, wie sie Bercsényi forderte.[40]) Wir haben gesehen, daß sich die Unterhandlung ohne eine solche nur im Kreise drehte, besonders seitdem auch der am 7. Jänner zurückgekehrte Gerhard keine ganz befriedigende Meldung brachte. Über die durch Gerhard geschickte Antwort benachrichtigte die ungarische Deputation am 16. Jänner die Vermittler. Laut dieser Benachrichtigung hatte Rákóczi für den 25. Jänner eine Ratssitzung behufs der Vorbereitung der Friedensverhandlung nach Miskolcz einberufen, bis dahin sei das Urgieren der vorangängigen Äußerungen sehr notwendig, der Waffenstillstand wurde auf Grund des status quo gefordert und die Ungarn wünschten auch die preußische, schwedische und polnische Intervention und Garantie. Rákóczi erwartete nämlich von der Unterstützung der Seemächte in der Zeit des allgemeinen Friedens nicht sehr viel, dagegen setzte er sehr großes Vertrauen in die Bereitwilligkeit und Stärke der nordischen Mächte.[41])

Die Vermittler hielten indessen diese Erweiterung ihrer Gesellschaft für eine sehr unzweckmäßige Sache und drängten den Hof jetzt noch mehr zur Herausgabe der von den Aufständischen gebetenen Äußerung. Endlich am 20. Jänner erhielt Stepney die Äußerung des Königs Josef.

Das Verständnis der Vermittler für die ungarische konstitutionelle Auffassung war schon so weit entwickelt, daß sie in der Äußerung vom 20. Jänner die beleidigenden Ausdrücke und Verstöße gegen das ungarische Staatsrecht sofort und unabhängig voneinander wahrnahmen. Nach ihrer Ansicht hätte der Hof ein unzweckmäßigeres und unrichtigeres Schriftstück auch absichtlich nicht verfassen können. Der Kaiser spricht von Gnade und Erbarmen, als ob er seine Gegenpartei schon zu Boden getreten hätte. Ferner betont er jene Unwahrheit, daß das Erbfolgerecht der herrschenden Familie nicht neu und auf dem Preßburger Reichstage (1687) nur formuliert worden sei. Es ist natürlich, daß der Hof die Äußerung vom 20. Jänner nicht abändern wollte, aber er gestattete, daß die Vermittler einen daraus angefertigten Auszug nach Miskolcz schicken, knüpfte jedoch diese Konzession an die Bedingung, daß

[40]) Simonyi, II. S. 325, 486, 487. Hist. d. Rév. III. S. 133 und Thaly Archiv. R. I. Serie Bd. V. S. 4.

[41]) Hist. des Rév. III. S. 159. — Thaly, Arch. R. I. Serie Bd. I., S. 448.

sie die Äußerung unter den Urkunden der Intervention aufbewahren. Sie bewahrten sie auch auf und sandten am 1. Februar einen in ihrem eigenen Namen ausgefertigten Auszug nach Miskolcz, laut welchem aus den Worten Sr. Majestät zur Genüge deutlich hervorgehe, daß er zwischen der Erbfolge und der absoluten Herrschaft einen Unterschied mache.[42])

Die Vermittler glaubten damit jede konstitutionelle Besorgnis zerstreut zu haben, aber sie irrten sich. Die Zuschrift der Miskolczer Ratsversammlung forderte noch immer die jeden Zweifel ausschließende königliche Äußerung. Damals drohte auch der kaltblütige Rechtern schon damit, daß er, Sunderlands Beispiel folgend, nach Hause reisen werde. Als Rákóczi am 18. Februar nach Tyrnau kam, sah er, daß die Saite springen werde, wenn er sie noch weiter spanne. Rákóczi hatte jetzt aus politischen, aber auch aus militärischen Ursachen den langdauernden Waffenstillstand nötig. Am 21. Februar 1706 schreibt Bercsényi an Rákóczi: „Es ist besser, wenn wir uns der Hoffnung der tracta annähern . . . wenn keine tracta zu stande kommt, bin ich im Herzen beunruhigt."[43]) Am 24. Februar ließ Bercsényi den Vermittlern sagen, daß die ungarische Deputation geneigt sei, sich in die Friedensunterhandlung einzulassen, aber ihre Ansichten über den bisherigen Streit aufrechthalte, obgleich sie darauf eingehe, daß die Beilegung des Streites bis zu den Unterhandlungen bleiben könne.

Am 13. März konnten die Vermittler schon die neuen Waffenstillstandsbedingungen des Hofes der ungarischen Deputation übergeben. Stepney sah voraus, daß diese Bedingungen nicht annehmbar seien; er wußte, daß die Ungarn das ganze Land jenseits der Donau nicht abtreten können. Auf die Bitte der Vermittler gab der Hof nach, denn auch seiner Armee war die Ruhe nötig. Ebenfalls dem Wirken der Vermittler war die Mitte April an den Grenzen der Erbprovinzen beginnende Waffenruhe zu danken. Während dieser Waffenruhe wünschten die Vermittler von den Ungarn, die Verproviantierung von Trencsin und Leopoldstadt zu

[42]) Simonyi, II. S. 357—386, 490—492. Histoire des Rév. de Hongrie, III. 72. Hier ist die nach Miskolcz geschickte Erklärung; Katona teilt an der 128. Seite der Hist. Crit. Ord. XXXVII. jene Erklärung mit, die die Vermittler nicht übergeben wollten.

[43]) Hist. des Rév. III. S. 173. — Simonyi, II. S. 494. — Thaly, Arch. Rákócz. I. Serie. Bd. V. S. 18.

gestatten und Bercsényi wollte die Bitte, „wegen des zu erhoffenden vielen Guten", nicht abweisen. Wegen dieser Verproviantierung hatten die Vermittler viel zu schaffen. Denn die Kaiserlichen verstanden nicht, warum die Lebensmittel auf dem Waagfluß befördert werden sollen, wie die Aufständischen es wünschten, welche dieser Art der Beförderung die Donaubrücke zu danken hatten. Die Bemühung der Vermittler ebnete die vielen Schwierigkeiten, bis endlich am 8. Mai auch Wratislaw die zwischen Stepney und Rákóczi in Neutra vereinbarten Punkte billigte.[44])

Rákóczi sah es nicht gern, daß der Kaiser den Waffenstillstand nur bis Ende Juni, oder mit der Kündigungsfrist bis 12. Juli, geschlossen hat. Nach seiner Ansicht war dieser kurze Termin das Zeichen davon, daß der Kaiser den Frieden nicht sehr wünsche. Der Fürst ging daher nicht mit großen Hoffnungen an die Friedensunterhandlung, aber er wollte es wenigstens vor der ganzen Welt und besonders vor den Vermittlern zeigen, daß er die Rechte des Landes schütze. Er war dies seinem Rufe und auch den Gesandten von England und Holland schuldig, denen er jenes bedeutende Ergebnis verdanken konnte, daß der Kaiser mit den verbündeten Ständen des Königreiches Ungarn, unter feierlicher Intervention zweier europäischer Mächte, einen Vertrag schloß.[45])

Rákóczi fühlte damals schon, daß der Hof die Wiedererweckung der Siebenbürger Fürstenwürde keinesfalls, auch unter der Oberhoheit des Königs von Ungarn nicht, gestatten werde. Ohne die Wiederherstellung dieses Bruchteiles des alten Ungarns konnte aber Rákóczi nicht Frieden schließen, denn er war davon überzeugt, daß ohne die siebenbürgische Fürstenwürde die ungarische Verfassung keine Zukunft habe.[46])

Auch der Hof kannte diesen Wunsch Rákóczis; es ist daher nicht auffallend, daß keine von beiden Parteien sich beeilte, die

[44]) Simonyi, II. S. 495—496, 594—597, 613, 627. III. S. 3, 8. — Thaly, Arch. Rák. I. Serie Bd. V. S. 99 und I. S. 538. — Noorden: (II. S. 504) über den Waffenstillstand sagt er, daß er außerordentlich ungünstig gewesen sei, der Kaiser ihn aber der Mediation zuliebe angenommen habe. Dem ist nicht so. Arneth und der Verfasser der Feldzüge (VIII. 428) betonen gleichmäßig, daß der Waffenstillstand der kaiserlichen Armee zum Vorteil gereicht habe.

[45]) Fiedlers Mitt. in Archiv für österr. Geschichte. Bd. 44, 411, 414. Histoire des Rév. de Hongrie V. S. 295.

[46]) Rákóczis Äußerungen in seinen Briefen aus dieser Zeit, Thaly, Arch. Rák. I. Serie Bd. I. S. 443, 444, 459, 462, 463.

Zeit des Waffenstillstandes für die Friedensunterhandlung auszunützen. Stepney und auch der Hof glaubten, daß Rákóczi durch die Verheißungen der Franzosen in seinen Hoffnungen bestärkt werde. Der englische Gesandte reiste daher anfangs Juni nach Neuhäusel zu Rákóczi, um ihn von der neueren Schlappe der Franzosen zu benachrichtigen, und ihm den Gedanken an die siebenbürgische Fürstenwürde auszureden. Stepney empfahl dem Fürsten die Annahme der ihm vom Hofe angebotenen reichen ausländischen Entschädigung. Aber Rákóczi antwortete, daß ihn sein Beruf, welchem er leben müsse, hieher binde.[47])

Am 13. Juni begann die Friedenskonferenz; die ungarischen Wünsche, welche die Vermittler am 15. den in Preßburg residierenden kaiserlichen Kommissären übergaben, lagen sehr weit von alle dem, was damals erreichbar schien. Dies wußte auch Stepney sehr gut und hätte gern einige Punkte der Wünsche weggelassen. Bei alledem glaubte er, daß der Kaiser ohne Schaden seiner Macht den auf die Garantie bezüglichen Punkt erfüllen könnte, ja daß er selbst die siebenbürgische Fürstenwürde wieder herstellen könnte, aber mit diesem letzteren Antrag wagte Stepney nicht offen vor dem Hofe aufzutreten.

Am 18. Juni drohte dem Werk des Friedens Gefahr. An diesem Tage schrieben Lorenz Pekry, Michael Teleky und Simon Kemény, als behufs des Abschlusses des siebenbürgischen Friedens ausgeschickte Gesandte, den Vermittlern, daß auch sie in Tyrnau, der Residenz der ungarischen Deputation, erschienen seien und mit dieser vorangängigen Benachrichtigung gleichsam die Schwelle der Unterhandlung betreten haben. Die Vermittler benachrichtigten die Siebenbürger davon, daß der Hof ihre Anerbietungen nicht annehmen könne, wenn sie als Gesandte des Fürsten auftreten, sondern ihnen nur so Gehör geben könne, wenn sie ohne jeden Mandatbrief, als siebenbürgische Privatpersonen sprechen. Da indessen die Vermittler sahen, daß aus dieser Angelegenheit eine große Verwirrung entstehen werde, baten sie den Hof, den Waffenstillstand zu verlängern. Die Ungarn wünschten eine je weiter sich erstreckende Prolongation, aber der Hof stellte den neuen Termin bis zu dem 24. Juli aus.[48])

[47]) Ernst Simonyi, III. S. 63, 73.

[48]) Simonyi, III. S. 90—94.

Am 29. Juni wollten die Vermittler die kaiserliche Antwort der ungarischen Deputation übergeben, aber diese nahm das Schriftstück nicht entgegen. Bercsényi erklärte, daß die Ungarn sich von dem Bündnisse mit den Siebenbürgern nicht trennen und Botschaften von den Kaiserlichen nur dann annehmen, wenn sie auch ihre Bundesgenossen anhören. Darauf kamen die Vermittler mit den Ungarn darin überein, daß die siebenbürgischen Abgeordneten den Titel: Statuum Confoederatorum Transsilvaniae Deputati annehmen und sich auf den Fürsten nicht berufen.[49])

Die Vermittler benachrichtigten anfangs Juli die kaiserlichen Kommissäre von diesem Übereinkommen, aber in der großen Eile und Freude schrieben sie den Titel: Transsilvaniae Confoederationis Deputati. Diesen Titel nahm auch der Hof an, aber als am 2. Juli die Vermittler den Irrtum ausbesserten, an dessen Absichtlosigkeit die Kaiserlichen nicht sehr glaubten, ließ ihnen Wratislaw sagen, daß zwischen den zwei Titeln ein großer Unterschied sei. Das Wort Statuum würde bedeuten, daß die siebenbürgischen Stände die drei Herren geschickt haben, der Hof aber könne von ihnen nur als von Vertrauensmännern der siebenbürgischen Malkontenten Notiz nehmen.

Die Vermittler vermochten die Wichtigkeit dieser Unterscheidung nicht zu verstehen und betrachteten es als genug große Errungenschaft, daß die Siebenbürger von der Berufung an den Fürsten abstehen.

Rákóczi und Bercsényi sahen richtig, daß der Hof die Unterhandlungen mit dieser Frage abzubrechen wünsche. Auf solche Weise wollte der Hof den Ehrgeiz Rákóczis als Ursache des Bruches erscheinen lassen. Um diese Absicht zu vereiteln, erklärte die ungarische Deputation am 6. Juli, daß sie die kaiserliche Antwort entgegennehme, wenn die Vermittler erklären, daß das Band des Bündnisses zwischen Ungarn und Siebenbürgen dadurch keinen Abbruch erleide, und daß die Deputation so lange nicht genötigt sei, auf die kaiserlichen Punkte zu antworten, bis nicht die siebenbürgische Deputation unter die verhandelnden Parteien aufgenommen ist.

Der Hof gestattete den Vermittlern, daß sie sich in ihrem eigenen Namen in solchem Sinne äußern, und so übernahm die

[49]) Daselbst S. 98—111. und Thaly, Arch. Rák. I. Serie Bd. V. S. 140. Simonyi III. S. 113—115.

ungarische Deputation zugleich mit dieser Äußerung die kaiserliche Antwort vom 12. Juli. Aber es blieb noch die Frage zurück, in welcher Weise die siebenbürgische Deputation unter die verhandelnden Parteien aufgenommen werden könne?

Stepney und Bruyninx reisten von Tyrnau nach Wien, um das Wort Statuum durch den Hof annehmen zu lassen. Aber alle erdenklichen mündlichen und schriftlichen Vorstellungen hatten nur das Ergebnis, daß der Hof am 12. Juli die Übernahme der siebenbürgischen Punkte mit der Bedingung gestattete, daß die Deputierten den Titel: Transsilvani cum Hungaris colligati annehmen. Den Waffenstillstand indessen verlängerte er nicht.

Und doch hatten die Vermittler in diese Verlängerung alle ihre Hoffnung gesetzt und behufs der Erlangung derselben im letzten Augenblicke alle ihre Kraft angestrengt. Die Kaiserlichen indessen erklärten, daß davon nur dann die Rede sein könnte, wenn die Ungarn von der Forderung der siebenbürgischen Selbständigkeit abstehen. Denn der Hof wünsche dieses Land in seinem früheren Zustand zurückzuversetzen. Eine bessere Antwort als diese wollte der Hof nicht geben, obgleich die Vermittler versprachen, daß Rákóczi am 24. Juli seine Bemerkungen auf die am 12. Juli übernommenen Punkte übergeben werde.[50])

Dies war das Ende der langwierigen Bemühungen der intervenierenden Mächte. Stepney grollte dem Hof damals sehr. Es schmerzte ihn das Bewußtsein, daß er sich Jahre hindurch ohne Ergebnis bemüht habe, und noch mehr weh tat seiner Seele der Gedanke, daß der Hof die Freiheit der Ungarn und damit zugleich die ungarischen Protestanten zu Boden treten wolle. Beim Hofe, sagt er, herrscht das Prinzip Hobbes', nach welchem alles Recht auf der Macht basiert. Auch seine eigene Regierung beschuldigte der englische Gesandte, daß sie das Werk der Vermittler nicht mit ihren Einsprüchen unterstützt habe.

Ja, gelegentlich seines Empfanges am 1. August erklärte Stepney im Namen der Vermittler vor dem Kaiser, daß die Ungarn den Frieden wollten und daß die Unterhandlungen eben damals abgebrochen werden mußten, als der Erfolg sehr wahrscheinlich war.[51])

---

[50]) Thaly, Arch. Rák. I. Serie Bd. V. S. 149, 150. Hist. des Rév. de Hongrie IV. S. 53—67. — Simonyi III. S. 113—170.

[51]) Ernst Simonyi III. S. 172—181, 265. Die Geschichte der Tyrnauer Verhandlungen hat Koloman Thaly sehr gründlich und mit einer auf alle Details

Diese Rede gelangte in die Öffentlichkeit und wurde bei uns, in der Schweiz und in England von vielen gelesen und gutgeheißen. Der Abbruch der Tyrnauer Unterhandlung erregte besonders in London großes Befremden. Rákóczis Brief an die Königin Anna, in welchem der Fürst sein Bedauern darüber ausdrückt, daß der Königin und sein eigener guter Wille vergebens waren, war in Abschriften sehr verbreitet. Godolphin berief den Grafen Gallas, den Londoner kaiserlichen Gesandten, in die Versammlung der Räte der Königin und warf ihm dort die Ungeduld des Hofes vor, welche die Verlängerung des ungarischen Waffenstillstandes verhinderte. Gallas verteidigte sich damit, daß der Kaiser Siebenbürgen nicht aufgeben konnte. Nach Stepneys treffender Bemerkung waren diese Vorwürfe im August 1706 schon verspätet, sie würden während und nach der Schemnitzer Konferenz eine größere Wirkung gehabt haben.[52])

Übrigens waren die Tage der Wiener Gesandtschaft Stepneys gezählt. Schon im November 1705 hatte Marlborough Wratislaw versprochen, daß er Stepney von Wien irgendwohin versetzen lassen werde; er wollte sein Versprechen nicht sofort erfüllen, um den Gesandten nicht zu beleidigen, aber im September 1706 mußte Stepney sich von Wien entfernen, von wo er in einem Briefe von Rákóczi Abschied nahm, indem er ihm seine ferneren Dienste zur Verfügung stellte.[53])

Rákóczi schrieb Ende Juni 1706 Marlborough mit Recht, daß seine Siege Ungarn unterdrücken. Die Engländer bedauerten auch diese Wirkung ihrer glänzenden Waffentaten. Indem die Königin Anna im Oktober auf den Brief Rákóczis antwortete, versprach sie, daß der Nachfolger Stepneys das Wohlwollen der Königin für die ungarische Nation und Rákóczis ausdrücken und bestrebt sein werde, die Unterhandlungen aufs neue in Fluß zu bringen.[54])

---

sich erstreckenden Aufmerksamkeit in seinem Werk A Bercsényi család története. Bd. III. (A. 451—802) erzählt. Auch die gleichzeitige ungarische Übersetzung der Rede Stepneys teilt Thaly l. c. S. 790 mit.

[52]) Klopp, Fall des Hauses Stuart. Bd. XII. S. 183 und Ernst Simonyi, III. S. 225.

[53]) Coxe, Marlborough S. 498 und Ernst Simonyi, III. 246. — Stepneys gedenkt Thaly in seinem angef. Werke mit begeisterten Worten. Siehe auch Julius Lánczys Abhandlung in den Századok 1882 und Acsádis angef. Werk.

[54]) Ernst Simonyi, III. S. 166, 253.

Das war leicht zu sagen, aber der Hof wollte die Unterhandlungen nicht wiederholen. Bruyninx, welcher bis zur Ankunft des englischen Gesandten im Namen der intervenierenden Mächte die Tyrnauer Unterhandlungen wieder ins Leben zu rufen versuchte, schickte Paul Okolicsányi zu Rákóczi und Bercsényi. Er erhielt zur Antwort, daß Rákóczi von der Forderung dreier Kardinalpunkte nicht abstehen könne. Der eine ist die Garantie der Mächte, der andere die Unabhängigkeit Siebenbürgens und der dritte die Entfernung des fremden Militärs. Diese Punkte waren die vorangängigen Bürgschaften einer solchen Unterhandlung, welche gewiß mit dem Friedensschluß enden würde. Bruyninx tat im Namen der Niederlande und Englands den Ministern die vorangängigen Bürgschaften zu wissen. Am 28. Dezember 1706 lehnte der geheime Rat die Punkte Rákóczis ab und Fürst Salm wollte die Schroffheit dieser Ablehnung noch überbieten, indem er den holländischen Gesandten aufforderte, auf Rákóczis Brief gar nicht zu antworten. Bruyninx indessen benachrichtigte am 2. Jänner 1707 Rákóczi von der ablehnenden Antwort des Hofes in einem höflichen Briefe, indem er den Weg der friedlichen Bestrebungen nicht abschneiden wollte.

Rákóczi fühlte indessen auch unter den höflichen Wendungen die Zurückweisung. Infolge des Briefes Bruyninx' gelangte auf die Tagesordnung der am 15. Jänner gehaltenen Sitzung des Landessenates in Rosenau die Frage, „ob es rätlich sei, die Abrenuntiation des österreichischen Dominiums auszusprechen?[55])

Rákóczi fühlte schon Ende 1706, daß er den ungarländischen Krieg schwerlich durch einen mit dem Hofe geschlossenen Frieden beendigen werde. Als er hörte, daß der französische Hof sich mit Friedensanträgen an den englischen Hof gewendet habe, bat er die englische Königin, in dem Falle, daß sich der ungarische Krieg bis zu den europäischen Friedensverhandlungen verzöge, auch die ungarischen Forderungen in diesen allgemeinen Frieden einzubeziehen. Die Königin Anna antwortete auf diese Bitte anfangs 1707 mit großem Wohlwollen. Sie machte den Fürsten aufmerksam, er möge den Krieg nicht so lange verziehen, sondern die erste Gelegenheit benützen und je schneller Frieden schließen. Alsdann

---

[55]) Koloman Thaly: Az ónodi országgyülés történetéhez (Zur Geschichte des Ónoder Reichstages, Századok 1896.)

werde es der Königin leichter sein, bei den europäischen Friedensverhandlungen für Rákóczi zu sorgen.[56])

Aber Rákóczi befolgte nicht den Rat der Königin von England. Am 22. Juni schickte er die unglückseligen Ónoder Beschlüsse an den englischen und holländischen Gesandten in Wien. Aber auch damals drückte er seine Überzeugung aus, daß die Gesandten von der Fortsetzung der bisherigen Form der Friedensunterhandlung nicht abweichen werden. Rechtern und Bruyninx indessen bemerkten in ihrer Antwort mit Bedauern, daß die Ónoder Beschlüsse zur Förderung der Friedensangelegenheit nicht geeignet seien.

Zu dieser Zeit beschloß Holland (30. Juni), vom Kaiser in energischem Tone den ungarischen Frieden zu fordern. Die englische Regierung schloß sich diesem Vorgehen schon halb und halb an, als Marlborough am 25. Juli das Londoner Kabinett aufmerksam machte, daß es wegen der Ónoder Beschlüsse unmöglich sei, den Kaiser zum Frieden zu zwingen.[57])

Trotz alledem erklärte Medows, Stepneys Nachfolger, auf Grund seiner noch im Frühjahr erhaltenen Instruktion im Juli 1707 in Wien, daß er mit Freuden nach Ungarn reisen würde, wenn der Hof von ihm diesen Dienst im Interesse der ungarischen Untertanen Sr. Majestät wünschen wollte.[58])

Es ist natürlich, daß der Hof Medows nicht zu bemühen wünschte.

Rákóczi jedoch wünschte die Unterhandlungen im Anfang 1708, aber er suchte eine solche Form, welche nicht ihn als Antragsteller hätte erscheinen lassen. Im April 1708 benachrichtigte der bei Bercsényi sich aufhaltende Huissen, ein Mitglied der russischen Gesandtschaft, mit Wissen Bercsényis in einem Briefe Medows, daß Rákóczi zum Frieden geneigt sei und die Anträge der Vermittler anhören möchte. Bald hätte Bercsényi gern durch Ur-

---

[56]) Fiedlers Mitt. im Archiv für österr. Geschichte, Bd. 44, S. 444, 445. Ernst Simonyi, III. S. 302. — L. Szalay, Magy. tört. (Gesch. Ung.) VI. 386 und Thaly, Arch. Rák. I. Serie, Bd. II. S. 65. Nach Szalay hatte Sunderland Ende 1706 eine Begegnung mit Bercsényi in der Gegend der Waag (S. 288). Dies ist wohl ein Irrtum. Denn sonst wäre die Reise Sunderlands in der Publikation Simonyis irgendwie erwähnt. — Ernst Simonyi, III. S. 326, 339.

[57]) Klopp, Fall des Hauses Stuart. XII. S. 480.

[58]) E. Simonyi, III. S. 323.

bich, den Wiener russischen Gesandten, „die holländische und englische Mediation hineinsprengen wollen".[59])

Nach der Trencsiner Schlacht schickte Daniel Jablonsky, der Prediger des königlich preußischen Hofes, Rákóczis jungen Diplomaten Johann Michael Klement mit der Meldung nach Ungarn, daß es gut wäre, wenn Rákóczi vor Beendigung des großen Krieges Frieden schlösse. Er möge sich zu diesem Zwecke an die protestantischen Mächte wenden, welche die Intervention kaum ablehnen werden. Rákóczi nahm den Rat an und schickte Klement zurück nach Berlin, um die erwähnte Intervention zu urgieren. In seiner Instruktion ging er von dem Gedanken aus, daß das europäische Gleichgewicht das Bündnis des ungarischen, preußischen und schwedischen Staates, welchem sich auch England und Holland anschließen würde, nötig hätte. Vorläufig wäre der Fürst geneigt, auf die Intervention der genannten Mächte mit dem Hofe auf Grund der 1706 Bruyninx mitgeteilten Bedingungen, Frieden zu schließen. Rákóczi machte die protestantischen Mächte auf die Situation Ungarns aufmerksam und erwartete insbesondere von der Königin Anna, daß sie mit den Siegen ihrer Waffen den Untergang Ungarns nicht zu beschleunigen wünsche.

Als Klement anfangs 1709 nach Berlin kam, eröffnete er mit Jablonskys Hilfe den diplomatischen Feldzug. Lord Raby, der Berliner englische Gesandte, unterstützte warm Rákóczis Sache. Er erklärte, daß das protestantische Interesse die siebenbürgische Fürstenwürde Rákóczis verlange. Raby gewann auch Marlborough für die Zwecke der Sendung Klements. Marlborough berief Jablonsky und Klement nach dem Haag und fragte zugleich von Wratislaw, was der Wunsch des Hofes bezüglich der von Rákóczi urgierten Intervention sei. Marlborough mußte nach England reisen, Jablonsky und Klement folgten ihm also nach. Als die beiden Agenten in London ankamen, hatte Marlborough die ablehnende Antwort Wratislaws bereits erhalten, trotzdem nahm er aber die Gäste freundlich auf, um dem Hofe auch dadurch den Wunsch Englands verstehen zu geben.

Am 1. April 1709 erschienen Klement und Jablonsky in der Sitzung des englischen Ministerrates. Schon früher hatten sie ihr Memorandum eingereicht, in welchem sie

[59]) Thaly, Archivum Rákoczianum. I. Serie Bd. V. S. 636. Bd. VI. S. 33.

als Grundlage des ungarischen Friedens die Intervention und Garantie der beiden Seemächte, die Wiederherstellung der Selbständigkeit Ungarns, die Religionsfreiheit, die Wiederherstellung der siebenbürgischen freien Fürstenwahl unter der königlichen Oberhoheit der Habsburger bezeichneten. Vor dem Ministerrat hielt Jablonsky eine Rede. Mehrere antworteten, aber im Namen der Königin sprach Godolphin. Er empfahl Rákóczi, je eher Frieden zu schließen, die Königin und Holland werden ihn unterstützen, der siebenbürgische Punkt aber verursache Schwierigkeiten.

Die Antwort wollte Godolphin nicht schriftlich geben. Als Marlborough in den Haag zurückkehrte, empfahl er auch den Holländern die Sache Rákóczis, dessen zwei Gesandte auch von den Holländern eine solche Antwort erhielten, wie von den Engländern.[60])

Rákóczi hörte im Sommer 1709 mit großem Vergnügen, daß Klement in London so schön empfangen worden. Er entnahm dem mündlichen Berichte Klements, daß die Seemächte ihn beständig unterstützen wollen, aber vor dem siebenbürgischen Hindernis zurückschrecken, denn sie wußten, daß der Kaiser Siebenbürgen wegen der türkischen Nachbarschaft nicht übergeben könne, aber — so glaubten sie — daß er Rákóczi lieber mit einigen Komitaten entschädigen würde.[61])

Dieser gute Wille befriedigte indessen Rákóczi nicht. Godolphins Antwort war sehr unbestimmt. Der Fürst hätte es gerne gesehen, wenn die Verbündeten sich über die Modalitäten der Erneuerung der Intervention bestimmter geäußert hätten. Zu diesem Zwecke schickte er Dobozi und Körtvélyessi im Namen der protestantischen Stände zu den Gönnern der Ungarn im Sommer 1709, eine Antwort zu erbitten, welche seine Besorgnisse zu zerstreuen vermöge, denn sonst — sagt er — wäre er gezwungen, sich auf die ihre Hilfe anbietenden Türken zu stützen. Nach der Abreise der protestantischen Gesandten wollte Rákóczi, dem von London erhaltenen Rate gemäß, die Unterhandlung mit dem Wiener Hofe eröffnen,

[60]) Ladislaus Szalay. Klement János Mihály, Századok 1870. — Fiedler: Aktenstücke (Fontes Rerum Austriacarum. Abt. II. Bd. XVII.) 4, 5, 6, 17—43., Ernst Simonyi, III. S. 406, 423, 435, 436. — Klopps angef. Werk. XIII. 332—334. — Pray, Epistolæ Procerum III. S. 517, 565.

[61]) Thaly, Arch. Rák. I. Serie Bd. II. S. 507, 508.

wobei er „die siebenbürgische Sache, weil dieselbe die Aleaten (d. h. die intervenierenden Verbündeten) selbst proponieren wollen", verschwieg.[62]) Am 23. August schrieb Rákóczi einen Brief an Bruyninx und in diesen schloß er einen zweiten Brief an den Fürsten Lamberg ein, der zur Zeit der Tyrnauer Verhandlungen Wohlwollen für die Ungarn gezeigt hatte. Rákóczi bat jetzt um einen Reisepaß für seinen nach Wien zu schickenden Gesandten, durch welchen er neue Anträge zu melden wünschte. Anstatt Lamberg antwortete Bruyninx auf den Brief am 11. September, indem er Rákóczi erklärte, daß er sich mit den neuen Anträgen verspätet habe und daß Lamberg keinen Reisepaß schicken könne. Rákóczi schickte mit Berufung auf diesen Brief im Oktober 1709 Klement aufs neue nach Berlin und ließ den Verbündeten melden, daß der Kaiser nicht Frieden schließen wolle und daß es gut wäre, wenn die Vermittler vereint mit dem Zaren den Hof zu zwingen trachten würden, die ungarischen Forderungen zu erfüllen.[63])

Nach Klements Abreise antwortete Rákóczi Bruyninx am 2. November, indem er ihm meldete, er möge die Bereitwilligkeit des Zaren in Betracht ziehen und bestrebt sein, auf Grund der von Jablonsky und Klement nach London geschickten Punkte sein Vermittleramt zu üben. „Könnten wir nur noch einmal quo quo modo die Mediation hineinsprengen", schrieb um diese Zeit Bercsényi an Rákóczi. Es war daher Rákóczi die Erfahrung sehr unangenehm, daß Bruyninx nicht in solcher Stimmung sei, sich zu den Zwecken der Intervention gebrauchen zu lassen. Der holländische Gesandte, welcher damals nach der Entfernung Medows wieder der einzige Vertreter der Vermittler war, schrieb im Dezember 1709 eine scharfe Antwort auf Rákóczis Brief vom November. „Die Intervention des Zaren", sagt er, „nimmt der Hof nicht an, die Schuld an der Vereitelung der Unterhandlungen fällt nicht dem Hofe zur Last, sondern Rákóczi, weil die Ungarn in Tyrnau auf die kaiserlichen Punkte nicht antworteten und sodann den Onoder Beschluß ausgesprochen haben.[64])

---

[62]) Fiedler, Aktenstücke a. a. O. S. 6, 65. — Thaly, Arch. Rák. I. Serie. Bd. II. S. 511.

[63]) Fiedlers Mitt. im Archiv f. österr. Geschichte, Bd. 44. Hamel-Bruyninx Brief vom 11. Sept. und Fiedler, Aktenstücke, l. c. S. 70.

[64]) L. c. S. 74—77. — Thaly, Arch. Rák. I. Serie Bd. VI. S. 393.

„Dum fueris foelix", rief Rákóczi aus, als er den Brief des Holländers las. Besonders die auf Tyrnau bezügliche Bemerkung behagte ihm nicht, denn Stepney hatte nach den dortigen Verhandlungen von den Ungarn mit glänzender Anerkennung gesprochen. Rákóczi forderte also anfangs 1710 Klement auf, er möge von Berlin nach England und Holland reisen, denn es bestehe ein Gegensatz zwischen Bruyninx' Brief und der 1708er englischen Antwort und wenn dieser Gegensatz auf einem Mißverständnis beruhe, so sei es nötig, dasselbe zu zerstreuen.[65])

Die Reise Klements schien um so notwendiger, als die Gertruydenburger Unterhandlungen den englisch-französischen Ausgleich sehr wahrscheinlich machten. Nachdem sich Klement in Berlin viele Empfehlungen auf seine englische Reise verschafft hatte, war er Ende März schon im Haag und übergab Marlborough eine Denkschrift. Die Denkschrift stimmte im ganzen mit der im Jahre 1709 vorgelegten überein, nur in einem Punkte war zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied. Rákóczi erklärte nämlich 1710, daß er geneigt sei, für Siebenbürgen eine Entschädigung anzunehmen, vorausgesetzt, daß das überlassene ungarische Gebiet eine ebensolche Bürgschaft der ungarischen Freiheit wäre, wie es Siebenbürgen einst gewesen. Klement beklagte sich zugleich über Bruyninx' Brief vom Dezember.

Der Gesandte Rákóczis erhielt am 18. April die Antwort auf seine Denkschrift in Marlboroughs Wohnung in Anwesenheit Heinsius', Lord Townsends, des Preußen Schmettau und Körtvélyessis. Die Antwort lautete so: England und Holland erinnern sich gut an die Antwort Godolphins, haben auch ihre Gesandten zur Intervention angewiesen, aber der kaiserliche Hof sei jetzt unbeugsamer als er vorher gewesen. Bruyninx' Brief billigen sie nicht. Die Aufnahme in den allgemeinen Frieden können sie nicht mit ganzer Gewißheit versprechen, aber sie bitten Rákóczi, er möge den König von Frankreich dazu bewegen, daß er die Aufnahme bei den Vertrauensmännern der Verbündeten urgiere und sie hoffen, daß diese Urgenz Erfolg haben werde. Klements englische Reise sei nicht nötig.

Marlborough sagte im Privatgespräch, daß Bruyninx wahrscheinlich bestochen sei. Es war sein Wunsch, daß anstatt Klements

[65]) Fiedler, Aktenstücke l. c. S. 78 und Thaly, Arch. Rák. I. Serie Bd. III. S. 1, 47.

Körtvélyessi nach London reise. Denn die Anwesenheit des Gesandten der protestantischen Stände konnte ja vor den Kaiserlichen leichter entschuldigt werden, als die des Gesandten Rákóczis.[66])

Der Ministerrat empfing wirklich Körtvélyessi im Sommer 1710 in London, aber man redete ihm davon ab, von der Königin eine Audienz zu erbitten, denn auch Klement sei nicht empfangen worden. Im Ministerrat sagte man dem Körtvélyessi, die Königin sei sehr geneigt zur Intervention, Rákóczi möge sich daher nicht an den Türken wenden, aber in Holland sei die Geneigtheit nicht so groß wie in England, es werde daher gut sein, wenn Körtvélyessi behufs Urgierung der Angelegenheit in den Haag zurückgehe.[67])

Rákóczi hatte den Bericht Klements bereits gelesen, als er sich am 26. August 1710 neuerdings an die Königin Anna wandte, sie möge mit ihren eigenen Worten der Meldung Klements und Körtvélyessis Nachdruck geben. „Wir erscheinen mit unserem auslöschenden Lichte vor dem strahlenden Glanze der Freiheit des glücklichen Königreiches Eurer Majestät" schrieb der Fürst.[68]) Staatssekretär Boyle hatte damals schon Palmes, dem Nachfolger Medows, den Auftrag gegeben, in Wien auszuforschen, ob es möglich sei, die Intervention von neuem aufzunehmen, denn die Königin wünsche dieselbe sehr. Die Königin hatte sich zu demselben Zwecke in einem Briefe an den Kaiser gewandt, aber Wratislaw antwortete Palmes, daß der Hof die Intervention nicht gestatten könne. Trotz alledem war dem Hofe die Wiederholung der englischen Reklamationen unangenehm. Man hätte in Wien gerne Palmes glauben gemacht, daß die protestantische Religion mit dem ungarischen Aufstande in keiner Verbindung stehe. Aber in England wußte man, daß auch der Protestantismus die Unterdrückung des Aufstandes fühlen würde; man setzte daher die Versuche fort. Die Engländer begnügten sich nicht damit, daß Medows und sein holländischer Kollege Ende 1710 ihre Stimme für die Protestanten erhoben, sondern sie beauftragten auch Lord Peterborough, den außerordentlichen Gesandten, er möge nach seiner Ankunft in Wien die Hindernisse des ungarischen Friedens erforschen und dieselben beseitigen. St. John er-

[66]) Fiedler: Aktenstücke l. c. S. 7, 8, 95—116.

[67]) Marczali, Regesták, Tört. Tár. 1882. S. 162 und Fiedler: Aktenstücke l. c. S. 8.

[68]) Pray, Epistolæ Procerum III. S. 526.

wartete eben damals Körtvélyessi nach London zurück, um von ihm zu erfahren, auf welche Weise er den Ungarn helfen könnte.

An diesem großen Eifer hatte jene politische Erwägung, daß die in Ungarn gebundene kaiserliche Kriegsmacht befreit werden müsse, schon keinen großen Anteil, denn damals wußte man ja in London bereits, daß der Aufstand in kurzem zu Ende sein werde.

Jene Antwort, welche Körtvélyessi im Sommer 1710 erhielt, ermutigte Rákóczi, Ende Oktober Klement aufs neue in den Haag und nach London zu schicken. Durch ihn ließ er sagen, daß er die türkischen Anerbietungen jetzt schon zurückgewiesen habe, aber als Gegenwert die Zeichen der Gunst der beiden Mächte erwarte. Er bat eine schriftliche und in authentischer Form ausgestellte Äußerung darüber, daß die Mächte gelegentlich der allgemeinen Friedensunterhandlungen nach seinem Wunsche für ihn sorgen werden.[69])

Als Klement anfangs 1710 nach Berlin kam, teilte er Lord Raby Rákóczis schon bekannte Anerbietungen mit. Raby bemerkte, daß er annehmbarere Punkte gewünscht hätte. Hierauf gestaltete Klement auf Grund seiner alten Instruktionen die von 1710 und insbesondere den Siebenbürger Punkt um, welchen er so erklärte, daß Rákóczi, als Fürst von Siebenbürgen, jenen Vertrag annehmen würde, welchen Apafi 1686 mit Leopold geschlossen hatte. Raby freute sich sehr über die von Klement formulierten Wünsche. Er schickte dieselben nicht nur seiner Regierung, sondern auch Palmes mit der Bemerkung, daß der Hof solche vernünftige Bedingungen nicht zurückweisen könne. Aber Palmes, sowie auch Peterborough, waren der Ansicht, daß auch diese Punkte durch den Hof annehmen zu lassen nicht möglich sei, weil die Intervention und Siebenbürgen darin erwähnt seien. Der englische und holländische Gesandte übergaben daher dem Hofe neue Punkte, welche sich besonders auf die Religionsfreiheit bezogen. Peterborough nahm auch die Wünsche Rákóczis in seinen Schutz. Es geschah nicht so, wie es die Engländer wünschten, aber es ist gewiß, daß der Hof die Verhandlungen mit den Aufständischen auch darum beschleunigte, weil er den englischen Urgenzen ein Ende machen wollte.[70])

Rákóczi entsagte auch damals noch nicht allen seinen Hoffnungen. Klement weilte seit dem 22. August 1711 in London

[69]) Fiedler, Aktenstücke l. c. S. 123—134. — E. Simonyi, III. S. 454—468.
[70]) Fiedler, Aktenstücke l. c. S. 146—179 und Simonyi, III. S. 475—487.

und erwartete die Beschlußfassung des Torykabinettes bezüglich des Anerbietens, die Königin möge für Rákóczi Siebenbürgen oder die gehörige Entschädigung zur Sicherstellung der ungarischen Verfassung erwirken. Die englische Regierung hatte damals durch den Ausgleich mit dem französischen Hofe den Weg des allgemeinen Friedens geebnet. Dieser Ausgleich brachte England in eine heikle Situation gegenüber dem Kaiser. Das Kabinett, welches von den Whigs auch des treulosen Imstichlassens der verbündeten Macht bezichtigt wurde, dachte nicht daran, durch die Unterstützung Rákóczis die Wirren noch zu vermehren. Deshalb sagte damals Klement, daß die englischen Minister sich für das Schicksal ferner Länder nicht sehr interessieren. Die Minister entschuldigten sich immer mit ihren Geschäften, und als sie endlich im November irgend eine Antwort gaben, war Klement mit derselben nicht zufrieden, ja er urgierte eine neue. Da antwortete das englische Ministerium Klement, er möge den Friedensschluß der nordischen Mächte abwarten. Dieser wie Hohn scheinende Einfall stammte daher, daß Klement dem Kabinett die mit dem Zar gemeinsame Intervention empfahl.[71]) Die Nachricht von dem Abschluß des französisch-englischen Ausgleiches erweckte in Rákóczi Ende 1711 neue Hoffnungen. Er schrieb damals an Klement, daß, sobald das Band zwischen den zwei Regierungen enger sein werde, auch das englische Ministerium seine Sache mit mehr Wärme unterstützen werde.

Klement machte eine andere Erfahrung, als er behufs Beobachtung der Utrechter Friedensverhandlungen Ende 1711 nach Holland zurückkehrte. Anfangs 1712 wiesen Strafford, wie jetzt Lord Raby genannt wurde, und Robinson, die Gesandten der englischen Regierung, wieder nur auf die nordischen Verhandlungen hin. Rákóczi wünschte die beiden Lords mit Geldversprechungen zu verbinden. Aber den englischen Gesandten fehlte nicht der gute Wille, sondern sie wußten gut, daß es nach dem Geschehenen eine Unmöglichkeit sei, die Forderungen Rákóczis dem Kaiser zu empfehlen. Im März sagte es auch Strafford Klement, daß Rákóczi so viel fordere, als ob eine Armee hinter seinem Rücken stünde. In Utrecht brach gleichsam ein kleiner Krieg zwischen Klement und Körtvélyessi aus. Die Engländer, Holländer und Preußen hörten lieber die Klagen Körtvélyessis an, welcher lediglich von

[71]) Fiedler, Aktenstücke l. c. S. 123—232.

den Interessen der Protestanten sprach. Klement dagegen erörterte, daß die Wiederherstellung Siebenbürgens die stärkste Sicherstellung des Protestantismus sein würde. Die Wahrheit dieser These leugneten auch die fremden Protestanten nicht, beschäftigten sich aber doch mit der Bitte Körtvélyessis ernsthafter, als mit der Unterbreitung Klements. Ja sie übergaben Sinzendorf auch eine Denkschrift im Interesse der ungarischen und siebenbürgischen Protestanten, aber der österreichische Graf schlug die Sache mit dem Hinweis auf die englischen Katholiken ab. Rákóczi machte Körtvélyessi aufmerksam, sich mit Klement besser zu vertragen.

Im Oktober 1712 reiste Klement auf den Rat Polignacs und des Preußen Metternich wieder nach London. Es scheint, daß man sich in Utrecht von ihm befreien wollte. In London sagte Strafford zu Klement, daß die Königin von Rákóczi mit großer Achtung spreche, aber ihm den Rat gebe, auf Siebenbürgen zu verzichten. Die Wiedererwerbung seiner Güter könnte Frankreich mit dem größten Erfolg empfehlen, weshalb es nicht schaden würde, wenn Klement nach Paris reiste. Klement reiste auch hin, aber hier antwortete man ihm wieder, daß man die Angelegenheit mit England besprechen werde. Der ewig bewegliche Klement war anfangs 1713 neuerdings in London.[72])

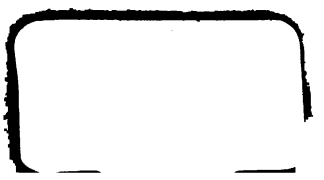
Damals hatten die Reiseunternehmungen Klements alle ihre Bedeutung verloren. Rákóczi fuhr, sich am 9. November in Danzig einschiffend, über England nach Frankreich. Die Zeit der Kontumaz verbrachte er vom 8. Dezember bis zum 10. Jänner in Hull. Er wünschte schwerlich, nach London zu reisen, jedoch auch Bolingbroke ließ ihn wissen, daß ihn der englische Hof nicht empfangen könne. Lord Oxford gab nämlich dem kaiserlichen Gesandten

[72]) Fiedler, Aktenstücke 259—431. Über Körtvélyessi Marczali Regeste l. c. 174, 175. Michael Horváth, welcher im VI. Bande seiner Geschichte Ungarns sich eingehend mit diesen Versuchen der Diplomatie Rákóczis beschäftigt, behauptet, daß „bei Lord Strafford das Versprechen der 50,000 Taler eine günstige Wirkung gemacht habe, er habe fortan den Agenten des Fürsten wenigstens mit seinen guten Ratschlägen in seinen Unternehmungen unterstützt". Wir wissen nicht, welche Wirkung das Geldversprechen auf den Lord hatte. Nur so viel ist gewiß, daß Strafford schon als Berliner Gesandter dem Rákóczi Siebenbürgen gern erwirkt hätte; nach dem Frieden von Szatmár (1711) empfahl er jedoch dem Fürsten, die Forderung Siebenbürgens wegzulassen. In der Reihe der englischen Staatsmänner war nach Stepney vielleicht Strafford der wärmste Freund Rákóczis und der ungarischen Sache.

sein Wort, daß die englische Regierung die Sache Rákóczis nicht mehr erwähnen werde.[73])

Bercsényi, der seinerzeit Mäßigung empfohlen hatte, schrieb schon anfangs 1712 Rákóczi, „daß der universelle Frieden unser Schiff aufs Trockene setzt, wir benötigen einen Krieg, damit wir auf seinen Wellen irgendwo in den Hafen gelangen könnten". Anfangs Juni schrieb Bercsényi dem Fürsten, „weder der Franzose, noch Berlin, noch Utrecht wollen uns von diesem unseren Stachel befreien".[74]) So war es auch; in diesem Frieden von Utrecht sind weder Ungarn noch Siebenbürgen erwähnt.

---

[73]) Fiedler, Aktenstücke 434. — Thaly, Rákóczi Tár. I. 263, 264. — Mitteilungen Ludwig Kropfs im Századok 1898, 750 und Bemerkungen daselbst S. 844.

[74]) Thaly, Arch. Rák. I. Abt. Bd. VII. S. 87, 153.